Die Dolomitberge.

Ausflüge

durch Tirol, Kärnten, Krain u. Friaul in den Jahren 1861, 1862 u. 1863.

Mit einem geologischen Abschnitte.

Von

Josiah Gilbert und **G. C. Churchill,**

Mitglied der geologischen Gesellschaft in London.

Aus dem Englischen

von

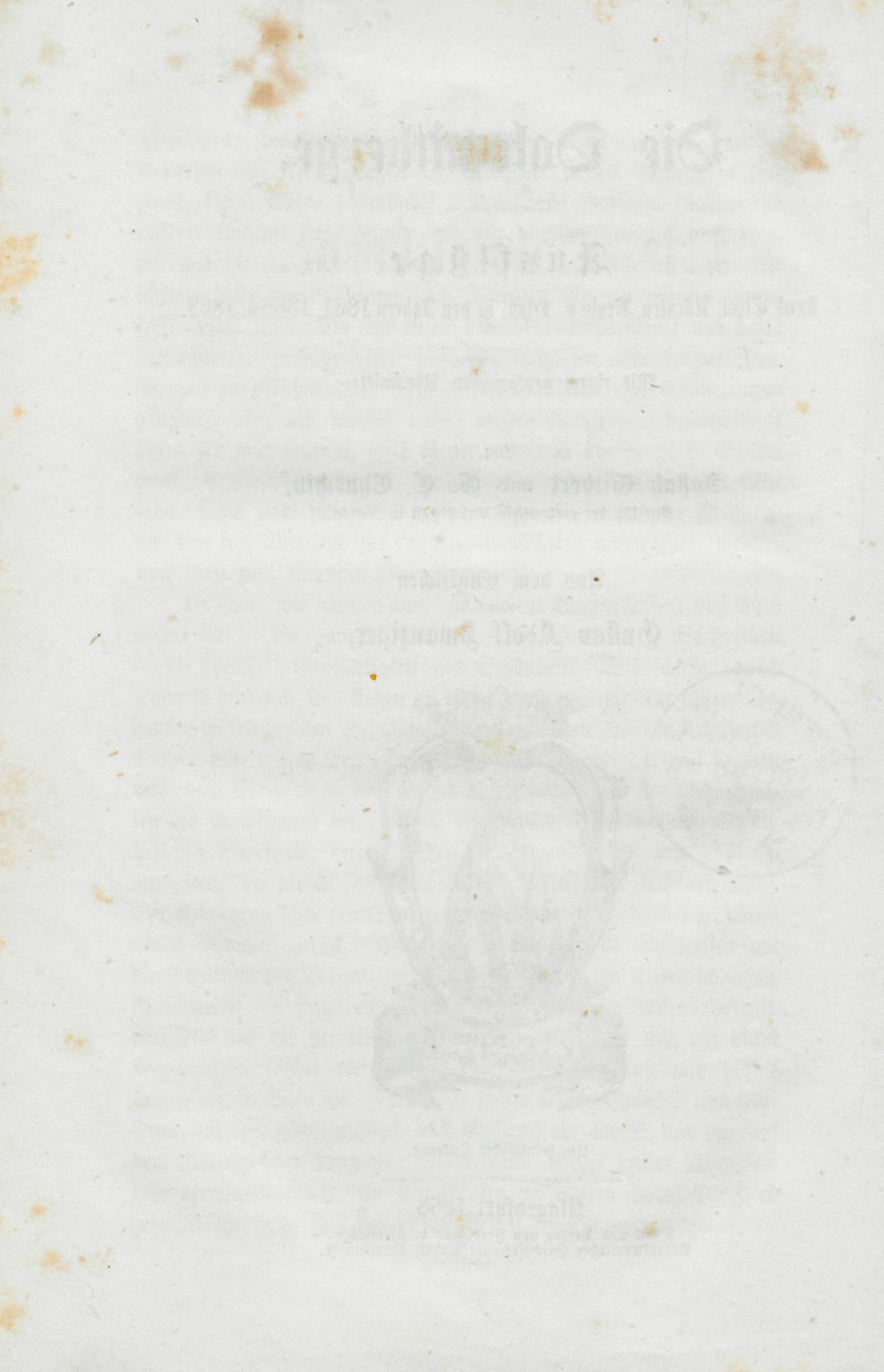
Gustav Adolf Zwanziger.

Ein heraldischer Dolomit.

Klagenfurt 1868.

Druck und Verlag von Ferdinand v. Kleinmayr

Verantwortlicher Geschäftsleiter Rudolf Bertschinger.



Die Dolomitberge.

Ausflüge

durch Tirol, Kärnten, Krain u. Friaul in den Jahren 1861, 1862 u. 1863.

II. Abtheilung.

Reise durch Kärnten, Friaul und die Venezianer Alpen 1862.

Vom Wege abgelegene Gegenden.

Physikalische Beschreibung des Dolomitgebietes.

Inhalts-Verzeichniß

der zweiten Abtheilung.

XII. Abschnitt.

A — 's Briefe.

Seite

Einleitung. — Von Graz in das Lavantthal. — Wolfsberg. — Besteigung der Kor-Alpe. — Kappel und die große Obir. — Klagenfurt. — Sage vom Lindwurm. — Das Zollfeld und seine Geschichte. — Der Wörther- und Ossiacher-See. — Bleiberg. — Hermagor und die Wulfenia. — Professor Vulpius' Abenteuer. — Abermals Klagenfurt und die Satnitz. — Wurzen und Raibl . . 3

XIII. Abschnitt.

Die Gebirge Friauls oder Carnien.

Reiseplan. — Eilwagen von Salzburg nach Villach. — Alte Zeiten in Villach. — Ober-Tarvis. — Weg nach Ponteba. — Resiutta. — Der Tagliamento und Tolmezzo. — Adelaida. — Ankunft in Rigolato. — Forni Avoltri. — Deutsche Ansiedlung in Sappada 42

XIV. Abschnitt.

Titian's Gegend und die Straße nach Ampezzo. — Auronzo und die Fahrt dahin. — Rasse Tage — Die Dolomitberge von Auronzo. — Annäherung an die Gegend Titian's. — Cadore. — Titian's Thurm und Haus. — Landschaft von Cadore. — Betretung der Ampezzo-Straße. — Die vier Dolomitberge von Ampezzo. — Herrn Ball's Ersteigung des Pelmo. — Cortina und die Ghedinas. — Das Fest. — Ein Tiroler „Gavarnie". — Lago di Misurina und Val Grande 69

XV. Abſchnitt.

Das Creſpena-Joch und die Gegend um Caprile.

Seite

Von Cortina nach Buchenſtein. — Das Thal von Livinallongo. — Finazzer's Wirthshaus. — Das Schloß. — Ein Ausflug wird beſchloſſen. — Wir laſſen unſere Frauen „zu Hauſe". — Corfara und die Geiſtlichen. — Plan und der Engländer. — Schloß Wolkenſtein. — Der Lämmergeier. — Das Mißgeſchick des Jägers. — Die Creſpena und ihr zauberiſcher Anblick. — St. Leonhard und Evangeliſta's Wirthshaus. — Noch einmal Buchenſtein. — Empfang in Caprile. — St. Lucia. — Val Ombretta. — Beſuch des Thales Val di Zoldo. — Touriſten in Caprile. — Das Fiſchermädchen von Alleghe. — Das Holz-„Rutſchen". — Agordo 96

XVI. Abſchnitt.

Primiero.

Agordo. — Der Weg nach Primiero. — Die Familie Bonetti. — Das Thal von Primiero und Caſtello Pietra. — Die Dolomite von Primiero. — Sein Handel und ſeine Merkwürdigkeiten. — Seine Geſchichte. — Stürme. — Uebergang über den Col S. Martino. — Hoſpiz von Paneveggio. — Eine Straße. — Predazzo. — Vigo. — Der Saſſo di Damm. — Der letzte Col und die Porphyrſchluchten. — Bozen 126

XVII. Abſchnitt.

Gegenden abſeits des Weges.

Wieder in Alt-Kärnten. — Frieſach und ſeine Schlöſſer. — St. Veit, die alte Hauptſtadt. — Hoch-Oſterwitz. — Das Zollfeld und der Herzogsſtuhl — Virunum. — Maria Saal. — Villach und Landskron. — Nächtliche Erſteigung des Dobratſch. — Die Ausſicht bei Sonnenaufgang. — Letzter Beſuch der Wulfenia. — Uebergang über die Kirſchbaumer-Alpe. — Das Leſach-Thal und die Sage von Luggau. — Die Dolomite von Sexten. — Tai Cadore. — Ausflug nach Brags. — Forno und Signor Cercena. — Belluno. — Feltre und Primiero 159

XVIII. Abschnitt.

Physikalische Beschreibung des Dolomitgebietes.

Seite

Neue Auffassung des Baues der Alpen. — Lage des südöstlichen Kalkgürtels. — Seine vier Gruppen. — Relief des westlichen Dolomitgebietes. — Seine zwei großen Durchschnittsketten. — Die vier ausstrahlenden Thäler. — Porphyr. — Tuff. — Dolomit. — Relief Carniens. — Seine Einschnittslinien. — Seine Reihe von Becken. — Canal Socchieve. — Das Becken von Sauris. — Relief von Ampezzo. — Aufzählung der Durchschnittslinien, der Erhebungen und Einsenkungen. — Charakter der julischen Alpen und Karawanken. — Geologie des westlichen Dolomitgebietes. — Richthofens Werk. — Tafel der Triasschichten im südöstlichen Tirol. — Geschichtlich-topographische Beschreibung derselben. — Charakter der erloschenen Krater des oberen Fassa-Thales und von Predazzo. — Richthofens Korallenriff-Theorie von dem Ursprunge der westlichen Dolomite. — Entstehung des Dolomites als Mineral. — Lebensbeschreibung Dolomieu's . . 197

Reiſe

durch Kärnten, Friaul und die Venezianer-Alpen.

1862.

XII. Abſchnitt.

A—'s Briefe.

Einleitung. — Von Graz in das Lavantthal. — Wolfsberg. — Beſteigung der Kor-Alpe. — Kappel und die große Obir. — Klagenfurt. — Sage vom Lindwurm. — Das Zollfeld und ſeine Geſchichte. — Der Wörther-*) und Oſſiacher See. — Bleiberg. — Hermagor und die Wulfenia. — Profeſſor Vulpius' Abenteuer. — Abermals Klagenfurt und die Satnitz. — Wurzen und Raibl.

Wenn uns der Leſer treu bis zum Schluſſe des vorhergehenden Abſchnittes begleitet hat, ſo wollen wir hoffen, daß er nicht abgeneigt ſei, noch etwas mehr von den Dolomiten zu hören. Wir haben noch einige ihrer verborgenen Thäler ans Licht zu ziehen, wir können ihn zu neuen Weiden führen; vielleicht wird er es auch nicht ablehnen, einen oder zwei Lieblingsplätze unſerer Reiſe im vorigen Jahre auch in dieſem Sommer 1862 wieder mit uns zu beſuchen.

Zuerſt aber übergeben wir die Feder einer anderen Hand. Churchill, beſorgt, die vergänglichen Blümchen der Alpenwelt zu erhaſchen, bevor ſie die Sonne eines anderen Sommers oder die Senſe des Mähers dahingerafft, verließ England mit ſeiner Frau einen Monat früher als wir, und wir hatten uns auf den zweiten Auguſt ein Stelldichein zu Ober-Tarvis in Kärnten gegeben. Mit der ganzen Schnelle der Eiſenbahn wollten ſie Wien und von da Graz in Steiermark erreichen. Darauf wollten ſie durch das Land und über einen Gebirgspaß nach Kärnten nahe am oberen Ende des Lavantthales übertreten — einer in botaniſcher Hinſicht ſehr reichen Gegend. Kappel, wo ſie auf ein herzliches

*) Beſſer Werder-See. Anm. d. Ueberſ.

Willkommen von Frau Popp hofften, ſollte ihr nächſter Anhaltsort ſein — nicht jedoch um wieder den Keſſel zu beſuchen, wo der Grenadier Wache hielt, ſondern um die große Obir zu beſteigen und ſpäter, wenn es die Zeit zuließ, die Berge in der Nähe des Loibl aufzuſuchen. Zuletzt ſtand als Glanzpunkt der Reiſe die Wulfenia in Ausſicht, welche um dieſe Zeit in ihrer Felſenfeſtung lebend gefangen genommen und der ehrenvollen Gefangenſchaft in der Pflanzenmappe überliefert werden konnte. Dies würde ſie natürlich wieder nach Hermagor führen, in nächſter Nachbarſchaft des Ortes unſerer Zuſammenkunft.

A— ſollte uns von ihren Bewegungen und Abenteuern ſtets in Kenntniß erhalten, und da ſie ihre Reiſe in Gegenden führte, wo engliſche Reiſende niemals hinkommen – denn ſelbſt in Klagenfurt, der Hauptſtadt, fanden ſie ſich als rarae aves *) — ſo dachten wir, daß einige Auszüge aus ihren Briefen für Andere ebenſo von Intereſſe ſein möchten, als ſie für uns zu Hauſe waren — und warteten mit Sehnſucht auf den Stundenſchlag, welcher uns in Freiheit ſetzen ſollte, um auf das Feſtland zu eilen und uns mit unſeren Freunden auf einige Tage mehr im Dolomitgebiete zu vereinigen.

Wolfsberg, 3. Juli 1862.

„Theure S—! Wir verließen Wien mit dem Nachtzuge nach Graz; obwohl wir beſorgt waren, über den Semmering in der Dunkelheit zu fahren, ſo waren wir es nicht minder, die verlorene Zeit einzubringen. Wir kamen um ſechs Uhr Morgens an, erhielten ein gutes Frühſtück am Bahnhofe und fuhren um zehn Uhr auf einer Seitenbahn nach Köflach, eine reizende Fahrt in der Richtung gegen die Berge im Weſten. Rings um Graz ſitzen auf den Bergen hübſche kleine Kirchen, gerade wie wir es im vorigen Jahre um Krainburg und Cilli bemerkt hatten. Köflach, wie Ihr wißt, liegt an der nordöſtlichen Ecke Kärntens, daher weit weg von jenem Theile desſelben, deſſen Bekanntſchaft wir im vorigen Jahre machten; es befinden ſich hier Braunkohlenlager welche die Veranlaſſung zum Baue der Eiſenbahn gaben.

*) Seltene Vögel, ſinnbildlich für ſeltene Erſcheinungen. Anm. d. Ueberſ.

In Köflach war ein hübſcher aber ſehr kleiner Stellwagen, welcher nur für vier Perſonen Raum hatte, gerade zum Aufbruche nach Wolfsberg bereit, dem Hauptorte des Lavantthales und unſerer Beſtimmung. Der Stellwagen ſteht in Verbindung mit den Eiſenbahnzügen, da er aber wöchentlich nur zweimal fährt, ſo waren wir ſehr glücklich, ihn zu treffen und zwei Plätze unbeſetzt zu finden. Ein ſteiler Anſtieg auf den Bergrücken — die Kor-Alpe — hinauf, welche das Lavantthal einſchließt, bot Gelegenheit zum Gehen und das Suchen nach Pflanzen begann. Eine Orchidee mit einem vanilleartigen Geruche war mir neu*), doch bewillkommten wir manche alte Bekanntſchaft und unſer Botaniſiren überwand die Scheu eines unſerer neuen Geſellſchafter, eines würdigen Landmannes, welcher ſich früher in ehrfurchtsvoller Entfernung gehalten hatte. Er gab ſich jetzt dem Suchen eifrigſt hin. Unſer andere Reiſegefährte war von ganz verſchiedenem Range, wie es ſpäter ſchien, wirklich eine Art „Grand Seigneur“ **) Er fing ſeine Bekanntſchaft damit an, daß er mir artig eine Roſe anbot, dann überflutete er uns auf franzöſiſch mit ſeinem Geſpräche, wobei er ſelbſt ſtets der Held war, wie man es von einem Manne mit ſo vielen Ehrenzeichen auch nicht anders erwarten konnte. Er hatte die Herzogin von Berry beſucht und wußte viel von dem letzten Empfange des Herzogs von Chambord in Luzern zu ſagen. Er war ſelbſtverſtändlich durch und durch Legitimiſt und wir konnten mit ſeinen Anſichten über die Freiheit Italiens oder überhaupt mit ſeiner veralteten Politik wenig übereinſtimmen; ebenſo wenig, wie unterhaltend auch, mit den Gegenſtänden ſeines Geſpräches, welches ſich nur um Geſellſchaft, gutes Eſſen und gute Weine drehte. In einem Stellwagen auf einer Gebirgsſtraße zu reiſen ſchien für den feinen Herrn ein ganz ungewöhnlicher Fall, und als wir an den ſehr ſteilen Abhang kamen, warf er ſich mit einem Seufzer zurück, empfahl ſich ſeinem „Geſchicke“ und dem

*) Nigritella angustifolia oder Gymnadenia odoratissima? Anm. d. Ueberſ.

**) Großer Herr (franzöſiſcher hoher Adel). Anm. d. Ueberſ.

„Kutſcher" und bemerkte, daß er nicht daran gewohnt ſei, Abgründe hinabzufahren! Niemand von uns hatte eine andere Wahl, als das Wirthshaus in Wolfsberg, wo der Stellwagen einkehrte, und da unſere Geſchmacksrichtung ſo verſchieden war, ſo waren einige Tage ſeiner weiteren Bekanntſchaft für uns ganz genug. Glücklicherweiſe entſchied endlich „eine ernſte Angelegenheit" ſeine Abreiſe nach Klagenfurt. Das Eſſen war eines Tages nicht zufriedenſtellend! Er gab mir beim Abſchiede einen Blumenſtrauß als Andenken und verlangte von C— den Austauſch ihrer Karten, woraus wir entdeckten, daß er „Le Commandeur Chevalier etc." ſei. Er gebrauchte „les eaux" *) für ſeine Leiden, ſonſt würde er „en ces lieux sauvages" **) gewiß nicht zu finden ſein.

Unſer Gaſthaus in Wolfsberg iſt zwar einfach, aber nicht unbehaglich, denn die Leute ſind aufmerkſam und die Speiſen ſind gut, den mit Cichorien verſchlechterten Kaffee ausgenommen. „Il Signor" erklärte jedoch, daß „La Petite" ***), wie er die Wirthin nannte, das einzige Gute hier wäre. Sie und ihr Mann, junge und artige Leute mit einem kleinen Kinde, erinnern uns an Kronau, ſind aber unſeren Freunden dort hinſichtlich der Wirthſchaft weit überlegen. Die Straße iſt ſchmal, wo wir wohnen, und voller Soldaten, da ein ganzes Regiment (?), 800 Mann ſtark, in der Stadt liegt. Es ſind meiſtens junge Männer und manche von ihnen ſind ſo verſeſſen darauf, ihre Zeit mit Flötenblaſen hinzubringen, daß ſie ihr Dudeln ſchon bei Tagesanbruch gerade unter unſeren Fenſtern beginnen.

Glücklicherweiſe geben ſie uns zuweilen auch beſſere Muſik zum Beſten, denn geſtern, als eben ein Gewitter aufhörte, ſpielte ihre Bande einen feierlichen Marſch bei Gelegenheit des Begräbniſſes eines Soldaten, welcher ſo ſchön als irgend etwas in der Art war, was wir je gehört hatten. So iſt es bei Tage, und bei Nacht ſchlägt im Garten unten eine Nachtigall.

*) Die Bäder. Anm. d. Ueberſ.

**) In dieſen wilden Gegenden. Anm. d. Ueberſ.

***) Die Kleine. Anm. d. Ueberſ.

Der erste Tag wurde einem Ausfluge auf die Alpe oder Alm, wie sie die Leute nennen, gewidmet. Der Weg steigt hinter einem sehr schönen modernen Schlosse hinan, welches auf das Thal hinab und die entfernte Kette der Karawanken rechts und links von Kappel sieht. Mehrere von ihnen zeigten Umrisse, welche uns an unsere alten Dolomitfreunde erinnerten. Die Landschaft des Thales jedoch ist ganz verschieden; die Berge von Gneiß und Glimmerschiefer sind breit, abgerundet, wellenförmig und begrast und sehr wenig Felsen zu sehen. Die Abhänge sind reichlich mit Wäldern und Kornfeldern gemischt, es sind aber zu wenig starke Züge vorhanden, um Gegenstände für das Skizzenbuch zu liefern.

Am nächsten Tage fuhren wir mit dem zurückkehrenden Stellwagen um vier Uhr Morgens wieder vier Stunden unseres früheren Weges auf den Berg gegen Köflach zurück, verführt durch den Reichthum an Blumen, den wir dort bemerkt hatten. An einem günstigen Orte absteigend, assen wir im Schatten unser zweites Frühstück und botanisirten dann den Weg hinab schwelgerisch, mit der Sonne im Rücken und eine frische Brise blies uns ins Gesicht. Ein Gasthaus an der Straße gab uns ein Gabelfrühstück und ein von Wolfsberg bestellter Wagen brachte am Abende uns dahin zurück. Auf diesem Passe befindet sich ein Eisenschmelzwerk und auf dem Rande eines romantischen Felsens ober demselben steht das Schloß Waldenstein. Ein Schloß soll immer eine Sage haben und dieses ist nicht ohne solche. Im Thurme ist ein kleines Zimmer als „die Kammer des Cornets" bekannt. Hier wurde ein unglücklicher Cornet, Peter Eckard von Peckern, dem Hungertode durch die Eifersucht des damaligen Besitzers des Schlosses, Philipp von Dornbach, preisgegeben. An der Mauer des kleinen Zimmers ist eine kaum mehr leserliche, mit einem Nagel eingekratzte Inschrift zu sehen:

O Richter, richte recht,
Du bist Herr und ich Dein Knecht!
Wie Du wirst richten mich,
Wird Gott einst richten Dich.

1669. Peter Eckard v. Peckern, Cornet.

Jetzt kommen wir zu einem Ausfluge von weit größerer Bedeutung, als die schon erwähnten; nichts weniger als einer Besteigung der Kor-Alpe, 7200 Fuß, welche unser Schlafen auf dem Berge zur Nothwendigkeit machte. Sie liegt in einiger Entfernung im Südwesten von Wolfsberg gegenüber St. Andrä, dem nächsten Orte weiter unten im Thale. Ich muß bekennen, daß die Aussicht, die Nacht in einer Hütte zwei Stunden unterhalb des Gipfels zuzubringen, mir nicht sehr angenehm war, da ich noch gewisse schreckliche Höhlen, in die wir bei ähnlicher Lage zuweilen hineinguckten, in der Erinnerung hatte; doch ich entschloß mich zu Allem, was auch da kommen möge. Die ganze Besteigung wird auf sieben bis neun Stunden geschätzt. Die Wirthin war erstaunt, als ich in der vorhergehenden Nacht persönlich das Kochen eines viel stärkeren Thees überwachte, als sie je gesehen, und welcher zum Gebrauche in eine Flasche gefüllt wurde. Uns für den Ausflug weiter mit Brod, Chocolade, Suppentafeln, hartgesottenen Eiern, Käse, Trauben, Zwieback und Wein versehend, brachen wir — wie Ihr sagen werdet, sehr gut versorgt — den 5. Juli um 2 Uhr Nachmittag, von einem Führer begleitet, auf.

Von der Stadt aus stiegen wir hinter dem Schlosse auf steinigen schmalen Pfaden hinauf, dann ging es durch steile Gräben inmitten von Fichtenwäldern voller Heidelbeeren, Cytisus nigricans, Genista sagittalis, in reichen Massen gelber Blüten und vieler anderer Pflanzen. Noch höher standen große Fichten, welche uns an jenen feierlichen Wald erinnerten, durch welchen wir nach Cortina hinabstiegen. Hier waren jedoch manche von Flechten weiß und zauberisch und an ihrem Fuße von ansehnlicher Schönheit und prächtigem Wuchse stand eine Menge der weißen Nießwurz (Veratrum album).

Wir erreichten die Blöße und die Hütte um sieben Uhr und Ihr könnet Euch meine Erleichterung vorstellen, als wir ein bequemes kleines, frisches und reinliches hölzernes Gebäude fanden. Es war erst letztes Jahr gebaut worden. Das junge Frauenzimmer, welchem der Führer unsere Wünsche erklärte, hatte

ein bemerkenswerth schönes Gesicht, mit so zarten und feinen Zügen, daß sie eine gesittete Engländerin hätte sein können. Ihr werdet Euch erinnern, dies schon früher in Kärnten bemerkt zu haben — wie ebenso ein rauhes, unabhängiges Betragen und Sprache, welche die Aehnlichkeit wieder ganz vernichten. Es war noch ein kleiner Innenraum da, als der, durch den wir eintraten, mit einem Bette von Heu in der Ecke, welches uns zur Benützung frei stand. Ein Platz im ersten Stocke war schon für eine von Wolfsberg erwartete Gesellschaft bestimmt, denn wir erfuhren nun, daß seit der Errichtung der Hütte dieser Ausflug auf den Gipfel der Kor-Alpe, um den Sonnenaufgang zu sehen, ein Hauptvergnügen der jungen Wolfsberger geworden war.

Während der Führer Wasser zur Chocolade kochte, stiegen wir auf der Alpe herum und erfreuten uns an der ausgezeichneten Mischung der Röthe des Abends mit dem wachsenden Scheine des Mondes. Bald nach acht Uhr kamen die Kühe langsam von oben herab; fast alle waren milchweiß, was sich auf dem Rasen sanft abhob. Es war angenehmer sie, als die Landschaft zu beobachten, welche von hier aus keine Rundschau gewährt. Der Gipfel der Kor-Alpe verdeckt gegen Süden Alles und das Lavantthal unten ist außer Sicht; aber die rollende Fläche, welche den breiten Rücken der Kor-Alpe einnimmt und sich in weiter Entfernung nördlich gegen Steiermark zurückzog, sah in dem schief auffallenden Lichte anmuthig und lieblich aus. Beim Anbruche der Nacht wurde es kühl und die Wärme des Herdes in der Hütte war so willkommen, als die Ruhe, welche — Dank der chocolate à la crême und unserem Berghunger — köstlich war. Ein Mann und ein Knabe, deren spitze Hüte mit Alpenrosen geschmückt waren, hatten nun die Anzahl der Hausbewohner vermehrt, und da es finster wurde, fingen wir an zu vermuthen, daß die erwartete Gesellschaft ihren Weg verloren hätte. Der Mann ging daher mit seinem Horne hinaus und blies darauf lange und laut, bis endlich aus den stillen Wäldern unten entfernte antwortende Rufe ertönten — für uns ein Zeichen, uns in die kleine Kammer rückwärts zurückzuziehen. Wir

hatten dies kaum gethan, als eine lärmende Gesellschaft — drei junge Männer und ein junges Frauenzimmer auf der Höhe von Lust und Fröhlichkeit — in die Hütte stürzten und ihren kleinen Raum ganz ausfüllten.

Wir hatten uns im Heu bequem gemacht und unsere Habseligkeiten sorgfältig auf eine Bank gelegt, als auf einmal, zu unserer Bestürzung, die Thüre aufgerissen wurde, was uns der genauen Beobachtung der Gesellschaft aussetzte; die Wirthin trat herein, ergriff die Bank und warf in einem Augenblicke unseren Korb mit Lebensmitteln und Allem sonst hinab. Mit lautem Gelächter that sie, was sie konnte, Alles wieder zurecht zu bringen, und hob dann, in Gestalt einer großen Fallthüre, fast den ganzen Fußboden auf und enthüllte unten eine schreckliche Leere, in welche sie mit ihrem Lichte hinabstieg. Ihr Zweck war, aus zwei großen Fäßern zu holen, was wir anfänglich für Bier hielten, später aber entdeckten, daß es rother Wein sei, welcher hier für die Hirten gehalten wurde. Dies war nicht die einzige Störung unseres Schlummers, denn wir waren unglücklicherweise in der Vorrathskammer, und Eßwaaren und Keller wurden noch oft für unsere lärmenden Nachbarn besucht. Endlich in der Dunkelheit gelassen, versuchten wir zu schlafen. Die Spalten zwischen den hölzernen Planken waren an der Außenseite mit Moos verstopft, durch welche wir aber dessenungeachtet die Nachtluft ganz gut spürten; aber kein Moos verschloß die Höhlungen in der Wand, welche die beiden Räume trennte, und die Lustbarkeit der Neuangekommenen war fast ebenso gut zu sehen als zu hören. Sie lachten, stampften, sangen laut und setzten ihr Getöse so lange fort, als es in ihrer Macht stand, bis nach Mitternacht, wann sie, über die Stiegen hinaufsteigend, ein künstliches Schnarchen nachahmten, Alles zum Wohle der „Engländer", wie wir sie deutlich genug sagen hörten. Wäre das nicht gewesen, so wäre das sanfte Heubett gut genug gewesen — wirklich weit besser als das, was wir unten verlassen hatten und welches nach der Meinung des Chevaliers mit Korkstöpseln gefüllt war.

Um drei Uhr kam unſer Führer herein, um uns den Anbruch der Dämmerung anzuzeigen. Ich muß ſagen, daß er am vorigen Abende that, was er konnte, die Thüre zu beſchützen, und gleich einem Wachthunde auf der Schwelle Platz gefaßt hatte. In einer halben Stunde waren wir auf den grasigen Abhängen, welche zu dem Gipfel des Berges führen, der aus einigen nackten Felſen beſteht. G— hatte den Minimal-Thermometer herausgethan und erwartete ihn ſehr tief zu finden; er zeigte aber auf 50 Grad Fahrenheit. Der Wind blies friſch, als wir uns umwandten, der Himmel war ganz rein und Venus leuchtete prachtvoll. Im Oſten und Weſten fing ſich jedoch die Färbung zu verändern an, obwohl es noch nicht licht genug war, das Grün der Alpenroſenbüſche zu unſeren Füßen zu ſehen. Dieſe Büſche waren ſo von Thau beſchwert, daß der Saum meiner Kleider ganz durchnäßt wurde, und nachdem wir den Gipfel erreicht hatten, welcher in Nebel gehüllt war, der vom Winde ſchnell gejagt wurde, war ich froh, das Reiſeumhängtuch um meine Kleider geſchlungen zu haben. Die Sonne war aufgegangen, war aber von wenig Nutzen für uns. So früh es auch war, ſo waren doch ſchon zwei Herren auf dem Gipfel, von denen einer G— fragte, ob er keinen „Speik" gefunden habe, eine ſo eigenthümliche Pflanze dieſes Berges ſowohl als der benachbarten Sau-Alpe, um für beide den Namen „Speikkogel" zu verdienen. Er hatte keinen finden können. „Was, da ſind ja Tauſende!" antwortete G—, gleich auf vier Pflanzen zu Füßen des Sprechers zeigend. Da die Ausſicht ſo verdunkelt war, wandten wir uns alſo zu dem, was wir zu unſeren Füßen ſehen konnten, und das war faſt ein ebenſo bunter Blumenteppich als auf dem blumigen Joche der Fedaja. Der Speik (Valeriana celtica) iſt eine ſehr kleine Pflanze, welche früher in großer Menge als Handelswaare über Venedig nach dem Oſten ausgeführt und wegen ſeines ſtarken Geruches zu Bädern verwendet wurde.

Wir fuhren fort hinab zu botaniſiren, bis wir eine Art Mulde erreichten, wo wir uns bei einer Quelle niederſetzten und

unſer zweites Frühſtück verzehrten. Um ſieben Uhr hatte ſich der Nebel verzogen und wir ſtiegen der Ausſicht halber wieder hinauf.

Den anziehendſten Theil derſelben bildeten die Kalkgipfel der Karawanken-Kette im Süden, welche wir bald beſuchen wollten. Von derſelben ausgehend und die weſtliche Grenze unſeres Thales bildend, erhob ſich die Sau-Alpe mit langen ſanften Abhängen und breitem Rücken, gleich ihrem höheren Nachbar, der Kor-Alpe, auf welcher wir ſelbſt ſtanden. Ueber der Sau-Alpe, im Nordweſten, ſollte der Großglockner zu ſehen geweſen ſein, doch ſtanden dort nur einige ſchwarze Berggipfel zwiſchen Haufen von Wolken. In der entfernten Ebene war Klagenfurt ſchwach ſichtbar, doch zeigte das zeitweilige Dröhnen von Kanonen den Tag über ſeine Lage an. Die Kor- und die Sau-Alpe ſind alſo, wie Ihr ſeht, die zwei großen Bergzüge des Lavantthales und geben zu einem ſehr anziehenden öſtlichen Gebrauche Anlaß, welchem man in keinem andern Theile Kärntens begegnet. Am Vorabende des Oſterfeſtes werden Stöße Holz, welche zu jeder Seite des Thales in Zwiſchenräumen vom Grunde desſelben bis zum Gipfel der Berge zuſammengetragen ſind, auf einmal entzündet, um das Herannahen des Morgens der Auferſtehung zu bewillkommnen. Es muß ein anregendes Schauſpiel ſein — das Flackern dieſer zerſtreuten Lichter, in der ganzen Ausdehnung des Lavantthales ſichtbar — gleich dem Widerſcheine der Erde des geſtirnten Himmels oben, ein Zeichen, einige Stunden vorher, für die kommende Verſöhnung beider!

Wir erreichten wieder unſere Hütte um zwölf Uhr und Wolfsberg um vier, ſehr zufrieden mit unſerem erfolgreichen und angenehmen Ausfluge. Morgen brechen wir gegen die Karawanken-Alpen auf und werden Kappel auf demſelben Wege, wie im vorigen Jahre, berühren. Bis jetzt, in Uebereinſtimmung mit unſerem gewöhnlichen Glücke, haben uns die Berge nur ihre ſonnige Seite gezeigt.

Ihr u. ſ. w."

Kappel, 9. Juli 1862.

„Theure S—! Wolfsberg und das Lavantthal hatten ſo viele Reize, daß wir dieſelben, ſeitdem wir ſie verlaſſen haben, nur noch mehr fühlen, und unſere Gedanken wandern oft zu dieſem üppigen Thale zurück, welches mit Recht „Kärntens Paradies“ genannt wird. Eine der anmuthigſten Annehmlichkeiten unſeres Aufenthaltes daſelbſt war der Geſang der Vögel, welcher für uns ein ganz neues Vergnügen war, da wir die Berge in den Monaten, wo ſie ſtille ſind, beſucht hatten. Unſer Führer über die Kor-Alpe ahmte die verſchiedenen Töne wunderbar nach und es zog uns eine ganze Schaar der betrogenen kleinen Sänger nach. Auch waren wir erſtaunt, die Kukuke noch ſo laut als bei uns im Mai zu finden.

Um fünf Uhr Früh, an einem grauen, nichts Gutes verheißenden Morgen, fuhren wir mit dem Eilwagen nach Völkermarkt im Drauthale ab. Die Straße folgt der reichen und anmuthigen Ausdehnung des Lavantthales nicht bis zu deſſen Ausgange, ſondern wendet ſich bei St. Andrä ſeitwärts, überſchreitet den Griffenberg und führt durch den Ort Griffen, welcher um einen hohen einzelnſtehenden Felſen gruppirt iſt. Völkermarkt iſt eine der ſechs größten Städte Kärntens und ſteht auf einer hohen Diluvial-Ebene, welche oberhalb der Drau liegt. An dieſem Punkte berührt die große Reichsſtraße von Klagenfurt, welches nicht ſelbſt an der Drau gelegen iſt, den Fluß und begleitet ihn in ſeinem Laufe nach Oſten aus Kärnten bis in die Steiermark und weiter bis Marburg, wo ſie die Eiſenbahn zwiſchen Wien und Trieſt erreicht.

Um zehn Uhr in Völkermarkt angekommen, nahmen wir Plätze in einem kleinen Land-„Wagen“, welcher täglich mit dem Briefbeutel zwiſchen dieſem Orte und Kappel verkehrt und um halb ein Uhr Mittags abfährt. Er war wohl mit Leinwand gedeckt, aber bald nach der Abfahrt brach ſolch' ein heftiger Sturm los, daß der Regen das dünne Dach durchdrang, und wir waren froh, einen Regenſchirm und alle unſere Regentücher bei uns zu haben. Eine kurze Strecke vor dem Orte ſah ein durchnäßtes Land-

mädchen ſo kummervoll auf den kleinen Wagen, daß der junge Kutſcher an ſeiner Seite für ſie Platz machte und ſich augenblicklich ſo in Liebkoſungen verſtrickte, daß es dem Pferde überlaſſen blieb, den Schritt zu wählen, der ihm eben behagte. Die Liebeswerbungen fingen von Seite des Herrn Kutſchers mit Beſtrebungen zur Erlangung des Ringes des Fräuleins an, ſchritten bis zum Austauſche der Hüte fort und erreichten endlich ihren anziehenden Höhepunkt in der Wanderung ſeiner Cigarre von ſeinen zu ihren Lippen. Selbſtverſtändlich konnten wir aus unſerer kleinen Höhe hinter den Liebenden nichts von der Gegend ſehen, doch kam um fünf Uhr die Sonne wieder hervor und wir konnten die Vorhänge wegziehen. Darauf entdeckten wir Flecken von Schnee auf dem Boden um uns und auf den graulichen Bergen, von denen einer, die Groß-Obir, der hervorragendſte und überraſchendſte iſt, und welchen G— zu erſteigen beabſichtigt.

Wir betraten Kappel um ſechs ein halb Uhr und ſahen uns lebhaft nach dem alten Gaſthauſe um. Frau Popp ſelbſt, welche vor ihrem Gaſthauſe ſtand, war die erſte Andeutung von dem unveränderten Zuſtande der Dinge. Sie erkannte uns augenblicklich und da wir noch eine lebhafte Erinnerung auf ihr gaſtliches Abendeſſen im letzten Jahre hatten, ſo hegten wir keinen Zweifel, ein gleiches, um unſere Ankunft zu begrüßen, erwarten zu dürfen. Wir waren aber zu einer Enttäuſchung verurtheilt und während unſeres ganzen Aufenthaltes blieb die Koſt ſehr mager. Wolfsberg war damit verglichen ein Land des Ueberfluſſes. Auch in anderer Hinſicht waren Zeichen des Verfalles bemerklich. Das Speiſezimmer, welches wir für ſo bequem gehalten hatten, iſt nun ſchmutzig und düſter; eine der Mauern ſah genau ſo aus, als ob ſie mit Schuhwichſe angeſtrichen worden wäre. Schwalben haben ſich im Thorwege und in der Vorhalle angeſiedelt; man betritt ſein Zimmer und ſieht die Schwalben ganz häuslich gerade ober dem Kopfe eingeniſtet. Der Ort ſcheint unterzugehen und die gute Popp ſcheint dies auch zu wiſſen. Unſer Zimmer iſt das große Schlafzimmer

zum Durchgehen. Das innere iſt von einem Herrn Soundſo beſetzt, mit Gattin und Kind, welche hinaus und herein mit vollkommener Gemüthsruhe durchgehen.

Die Groß-Obir, berühmt bei den Botanikern Kärntens wegen ihrer Pflanzenſchätze, war der Grund, der uns bewog, Kappel wieder zu beſuchen; den erſten Tag nach unſerer Ankunft wäre das Wetter zur Beſteigung vollkommen geeignet geweſen, aber G— war mit fieberiſcher Kälte zu unwohl, um mehr zu thun, als mit mir herumzugehen. Wir gewannen eine ſchöne Anſicht des Grintouz und ſeiner Dolomit-Nachbarn über dem Rücken von Seeland im Süden und ſtießen am Abende auf Spuren von Befeſtigungen in der Schlucht gerade unter Kappel, welche, wie es ſcheint, 1473 gegen die Türken errichtet wurden, welche mit einem Einfalle aus Krain drohten. G— befand ſich nun wohler und der Glanz des Vollmondes beim Nachhauſegehen beſtimmte uns für Morgen einen Führer auf die Obir zu miethen.

Es war halb ſieben Uhr, bevor wir weiter kamen und ein düſterer, grauer Himmel ſah übler Vorbedeutung gleich, aber der Führer verſicherte uns mit einem Ueberfluſſe von „Nix"en, daß „gar nichts" zu fürchten ſei, da der Wind aus der rechten Richtung wehe; ſo waren wir gezwungen, ihm Glauben zu ſchenken, jedoch mit zögerndem Mißtrauen. Der Anſtieg war am Ufer eines Gießbaches in dem Thale, das ſich gegen Weſten öffnete, bis wir, in der Nähe eines Dorfes, Namens Ebriach, uns aufwärts nach rechts wandten, und in Wälder von Buchen, Fichten und Lärchen eintraten. Beim Hinanklettern kamen die Oufhowa, Raducha und dann die ganze Reihe der Berge des „Keſſels" hinter uns prachtvoll in Sicht und deren nackte Felswände von vielen tauſend Fußen mit Schnee geſtreift. Ich kann nicht ſagen, daß wir uns bewogen fanden, unſere Bekanntſchaft mit dieſem eigenthümlichen Orte zu erneuern. Frau Popp belehrte uns, daß die Wirthin in Sulzbach noch immer von ihren Anbetern umgeben iſt und der ſchreckliche Grenadier daher noch immer Anwartſchaft hat. Andere ſchöne Berge von ähnlichem Anſehen erſchienen im Weſten, aber

die Obir zeigte ihr grimmiges und ſchwarzes Haupt ober ihren fichtenbewachſenen Vorbergen und der Donner grollte ſchon in den finſtern Wolken hinter ihr. Unſer fröhliche junge Führer verlor jedoch nichts von ſeinem Vertrauen und ſo ging es im Hochwalde im ſteilen Zickzack fort hinauf. Plötzlich rollten ſchwere Nebel über uns und ſchwerer Regen fiel. Wir hielten an, um uns zu berathſchlagen; da aber der Führer erklärte, daß ein Knappenhaus nicht weiter als eine Stunde entfernt ſei und nicht mehr weit vom Gipfel, ſo drangen wir wieder vorwärts, nur um der vermehrten Heftigkeit des Sturmes, des Donners, Blitzes und unaufhörlichen Wiederhalles entgegen zu gehen. Wir waren vollkommen geſchlagen und konnten nichts thun, als in dem unvollſtändigen Schutze der Bäume zu warten, bis das Nachlaſſen des Gewitters uns erlauben würde, die ſteilen Zickzacks, welche nun Kothbäche bildeten, ſo gut wir eben konnten, wieder hinabzuſteigen. Der Führer nahm mich bei der Hand und wir erreichten endlich nach mannigfachem Rutſchen, den Hauptpfad und Kappel um ein Uhr ermüdet, unter der Laſt der durchnäßten Kleider. Wir hatten das dringendſte Bedürfniß nach etwas Warmem und Stärkendem; als wir aber die Treppe hinanſtiegen, ſchien es, als ob der Sturm ſein Schlimmſtes innerhalb eben ſowohl als außerhalb gethan hätte. Frau Popp hatte den Vortheil unſerer Abweſenheit benützt, um ihre Fußboden zu überſchwemmen, und drei Mägde waren in dieſem Augenblicke inmitten der Fluthen, damit beſchäftigt, ihren Lauf zu leiten. Glücklicherweiſe hatten ſich die Waſſer in dem inneren Zimmer, welches dieſen Morgen von unſern Nachbarn geräumt worden war, verlaufen, und wir ſuchten dort Zuflucht, in Mitte unſerer Drangſale eine kleine Genugthuung aus der Betrachtung von vielen hundert ertränkten Fliegen ſchöpfend!

Samstag. — Nach der geſtrigen Niederlage beſchränkten wir uns heute auf einen Ausflug aufwärts im Thale nach Bad Vellach, bei ſechs Meilen *), dem Orte, den wir im letzten Jahre bei unſerem Herabkommen vom Rücken von Seeland ſo raſch

*) Anderthalb Stunden. Anm. d. Ueberſ.

vorübereilten. Die Gegend hier iſt ſlaviſch und der Name von dem ſloveniſchen Worte biela, weiß, abgeleitet, ein Beiname, welcher dem Bache gegeben wird. Die Mineralquellen ſind vier an Zahl, entſpringen aus kohlenführendem Kalke und ſind mit römiſchen Ziffern bezeichnet. Zum Baden wird nur eine davon benützt, die andern ſind zum Trinken vorbehalten. Die Wärme iſt ſehr mäßig und beträgt nur 48 Grad Fahrenheit *). Das Waſſer enthält viel kohlenſaures Gas. Das Bad wird wegen einer großen Menge von Krankheiten beſucht, beſteht aber aus wenig mehr, als einem Klumpen Hütten auf einem grünen Abhange zwiſchen Bäumen. Die Straße iſt, wie Ihr Euch erinnern werdet, ſehr ſchön, windet ſich zwiſchen maleriſchen Felſen beiderſeits hin und wir hatten nun Gelegenheit den heil. Chriſtoph näher zu unterſuchen, deſſen rieſige Geſtalt die geglättete Fläche eines Felſens am Ufer des Baches ſo ſchreckend einnimmt, und, wenn man nach Vellach zurückkehrt, faſt die Straße zu ſperren ſcheint. Der untere Theil des Gerüſtes, welches der Künſtler benützte, ſteht noch immer im Waſſer.

Am Sonntage kamen die Landleute ſchon vom frühen Morgen an in ſauberen Feſtkleidern aus allen Weilern ringsum herab. Schon vorige Nacht wurden in Kappel Vorbereitungen getroffen; die Weiber bewäſſerten und kehrten jedes ihren eigenen Straßenantheil, bis der ganze Platz ein feſtliches Anſehen hatte. Die Frühmeſſe war überfüllt und um jeden Eingang lag ein Haufe auf den Knieen. Während der Predigt konnten wir den Prieſter eben aus der Entfernung ſehen. Die Frauenzimmer trugen im Allgemeinen ſchneeweiße, mit Spitzen umſäumte Tücher, welches unter ihren Strohhüten herabhingen, während ein anderes Tuch mit grellen Farben die Schultern bedeckte. Die weißen Hemdärmel reichten etwas bis unter den Ellbogen und die Schürze war von irgend einer ſtark abſtechenden Farbe. Auf die Hüte waren Blumen geſteckt und ebenſo waren wenige Männer, deren Hüte nicht auf gleiche Weiſe geſchmückt waren, entweder mit Blumen oder mit Federn. Das Wirthshaus war

*) + 9° Celſius; 7·2° Réaumur. Anm. d. Ueberſ.

dieſen Tag ſo voller Leute, welche Suppe aus Näpfen tranken und ſo rauchten, daß wir bald daraus vertrieben wurden und auf den Hügeln Zuflucht ſuchten, wo wir auf einer Alpe, gerade gegenüber der Obir eine beträchtliche Höhe erreichten. Hier ſetzten wir uns auf das vor Kurzem gemähte Gras, ſo weich wie Sammt und genoſſen die großartige Ausſicht. Die Obir vor uns krönte die Reihe von Kämmen, welche gegen ſie von der Rechten wie von der Linken zuliefen. Im Süden zeigten die Sulzbacher Alpen, welche über den „Keſſel" hingen, eine zackige Linie von Felswänden, mit kleinen Schneefeldern, welche aus deren tiefen Schluchten heraus leuchteten; im Norden ſahen wir auf die große Ebene der Drau hinaus, welche von Bergen umſäumt war, während Klagenfurt ſchon in matter Entfernung lag. Die Erhabenheit der Berge und die Lieblichkeit der Ebene, welche von dem Schatten leichter, wechſelnder Wolken gefleckt wurde, waren gleich anziehend; während die vollſtändige Einſamkeit, welche uns umgab — denn alle Landleute waren des Sonntags halber hinabgeſtiegen — das Schauſpiel beſonders eindrucksvoll machte. Es war ſpät, bis wir wieder Kappel erreichten, da wir unſern Weg in den Wäldern verloren hatten und auf die unrechte Seite des Baches gekommen waren. Der Ort war noch voll Leute, und noch ſpäter, als wir die Gaſſe hinabſchlenderten, plauderten Gruppen von Freunden und viele Päärchen koſten unter dem Sternenzelte. Bei einem Fenſter hineinguckend, das uns durch Muſik angezogen hatte, ſahen wir, daß ſoeben ein Tanz zu Ende ſei und ſich die ermüdeten Theilnehmer mit Bier erquickten.

. . . . . .

Die große Obir iſt endlich abgefertigt. Ich war Montag ſo müde von unſerem Sonntagsgange, daß ich gezwungen war, die Beſteigung G— allein unternehmen zu laſſen. Der Tag war vollkommen ſchön; G— und ſein Führer brachen um ſechs Uhr auf, erreichten den Gipfel in vier Stunden und brachten oben fünf Stunden mit Botaniſiren mit gutem Erfolge zu. Er würde gerne die Nacht über im Knappenhauſe geblieben ſein, wenn es

vorher ſo ausgemacht geweſen wäre, und am zweiten Tage die weſtliche Seite des Berges abgeſucht haben, welche, wie uns ein Jäger ſagte, bemerkenswerth pflanzenreich ſei und auf dieſem Wege nach Kappel zurückgekehrt ſein. Der Ausflug iſt leicht zu machen und ich hätte ihn leicht begleiten können, da im Knappenhauſe ein erträgliches Gemach iſt, welches ein geräumiger Ort iſt und dreißig Bergleute und einen Hutmann beherbergt. Die ausgebrachten Metalle ſind Blei und Zink und G— beobachtete, daß das öſterreichiſche Berggeſetz, das ſich im Amte des Hutmannes befand, ſowohl deutſch als ſloveniſch gedruckt war. Den Hauptzug der Ausſicht vom Gipfel bildet die ganze Kette der Sulzbacher Gruppe (Steiner-Alpen, Vellacher Kotſchna) im Südoſten. Im Süden war durch die tiefe Kluft des Kankerthales ein Theil der Gegend von Laibach und der Save ſichtbar, im Norden die Ebene der Drau, das Silberband des Flußes, welcher ſich in weiter Entfernung faſt bis in die Höhe von Villach hinaufſchlängelte, hinter welchem ſich die rieſige Maſſe unſeres alten Freundes, des Dobratſch, aufthürmte, mit dem Gebirgsthale von Bleiberg im Hintergrunde. An einem hellen Tage kann man den Großglockner wahrnehmen, doch war diesmal die Luft zu dunſtig. Der doppelte Charakter der Karawanken-Alpen erſcheint von dieſem Punkte aus ſehr deutlich; der nördliche Kamm, von dem die Groß-Obir ſelbſt einen Theil bildet, läuft genau von Weſten nach Oſten, während die höhere ſüdlichere Kette, mit Einſchluß der Sulzbach-Gruppe, eine große Abſchwenkung nach Süden macht und zu der nördlicheren Reihe nur mehr an der ſüdöſtlichen Ecke Kärntens zurückkehrt.

Mein einſamer Tag in G—'s Abweſenheit verſtrich langſam. Ich hatte mir vorgenommen ſehr fleißig zu ſein, doch bald wurde die Beſchäftigung läſtig und ich fühlte mich gleich einem Gefangenen. Um vier Uhr kam mir der Gedanke, ihm bei ſeiner Rückkehr entgegen zu gehen und, als ich meine Thür öffnete, erſchrack ich bei der Anſicht einer auf dem Bette in dem Durchgangszimmer ausgeſtreckten Geſtalt. „Verzeihung" wurde gemurmelt, als ich auf den Zehen vorüberſchlich, und Frau Popp

belehrte mich später, daß einige Beamte diesen Morgen im Gasthause angekommen seien und daß dieser „der Baron" sei, der sein Nachmittagsschläfchen hielt. Die Sonne glühte außerhalb und ich ging unter meinem Sonnenschirme den Weg entlang, bis ich fand, daß ich die Abbeugung überschritten haben müsse, und zu fürchten anfing, meinen Gemahl ebenfalls zu verfehlen. „Wo geht der Weg auf die Groß-Obir?" fragte ich einen vorübergehenden Landmann. Der Mann blickte mich erstaunt andeutete mit der Hand mit einem kurzen „da hinauf" und fügte noch etwas hinzu, worin ich unterschied „nit für Frauen". Die Ungereimtheit einer einzelnen Frau, die um den Weg auf einen solchen Berg frägt und zu einer solchen Tageszeit, war mir klar genug, doch konnte ich meine Hauptabsicht nicht näher erklären und ich darf sagen, daß dieser Umstand dem guten Manne noch heute ein Räthsel ist. Die brennende Sonne und der schattenlose Weg, sowie die Ungewißheit trotz Allem G— zu begegnen, bewogen mich umzukehren und ich mußte abermals den Schlummer des Barons stören — diesmal mit einem „Verzeihung" von meiner Seite, als ich den Schutz meines Zimmers erreicht. G— kehrte zwischen sechs und sieben Uhr zurück, nach einem prächtigen Tage, dessen Ergebniß ihn für die mit den Worten auf diese Gelegenheit verlorne Zeit entschädigte und ihm erlaubte, eine oder zwei vorgenommene Besteigungen fallen zu lassen. Am Mittwoch boten wir Kappel Lebewohl und wollen eine lebhaftere Erinnerung an dessen Annehmlichkeiten und Freundlichkeiten als an seine unbestreitbaren Unbequemlichkeiten bewahren.

Klagenfurt 16. Juli 1862.

„Theure E—. Bevor dieser Brief England erreicht, wird S—, wie ich hoffe, schon auf dem Wege sein, um sich mit uns zu vereinigen, ich sende denselben daher an Sie, welche, ich weiß es, uns genau auf der Landkarte folgt und die Absicht unserer Wanderungen verstehen.

Wir verließen Kappel am frühen Morgen mit demselben kleinen Postwägelchen, das uns hieher brachte, und kehrten auf derselben Straße nach Völkermarkt zurück. Doch wie verschieden

erſchien dasſelbe unter dem klaren Himmel! Die Groß-Obir beſchattete unſeren Weg die ganze Strecke bis in die große Drau-Ebene, veränderte ihr Ausſehen, als wir weiter fuhren, und wurde in der Entfernung nur ſtets großartiger. Beiläufig zwei Drittel im Thale hinab kamen wir in ein hübſches kleines Dorf Namens Eberndorf, in anmuthig abwechſelnder Landſchaft gelegen; darauf fuhr unſer Wagen in die mächtigen Thorwege und über den verlaſſenen Hof einer großen Gebäudegruppe, aus dem eilften Jahrhunderte ſtammend und einſt im Beſitze von Auguſtiner Mönchen. Dieſe Wälle und ein breiter Schloßgraben wurden von ihnen zum Schutze gegen jene türkiſchen Einfälle erbaut, von denen in dieſem Lande ſo viele Erinnerungszeichen zurückblieben. Wir erreichten Völkermarkt zwiſchen neun und zehn und fuhren um zwölf Uhr mit dem Eilwagen nach Klagenfurt. Durch die ſtaubige Ebene und im glühenden Sonnenſcheine wurden wir am ſchläfrigen Nachmittag mit einer Schnelligkeit von vier (engl.) Meilen die Stunde ſchwerfällig weiter gerüttelt. Die Ausſicht im Süden war auf eine wegen der Verſchiedenheit und Verworrenheit ihrer Bergformen zauberiſche Gegend, als die Strahlen der Sonne ſchräger auffielen; Kamm hinter Kamm thürmten ſich auf, alle durch die zarteſten Umriſſe und Tinten gemildert, was uns einigermaßen an die großartige Anſicht der Alpen des Terglou, von Radmannsdorf aus, erinnerte. Die ganze Kette der Karawanken entfaltete, zu unſerem Lebewohl ihr Höchſtes an Lieblichkeit, mit großem Erfolge verſtärkt durch die lange vereinzelte Klippenreihe, welche ſich in mittlerer Entfernung hinzog. Dies iſt der Rand der Satnitz, welche, bedeckt mit Wald und Wieſe, meilenweit von Weſt nach Oſt zieht, gleich einer Inſel auf der grünen Fläche der Kärntner Ebene und dieſelbe von der Drau ſcheidend, welche ſüdlich von ihr, am Fuße der Karawanken, fließt. Der Bau, die Lage und Bewohner dieſes Höhenzuges, welch Letztere ausſchließlich Slovenen ſind, ſind alle eigenthümlich. Wir müſſen bekennen, daß wir die Annäherung an Klagenfurt verloren haben, denn die Hitze und die langſame Bewegung wiegten uns am Ende, gleich

unſeren übrigen Mitreiſenden, in Schlummer. Ich kann jedoch für die ausgelaſſene Beſchreibung durch die Erzählung einiger Einzelheiten dienen, welche die Lage und Geſchichte der Hauptſtadt Kärntens betreffen und die G— aus verſchiedenen Quellen geſchöpft hat.

Sie werden auf der Karte, nahe bei Klagenfurt, einen See, den Wörther-See *), finden. Die Ebene von Klagenfurt erſtreckt ſich von dieſem See fünfzehn Meilen weit nach Oſten, bis zu dem Punkte, wo die Drau hinter der Satnitz ſich in dieſelbe einmündet. Ihre Breite beträgt beinahe die Hälfte dieſer Entfernung und die Stadt liegt bei drei Meilen vom See, welcher der Ueberreſt eines viel größeren See's zu ſein ſcheint, der in vorgeſchichtlichen Zeiten das ganze Becken ausfüllte.

Die Ebene, bis zu großer Tiefe mit Diluvialſchutt bedeckt, wird von drei Flüßen bewäſſert, der Glan und der Gurk im Oſten und der Glanfurt im Süden, welche am Fuße der tertiären Satnitz hinläuft. Dieſelbe iſt plötzlichen Wechſeln der Wärme und Witterung unterworfen, da ſie ſich bei tauſendfünfhundert Fuß über die See erhebt und zwiſchen zwei großen Gebirgsketten liegt. Der Wörther-See friert im Winter ganz zu und gewährt ſo den Klagenfurtern die allgemein beliebte Unterhaltung des Schlittſchuhlaufens. Die Stadt ſelbſt wird für geſund gehalten und ihre Sterblichkeitsverhältniſſe ſind ſehr günſtig im Vergleiche mit allen anderen Städten des Kaiſerthumes.

Gewiſſe Ueberreſte deuten auf der Stelle, wo nun Klagenfurt ſteht, die Lage wenigſtens einer römiſchen Villa an, doch verſchwanden alle dieſe Spuren von Geſittung in den Wande-

*) Richtiger Werder-See, wie auch Wagner in ſeinem Album für Kärnten (S. 82) ſchreibt. Schon in der älteſten Urkunde dieſer faſt tauſendjährigen Kirche und Ortſchaft, ausgeſtellt vom Biſchofe von Freyſing am 23. September 883, kommt dieſe Benennung vor; im Jahre 885 findet ſich die Bezeichnung „in Weride“, und in der Schenkungsurkunde Kaiſer Arnulf's an Biſchof Waldo, vom 21. Juli 891, wieder der gleiche Name „Maria Werd“. Folgerichtig trägt auch der nahe ſchöne See den Namen „Werder-See“. Siehe Carinthia 1855, Nr. 9, S. 36. Anm. d. Ueberſ.

rungen barbariſcher Stämme und das Land wurde zur Wildniß, bis die Slovenen und nach ihnen die Deutſchen anfingen, ſich in den Thälern anzuſiedeln; die Letzteren, im Laufe der Zeiten, unter den karantaniſchen Herzogen von Karnburg, unterjochten die früher unabhängigen Slovenen. In dieſer Zeit — ſo erzählt die Sage — war die Gegend zwiſchen der Glan und Gurk ein undurchdringlicher Forſt und Moraſt, in Nebel und Wolken gehüllt, nicht nur von Bären und Auerochſen bewohnt, ſondern auch von einem Ungeheuer, deſſen Geſchrei und Gebrülle ſelbſt noch gehört wurde, wenn Stürme am lauteſten tobten. Niemand, der ſich in dieſe ſchreckliche Gegend wagte, kehrte jemals wieder. Der Herzog, nachdem er umſonſt ſeinen tapferſten Kämpen geboten hatte, das Abenteuer zu beſtehen, bot zuletzt die ganze Gegend zwiſchen beiden Flüßen Demjenigen an, welcher, ſei er wer immer, mit Erfolg ihren furchtbaren Bewohner beſiegen würde. Die Sklaven, erfreut über dieſes Verſprechen und die Hinzufügung ihrer Freiheit, entwarfen einen Plan, der ſich erfolgreich bewies. Sie banden einen fetten Stier an einen Pfahl, nachdem ſie zuerſt ein ſtarkes, mit Widerhaken verſehenes Eiſen am Thiere befeſtiget hatten. Sein Gebrülle erfüllte die Luft und zog ſchnell den Drachen aus der Entfernung herbei. Ein Ungethüm von fürchterlichem Anſehen, beflügelt und ſchuppig, brach aus dem Walde, es ſchlug ſeine Klauen in den Stier und ſein Rachen öffnete ſich, ihn zu verſchlingen. Nachdem das hakige Eiſen tief in dem Gaumen des Ungeheuers begraben war, ſprangen die Sklaven aus dem Verſtecke hervor und bearbeiteten es mit ihren eiſenbeſchlagenen Keulen, bis es ſein Leben aufgab. Wo dieſer Kampf ſtattfand, wurde ein friedliches Dorf erbaut, der Herzog baute zum Schutze ein Schloß und ſo wuchſen im Laufe der Zeiten Dorf und Schloß zu Klagenfurt heran, und der Pflug des Ackermannes durchfurchte in allen Richtungen den einſtigen Aufenthalt des Drachen.

Das Schloß iſt verſchwunden, aber die Ueberlieferung bezeichnet an ſeiner Stelle noch immer die „goldene Gans" auf dem „alten Platze" — dem Mittelpunkte des alten Klagenfurt

— und auf dem „neuen Platze" iſt eine große grünliche Geſtalt eines Drachen oder Lindwurms aufgeſtellt, welcher ſeinen Rachen gegen einen Mann mit einer Keule, zur Erinnerung an den Kampf mit dem Drachen, öffnet. Das Standbild wurde im Jahre 1590 aus einem Steinblocke gehauen, welcher vom Kreuzberge, in der Nähe des See's, gebracht wurde. Andere Leute ziehen, wie ich Ihnen erzählen muß, eine andere Erklärung des Urſprunges von Klagenfurt vor, abgeleitet aus ſeiner Namensbedeutung. Sie ſetzen voraus, daß die Stadt ſich allmälig um eine ſchwierige „Furt" in jenen Zeiten anhäufte, als noch ein großer Theil der Gegend Sumpf war; Theile derſelben befinden ſich noch in dieſem Zuſtande. *)

Weſtlich vom Lindwurm-Denkmale befindet ſich eine Bildſäule Maria Thereſia's, mit der ungariſchen Krone auf ihrem Haupte. Es iſt ein Werk von Balthaſar Moll in Wien, einem Schüler des berühmten Donner, und wurde zur Erinnerung an einen Beſuch der Kaiſerin im Jahre 1765 errichtet. Als ein anderes geſchichtliches Denkmal erwähne ich den Obelisken auf dem „Cardinals"-Platze, zur Erinnerung an den Frieden von Preßburg im Jahre 1809 und hierher geſetzt von dem Cardinal Fürſt Salm, dieſem Mäcenas ſeines Landes. Der Marmorblock wurde den weiten Weg vom Untersberge bei Salzburg hergeſchleppt. Es mag unſeren Alpenfreunden angenehm ſein, zu erfahren, daß dieſer derſelbe Cardinal iſt, deſſen Wohlwollen man für die Errichtung der nun in Trümmern liegenden Salms-Hütte, 9000′ über dem Meere, am Fuße des Großs-Glockners, verpflichtet iſt. Kärntens Landhaus ſtammt aus dem Jahre 1591 und iſt mit zwei Thürmen geſchmückt. Es enthält einen ſchönen Saal, vom Boden bis zur Decke mit den Wappenſchildern des kärntneriſchen Adels geziert, während an der Decke die Kaiſer Karl VI. dargebrachte Huldigung, von einem kärntiſchen Künſtler,

*) Vor einigen Jahren wurde der Schädel eines ausgeſtorbenen Rhinoceros (Rh. tichorhinus) aus dem Schotter bei Klagenfurt gegraben und im Rathhauſe aufbewahrt. Das Volk hielt daſſelbe für ein Ueberbleibſel ſeines alten Feindes, des „Lindwurms". Anm. des Verf.

geſchildert iſt. Die übrigen Gemälde im Saale ſtellen die alte Huldigungsweiſe der Herzoge von Kärnten dar.

Sie werden nun etwas von der Theilnahme begreifen, mit welcher wir am Abende unſerer Ankunft durch die Straßen zogen, um die alte Stadt zu beſichtigen. Das ſeltſam alterthümliche Landhaus zog uns zuerſt an. Dann durchwanderten wir die Plätze und bekrittelten ihre ſonderbaren Denkmale, von denen der berühmte Lindwurm rieſig genug iſt. Manche Häuſer haben eigenthümliche Verzierungen, von denen uns eine ſehr viel Spaß machte. Ober jedem der zahlreichen Fenſter ſind der Kopf und die Schultern eines Löwen von vorne erhaben gemeißelt, deſſen Vorderklauen die oberen Ecken des Fenſters ergreifen, ſo wie deſſen hintere Pranken die unteren, ſo daß das Fenſter ſich in dem Bauche des Thieres zu öffnen ſcheint. Der ernſte, aber abwechslungsreiche Geſichtsausdruck einer ſolchen Familie von ſtattlichen alten Löwen gab dem Hauſe ein höchſt komiſches Anſehen.*) Die meiſten Kaufläden haben entweder an die Wand oder auf eine Tafel ein Bild gemalt, welches die Waaren verſinnlicht, die innen verkauft werden, und dieſer friſche Schmuck verleiht den Gaſſen eine fröhliche und lebhafte Färbung. Im Ganzen halten wir Murray ungerecht gegen die alte Hauptſtadt mit ſeinen ziemlich herunterſetzenden Bemerkungen. Die Nachbarſchaft hat ſolche Reize, daß wir ſpäter wieder zu ihnen zurückkehren müſſen. Gegenwärtig haben wir aber ein Geſchäft, das dringend wird. Die Wulfenia in Blüte iſt noch zu holen und die Alpenpflanzen ſind ſchon ſo viel weiter in ihrer Entwicklung vorgeſchritten, als G— ſie zu finden erwartete, daß wir eilen müſſen, nach Hermagor zu kommen.

Hermagor, den 24. Juli 1862.

„Theuere C—! Wir verließen Klagenfurt am Nachmittage des 17. und betraten um drei Uhr den kleinen Dampfer, welcher den Wörther-See befährt. Zwölf Meilen Waſſer**) brachten uns nach Velden und von da im Stellwagen nach Villach um neun

*) Nr. 26 in der Wienergaſſe, dem Chirurgen Hock gehörend. Anm. d. Ueberſ.

**) Zwei und eine halbe deutſche. Anm. d. Ueberſ.

Uhr Abends. Ich habe noch einige Nachrichten über die Umgebung Klagenfurt's für Sie gesammelt, welche, aus einem Führerbuche durch Kärnten geschöpft, dazu beitrugen, die Fahrt auf dem See anziehender zu machen. Es scheint von dem hohen Thurme der Pfarrkirche St. Egydius eine schöne Aussicht zu sein, einem Gebäude aus dem Beginne des Christenthums in dieser Gegend stammend und eine prachtvolle Uebersicht Kärntens gewährend. Viele „erlauchte Personen" und selbst „gekrönte Häupter" sind von ihrem Rundgange herabgestiegen und erklärten den Ausblick für einen der merkwürdigsten im Reiche. Man kann sich das auch leicht vorstellen, die norischen Alpen auf der einen, die anmuthsvollen Karawanken auf der anderen Seite, in der Mitte der See und die merkwürdige Hochfläche der Satnitz, die Ebene unterbrechend. Beiläufig sechs Meilen (engl.) im Norden ist Karnburg, die älteste Burg in Kärnten, in dessen Nähe noch der Steinblock zu sehen ist *), auf welchem die Herzoge von Kärnten bei ihrer Einsetzung saßen; während in geringer Entfernung der nicht minder ehrwürdige „Herzogs-Stuhl" sich befindet, wo sie die Huldigung ihrer Unterthanen entgegennahmen. Dieser Gebrauch ist älter als das dreizehnte Jahrhundert und erhielt sich bis 1597, als am 28. Jänner Kaiser Ferdinand bei der letzten derartigen Gelegenheit den Stuhl einnahm. Noch anziehender ist jedoch die Kirche von Maria Saal, auf dem Hügelrücken oberhalb des „Stuhles", etwas mehr nach Osten. Die zwei Thürme sind schon von Weitem zu sehen. Es ist die älteste Kirche in Kärnten. Im Jahre des Herrn 754 kam der heilige Modestus mit vier Priestern als Bischof und Glaubensbote hier an, gesandt von dem Erzbischofe von Salzburg, um das Volk im katholischen Glauben zu unterrichten. Unterhalb der Kirche befindet sich ein kleines Häuschen, wo er gelebt haben soll und das noch den Namen „Modesti-Stöckl" trägt. Er liegt vor dem Altare in der Kirche begraben. Hieher verfügte sich der Herzog nach seiner Einsetzung in Karnburg stets, um in Gegenwart

*) Nun ist der „Fürstenstein" im Hofe des Landhauses aufgestellt.
Anm. d. Uebers.

aller Würdenträger ſeines Reiches das Hochamt zu hören. Hier nahm er auch an einem Mahle Theil, während welchem ſein Mundſchenk, Vorſchneider und Andere feierlich in ihre Würden eingeſetzt wurden. Darauf begab er ſich auf das nahe „Saal"- oder „Zollfeld", wo er die Huldigung ſeiner Lehenträger auf dem „Stuhle" in Empfang nahm und einen Eid ablegte, allen Bittſtellern Gerechtigkeit zu ertheilen. Der herzogliche Stuhl iſt nur roh aus alten behauenen Steinen zuſammengefügt und hat während der tauſend und mehr Jahre ſeines Beſtehens viel von der Witterung gelitten. Er liegt knapp an der Straße und wurde 1834 mit einem Eiſengitter umgeben. Er iſt aus zwei Sitzen mit einer gemeinſchaftlichen Rückwand zuſammengeſetzt; an den Rändern der Rückwand ſind, in zwei ſenkrechten und gegenüberſtehenden Reihen von römiſchen Buchſtaben eine Frage und ihre Antwort eingehauen. Die Erſtere: „Hat er den heiligen Glauben?" die andere: „Den Glauben." So werden ſie wenigſtens ausgelegt. *)

Der Wörther-See, der uns auf ſo angenehme Weiſe nach Villach bringt, iſt einer von den manchen langen und ſchmalen See'n Kärntens. In der Nähe von Villach iſt ein anderer, der Oſſiacher-See, und ich kann hier gleich eine andere geſchichtliche Begebenheit berichten, die ſich dort abſpielte. Am Ufer des See's befindet ſich die frühere Abtei dieſes Namens, welche ein höheres Alter als irgend eine andere im Lande beanſprucht, jetzt aber nur als Militär-Geſtüt benützt wird. Hier hielt ſich um das Jahr 1060 der große Boleslaus, König von Polen, auf. Sein wildes Leben hatte ihm den Bann des Papſtes Gregor XII. gebracht. Als Wiedervergeltung erließ er ein Verbot, in Krakau die Meſſe zu leſen, und erſchlug den Biſchof der Stadt am Altare, als er ihn die Meſſe im Geheimen leſend entdeckte. Von Reue ergriffen, begab er ſich nach Rom, um Losſprechung und um die Zurücknahme des päpſtlichen Ausſpruches zu erbitten. Die Reiſe führte ihn durch die ſanfte und friedliche Gegend von Oſſiach und ihre Reize machten einen ſolchen Eindruck auf ſeinen

*) Eigentlich ein römiſcher Grabſtein, dem Maſuetus Verus geſetzt, im Genitiv Maſueti Veri. Anm. d. Ueberſ.

Geiſt, daß er ſich zuletzt entſchloß, unbekannt in die Mauern der Abtei als gewöhnlicher Hausdiener einzutreten, im Glauben, durch die Verrichtung niedriger Dienſte eine hinreichende Buße für ſeine Miſſethaten zu erlangen. Er brachte in dieſer Weiſe neun Jahre zu und entdeckte ſeinen Namen und Rang ſeinem Beichtiger erſt auf dem Sterbebette, ihm ſeinen königlichen Siegelring zur Beglaubigung ſeiner Angaben anvertrauend. Der Ring wurde unglücklicherweiſe einige Jahre ſpäter einem polniſchen Reiſenden auf ſeinem Wege in das heilige Land gegeben, im Tauſche für einen ganz gleich gemachten.

Umgeben von einer an geſchichtlichen Erinnerungen ſo reichen Landſchaft, die eben ſo ſanft als großartig war, war die Fahrt auf dem Wörther-See an dieſem Nachmittage. In Villach kehrten wir in einem Gaſthauſe ein, das uns von einem Mitfahrenden im Stellwagen auf das Beſte empfohlen wurde. Es gab da große Schlafzimmer, aber nichts als trockenes Brod und ſehr ſchlechten Kaffee zum Eſſen, und wir verloren keine Zeit, einen kleinen Wagen nach Hermagor für nächſten Morgen zu beſtellen. Um ſieben Uhr brachen wir auf, fuhren aber, zu unſerer großen Ueberraſchung, anſtatt ſogleich in das Gailthal, zu unſeren alten Wohnplätzen, einzubiegen, auf einer hohen Bergſtraße im Rücken des Dobratſch hinan, durch eine Gegend, welche eine größere Menge Blei aus ihren Bergwerken liefert, als irgend eine andere im Reiche. Zwei bis drei Meilen weit waren die Zeichen dieſer Betriebſamkeit die Bergſeiten entlang zu ſehen, ſowie an den ſonnigen Abhängen die zahlreichen Häuſer der Bergarbeiter, zwiſchen denen ſich hier und da das ſchmucke Landhaus eines Beamten oder Eigenthümers befand. In Bleiberg ſind für Jedermann, der die Bergwerke zu beſuchen wünſcht, bequeme Wohnungen zu haben, und in Kreuth, einige Meilen weiter, iſt ein anſtändiges Gaſthaus, wo wir eine Stunde anhielten, bevor wir auf einer ſteilen Straße in das Gailthal hinabfuhren. Wir erreichten zuletzt das wohlbekannte Thal und hatten, als wir in dasſelbe hinabkamen, ſchöne Ausſichten auf die rahmfarbigen Wälle der juliſchen Alpen vor uns, derſelben,

welche wir das letzte Jahr von Tarvis aus durchkreuzten, sowie auf die große Masse des Dobratsch, welcher sich jetzt hinter uns entfaltete. In Uebereinstimmung mit unseren früheren Erfahrungen in dieser Gegend sammelte sich ein schwarzes Gewitter rings um uns, als wir nur mehr gegen eine Stunde von Hermagor entfernt waren und der Kutscher, zu einer zweiten Rast anhaltend, unter den breiten Dachvorsprung eines Hauses hinlenkte. Trotz dieses Aufenthaltes und des Rollens schwerer Wolken, welche eine Sündflut erwarten ließen, brach es nicht eher los, als bis wir in unserem hübschen Hermagor sicher unter Dach gebracht waren. Das Gewitter war kurz, aber kräftig, und am Abende schlenderten wir im Gitschthale hinauf und erfreuten uns an dem köstlichen Dufte der erfrischten Luft und an der Schönheit der Landschaft, in welcher, wie vor einem Jahre, der Dobratsch im Abendlichte den Hauptzug ihrer Lieblichkeit bildete, mit den zartesten Farben überhaucht — mit Silber, Blau und Blaßroth.

Wir brachten mehrere Tage an diesem Orte zu, wo wir alle Bequemlichkeiten und nicht wenig Ueberfluß fanden. Zu den Ersteren gehören große Waschbecken, statt Zuckerwerkstellern, und, wunderbar zu sagen, feine Nelkenseife! zum Letzteren ein zierlich hergerichteter Putztisch, mit Nadelkissen und Handglocke und mehrere hübsche Oelgemälde. Das Zimmer, welches sich im ersten Stocke in ein kleines Vorzimmer öffnet, ist klein, aber niedlich; zwei Fenster, mit Vorhängen beschattet, gewähren Aussicht auf die Kirche gegenüber, mit einer Treppenflucht; ein anderes geht auf die lange Straße hinaus, welche durch einen grünen Bergeshang abgeschlossen wird. Die alte Kellnerin, welche voriges Jahr zugleich Aerger und Unterhaltung verursachte, hat einem reinlichen, stillen und gefälligen „Kammer-Mädchen" Platz gemacht; außerdem haben wir eine sehr geschickte Köchin, deren Vorräthe, soweit als das Urtheil einer Woche bezeugen kann, unerschöpflich zu sein scheinen. Ist es nicht sonderbar, dieses Alles in einem Land-Gasthause Kärntens anzutreffen? Vielleicht verdanken wir dieses den Botanikern, welche um die Wulfenia kommen? *)

*) Diese sind wahrlich unschuldig daran. Anm. d. Uebers.

Die Wulfenia! Selbſtverſtändlich iſt ein Beſuch des Gartnerkogels das große Tagesereigniß. Am 19. Juli lagen zwar Nebel unten im Thale, da aber der Tag ſchön zu werden verſprach, brachen wir mit einem Führer um ſechs ein halb Uhr Morgens auf, in der Hoffnung, die bewaldeten Abhänge blau von den ſchönen Aehren der ſehnlich erwarteten Blume zu finden. Ich brauche die Beſteigung nicht zu beſchreiben; Sie hörten dieſelbe und die Beſchaffenheit des Berges im letzten Jahre. Unſere Ungeduld wuchs, als wir uns den Schultern der Kühweger Alpe näherten, welche der Standort der Pflanze iſt. Aber leider! ſtatt der blauen Färbung waren nur Tauſende brauner und nackter Stängel zu ſehen, welche ſich aus den breiten grünen Wurzelblättern erhoben. Die Pracht war verſchwunden — wir kamen eine Woche — eine einzige Woche zu ſpät!

Um jedoch keine Gelegenheit zu verlieren, beſtieg G— einige Tage ſpäter die Watſchacher Alpe, etwas weiter oben im Thale als der Gartnerkogel, an welchen ſie ſich anſchließt. Es iſt der einzige zweite bekannte Standort der Wulfenia und da G— beabſichtigte, auch noch den Gartnerkogel vor ſeinem Herabſteigen zu beſuchen, ſo ging der Ausflug über meine Kräfte. Wir fuhren zuſammen in einem kleinen, leichten Wagen nach dem anderthalb Stunden entfernten Dorfe Watſchig, wo der Anſtieg beginnt. Es war ein nebliger und bewölkter Morgen. Eine hübſche ſchwarzäugige Italienerin kam aus dem Dorfwirthshauſe heraus, um ihre Dienſte anzubieten, welche von dem Berge als „ſehr ſteil", „ſehr ſchwer" ſprach und den Kopf beim Anblicke des Wetters ſchüttelte. G— und ſein Führer jedoch machten ſich unerſchütterlich auf den Weg und bei meiner Rückfahrt nach Hermagor hatte ich die Freude, die Sonne mit verſprechendem guten Willen die Nebel durchbrechen zu ſehen. Der Tag erwies ſich in der That ſchön. Die Wanderer, obwohl in ihrem Suchen nach der Wulfenia in Blüte nicht glücklicher, welche in ſolcher Häufigkeit wächſt, daß, wenn ſie in voller Blüte ſteht, die Alpe einen prächtigen Anblick gewähren muß — fanden viele gute Pflanzen. Die Wälder waren dazu reich an Farnen, ſowohl

an Artenzahl, als ihrer Menge nach und G— hatte noch nirgends ſo hohe und mächtige einzelne Fichten gefunden. Von der Watſchacher Alpe ſtiegen ſie auf die felſigen Gipfel des Gartnerkogels auf der Südſeite, wovon die Ausſicht in dieſer Richtung ſehr ſchön war. Man konnte ſechs beſtimmte Bergketten zählen, eine hinter der andern, deren letzte die Schneefelder des Monte Canino waren, ein Theil der großen Plattform, an deren Fuße Flitſch liegt. Der Luſchariberg, der heilige Berg unſerer Wallfahrt im letzten Jahre, war ausgezeichnet durch ihre kleine weiße Häuſergruppe auf dem Gipfel — einem bloßen Punkte; die Straße nach Italien, unterhalb Ponteba, war meilenweit nach Süden laufend zu ſehen, in einer ſchmalen Schlucht und in knapper Verbindung mit dem Gießbache, bis ſie ſich am Fuße einer ſchönen Gebirgskette, die ſich von Weſten nach Oſten zog, verlor. Der Himmel war glänzend rein gegen Abend, ausgenommen, daß jeder nahe Gipfel eine Nebelflocke trug, als ob jeder ſeinen eigenen Rauch von ſich gäbe.

Die Enttäuſchung mit der Wulfenia iſt faſt ſpaßhaft, wenn man ſo weit hergereist iſt, um ſie zu ſehen. Sie iſt gewiß niederſchlagend und Alles, was wir thun können, iſt nächſtes Jahr wiederzukommen. Indeſſen will ich Ihnen einen Theil des Berichtes überſetzen, den ein glücklicherer Botaniker, Profeſſor Vulpius, von ſeinem Beſuche dieſes Berges in 1850 geliefert hat, welcher Sie wegen ſeiner unglücklichen Abenteuer nicht minder unterhalten wird, als wegen der begeiſterten Freude, die er über ſeine Pflanzenerwerbungen äußert. Es iſt ein Beitrag zu einer in Wien erſcheinenden botaniſchen Zeitſchrift:*) —

„Um ſechs Uhr Morgens", erzählt er, „kam ich in Mayer's Wirthshaus in Watſchig an, und fragte nach dem Wege auf die Kühweger-Alpe. Mayer iſt ein guter Mann, liebt aber, gleich den meiſten Kärntner Bauern, den ganzen lieben Tag ein Glas Schnaps auf das andere zu trinken; ſo daß man ihn frühzeitig erwiſchen muß, wenn man ein vernünftiges Geſpräch mit ihm

*) Oeſterreichiſche botaniſche Wochenſchrift. Red. v. Dr. Alex. Skofitz. Anm. d. Ueberſ.

führen will. Er ſagte mir, daß die Wulfenia auf der Watſchacher-Alpe noch viel häufiger ſei, als auf der Kühweger-Alpe und rieth mir gleich hinaufzugehen. Bei den Hütten dort, von denen eine ihm gehörte, ſollte ich nach dem „Repp" fragen, einer pflanzenreicheren Alpe als irgend eine in der Gegend, und von der ich über die Kühweger-Alpe nach Watſchig zurückkehren konnte."

„Ich folgte ſeinen Anweiſungen. In den Feldern knapp am Dorfe wuchs Galeopsis versicolor in Menge und auf buſchigen Plätzen auf Sandboden Thalictrum angustifolium. Zweitauſend Fuß höher im Walde fand ich Homogyne silvestris und Senecio Cacaliaster. Aber wie entzückt war ich, aus dem Walde auf die offene Alpe tretend, als ich, zum erſten Male in meinem Leben, eine Menge der ſeltenen und prächtigen Wultenia carinthiaca vor mir erblickte! So ſchön waren alle, daß ich nicht wußte, welche ich zuerſt nehmen ſollte. Die breiten, hellgrünen, ausgebuchteten und ſalatartigen Blätter und die zahlreichen Blüten, alle nach einer Richtung gewandt und eine knapp an die andere gedrängt, gleich Dachziegeln, und eine vollkommene blaue Blumenähre darſtellend — beide vereinigten ſich, die Schönheit der Pflanze zu erhöhen."

„Mein Empfang bei der Hütte war aber nicht ſo angenehm. Vor der erſten ſtand eine gutgewachſene Dirne, deren einzige Antwort auf meine Frage, ob dies die Watſchacher-Alp ſei, war: „wohl!" Auf mehr Höflichkeit von innen hoffend, trat ich zur Thüre hinein und fragte einen Mann, der eben ſeine Sonntagskleider anzog, um den Weg nach der Hütte des Wirthes. Die Sennhütten auf dieſen Alpen ſind durch viele tiefe Gräben von einander getrennt und der Mann deutete auf einen der entfernteſten. Dort angelangt fand ich ein Weib, welches aus einem Napfe Milch trank. „Guten Tag" ſagte ich. Keine Antwort. „Guten Tag" wiederholte ich. Noch keine Antwort? „Sprecht Ihr hier nicht deutſch? Iſt es unmöglich, hier eine Antwort zu bekommen?" Endlich drehte ſich das Weib um, mit einem: „Wir haben hier nichts für Euch." Sehr huldreich, das, dachte

ich mir und ging zu einigen Sennhütten weiter fort, in der Hoffnung freundlicheren Leuten zu begegnen; aber jede Thüre war verſchloſſen. Ich kehrte darauf zu der erſten Gruppe von Hütten zurück, doch mit dem ſchlimmen Verdachte, auch dieſe jetzt verlaſſen zu finden, ſo war es auch in der That. Kein Menſch war auf der ganzen Alpe zu ſehen. Ich ſetzte mich in den Schatten, um meine Pflanzen einzulegen, und erſpähte bald die mürriſche Dirne, welche um die Ecke herum kam; ſobald ſie mich aber bemerkte, drehte ſie ſich um und lief davon. Es war keine Seele da, um eine Frage zu ſtellen, und nachdem ich meine Pflanzen eingepackt hatte, ſtieg ich die langen Schuttſtreifen zu den Gipfeln und Felswänden hinan, welche die Alpe im Süden und Oſten begrenzen und deren höchſter Punkt der Gartnerkogel iſt. Während dem Klettern hörte ich Hirtenknaben ihrem Vieh zurufen. Ich will einen Verſuch mit dieſen Burſchen wagen, dachte ich mir. Doch ſobald ſie ſahen, daß ich gegen ſie zuſteuerte, liefen ſie fort und trieben ihr Vieh, über Stock und Stein, ſchnell abwärts. Ich fing nun an ernſthaft beſorgt zu werden. Wie ſollte ich das „Repp" oder die Kühweger-Alpe oder ein Obdach für die Nacht finden, wenn alle Thüren vor mir verſchloſſen werden und Jedermann davonläuft? Doch war für einige Zeit meine Aufmerkſamkeit abgelenkt; denn hier blühten rings um mich im Graſe im Ueberfluſſe: Homogyne discolor, Linum alpinum, Achillea Clavenae, Thlaspi rotundifolium, Scrophularia Hoppii, Cerastium latifolium, Papaver alpinum, Pedicularis rosea. In den Ritzen der Felswände: Arabis pumila, Laserpitium peucedanoides, Sesleria sphærocephala und an ihrem Grunde: Rhododendron Chamæcistus und Potentilla nitida! Noch immer eifrigſt ſuchend, wandte ich meine Schritte zu den höchſten Punkten des Kogels, wo Saxifraga Burseriana wuchs ſowiee eine Menge der ſchönen und ſeltenen Gentiana imbricata."

„Doch nun entſtand wieder die Frage, was ſoll ich thun? Ich ſtieg über den Kamm zwiſchen dem Gartnerkogel und dem nächſten Gipfel und dann abwärts über Schutt zu der abſtür-

zenden Seite des Berges, um einen Ausweg zu irgend einer Alpe hinab zu finden. Doch je tiefer ich kam, deſto weniger ſchien ich mich menſchlichen Wohnungen zu nähern und mehr und mehr in die Tiefen eines ſchrecklichen „Tobels" verwickelt zu werden. Der Abhang war ſo ſteil und das Gehen im Walde ſo beſchwerlich, daß mir nichts übrig blieb, als im Bette des Gießbaches über die Felſen hinabzuklettern. Auf dieſe Art glitſchte ich über naſſe, ſchlüpfrige Platten, und ließ mich von einem Felsrand zum andern hinab. Der Bach beſpritzte mich über und über und ſpülte mir auch einmal meine Mappe von koſtbaren Pflanzen aus der Hand; ich war jedoch ſo glücklich, ſie wieder zu erhaſchen. Zuletzt machte der Bach einen ſolchen Sprung, welcher mir es unmöglich machte, ihn weiter zu verfolgen; ich war gezwungen meinen Weg im Walde zu ſuchen und, da der Abend herannahte, wurde meine Lage faſt verzweifelt. Bald darauf bemerkend, daß das Bett des Baches unter mir minder ſteil war, ſtieg ich wieder zu ihm hinab, doch in kurzer Zeit rückten die Wände des Grabens näher heran und der Gießbach ſtürzte ſich abermals über eine Felsleiſte und ſchlimmer als je ſchien der Graben ſelbſt durch einen Wall von gefällten Bäumen verſperrt zu ſein, welche zum Schutze einer Holzrieſe (Holzrutſche) gehörten. Es war Nacht und jede Möglichkeit, aus dieſem furchtbaren „Graben" zu entrinnen, ſchien mir verſagt. In der Mitte meiner Trübſal erſpähte ich eine kleine Blockhütte unter dem Geſträuche am Fuße einiger Felſen. Keine Worte vermögen meine Freude bei dieſer Entdeckung zu ſchildern. Ich ſetzte über den Bach und fand die Hütte nur durch einen hölzernen Riegel geſchloſſen. Im Innern liefen längs der Wände Bänke hin, mit Fichtenzweigen bedeckt und auf dieſen, augenſcheinlich der Schlafplatz irgend eines Holzfällers, legte ich mich nieder und verbrachte eine ruhige Nacht. Meine Kleider waren ſehr beſchädigt und ich hatte nichts zu eſſen, doch war ich im Geiſte beruhigt, denn von der Hütte aus mußte in dieſer oder jener Richtung ein Weg zu finden ſein."

„Beim Grauen des Tages verlor ich keine Zeit, meine Lage zu unterſuchen und entdeckte bald einen Baum, der über den Bach gelegt war, um als Brücke zu dienen. Wie ich erwartete, führte von ihm aus auf dem andern Ufer ein Pfad, auf welchem ich nach zwei Stunden beſchwerlichen Kletterns den Kamm eines bewaldeten Berges erreichte und die Stimmen von Hirten hörte. Weiter traf ich ein Weib mit einem Kinde an, die Vieh hüteten und zu meiner großen Freude nicht davon rannten. Sie gehörte zu der Kühweger-Alpe, ſagte aber, daß die Hütten beträchtlich entfernt wären. Sie war ſehr erſtaunt, woher ich gekommen ſei, und ich erzählte ihr die Ereigniſſe der letzten vierundzwanzig Stunden und bat ſie, mir den Weg nach Watſchig zu zeigen. Das Kind ging zu dieſem Behufe eine kurze Strecke mit mir und dann nahm mich ein großer bärtiger Gemsjäger — Martin von Watſchig — in Empfang und um zehn Uhr befand ich mich, mit einem Wolfshunger nach achtundzwanzig Stunden Faſten, wieder im Dorfe."

Sie ſehen, daß der arme Profeſſor ſehr geneigt iſt, die Zeilen Goldſmith's über den rohen Kärntner Bauer zu unterſchreiben. Der Profeſſor hat ſeinen Namen in der Geſchichte der Botanik dieſer Gegenden verewigt, denn eine Serratula, eine den Diſteln verwandte Pflanze, die von ihm auf der Plecken, unſerem Lieblingsaufenthalte im letzten Jahre, gefunden wurde, erhielt den Namen Serratula Vulpii.*)

G— unternahm während unſeres Aufenthaltes in Hermagor noch eine andere Bergbeſteigung — die des Reiskofels. Es iſt einer jener hervorragenden vereinzelten Gipfel auf der nördlichen Seite des Gailthales, welcher dem Gartnerkogel und andern im Süden entſpricht. Der erſte Theil des Weges führt im Gitſchthale nach Weißbriach, dem Dorfe, wo wir verfloſſenes Jahr bei unſerem Ausfluge nach dem Weißenſee zu Mittag aſſen. Ich fuhr bis dahin mit G— in einem Wagen und wurde von den Leuten im Wirthshauſe ſogleich erkannt und nicht nur von dieſen,

*) Fiſcher-Oſter. Auch entdeckte er die neue Oxytropis carinthiaca F.-Oſt. auf der Muſſen bei Kötſchach. Anm. d. Ueberſ.

ſondern auch von dem mürriſchen Burſchen, der uns bald darauf in Raibl im Stiche ließ. Es muß für ihn eine große Ueberraſchung geweſen ſein. Dieſen Abend, den letzten unſeres Aufenthaltes, hatten wir noch einen Abſchiedsſpaziergang von Hermagor gemacht, bei vier Meilen abwärts im Thale, zum Preſeler-See. Der kleine See iſt ſehr ſchön gelegen. Es ſchien, als ob die glänzend grüne Wieſe ein Becken für das ſtahlblaue Waſſer bildete. Ueber demſelben ſchimmerte der weiße Kirchthurm einer Dorfkirche auf einem ſanften Abhange und einem Fichtenwalde im Hintergrunde, während ſich zur Linken die gewaltige Maſſe des Dobratſch, von der Seite geſehen, erhob, deſſen eigene reiche Färbung durch die rothen Tinten des Sonnenunterganges verſtärkt wurde. Die ganze Landſchaft glich vollkommen einem Gemälde und wir wandten uns davon erſt ab, als uns das nüchterne Zwielicht daran erinnerte, daß wir einen weiten Weg von unſerem Gaſthauſe entfernt waren.

Wir ſind ſehr betrübt, unſere angenehme Wohnung verlaſſen zu müſſen; acht Tage haben wir uns in derſelben ganz heimiſch gemacht. Die ſanften Töne des Geſanges beim täglichen Gottesdienſte in der Kirche, welche in mein Zimmer drangen, wo mich mein verrenkter Fuß die längſte Zeit gefangen hielt, waren ſehr angenehm zu hören. Ich habe mir das Meßbuch ausgeborgt, um daraus Auszüge zu machen. Der größte Theil der Muſik iſt von Gregor Richar*) in Laibach, demſelben Tonſetzer, deſſen „heilige Lieder" (Sveti Pesmi) ich voriges Jahr von dem Organiſten zu Veldes in Krain erhandelte. In der Nacht ertönt hier der Geſang des Nachtwächters, ſogleich nach jedem Stundenſchlage. Er lautet ſo:

„Alle meine Herren, laßt Euch ſagen,
Der Hammer hat zehn geſchlagen.
Bewahret das Feuer und Licht,
Daß uns der liebe Gott behüt.
Bitt bei Gott für uns, O Maria!
Hat zehn geſchlagen."

*) In der Urſchrift ſteht: Riharja, dies iſt aber nur der ſlaviſche Genitiv, durch welchen der Verfaſſer bezeichnet wird. Anm. d. Ueberſ.

Morgen verlaſſen wir Hermagor wieder für Villach und Klagenfurt — nur eine Woche iſt noch bis zur Begegnung mit unſeren Freunden in Tarvis.

Tarvis, den 2. Auguſt.

„Theure E—! Wir verließen Hermagor letzten Samstag, den 26. Juli. Unſer fröhliche und geſprächige Kutſcher war eine Bekanntſchaft vom vorigen Jahre. Eine prächtige Jacke mußte bei dieſer Gelegenheit prunken und ſein Hut war mit gelben Strohblumen, fleiſchfarbigen Nelken und nach Limonen duftendem Geranium geziert, der drei kühn aufgeſteckten, aus dem Schweife eines Cochinchina-Hahnes ausgerupften Federn zu geſchweigen. Ein netter kleiner Wagen und ein gutes Pferd brachten uns bald eine große Strecke weiter, bis wir wieder hinter dem Dobratſch langſam in die Gegend von Bleiberg hinauffuhren. Wie ſonſt waren die entfernten Felswände der Krainer Gebirge — oder juliſchen Alpen — ſcharf gegen das Blau des Himmels abgeſchnitten, zu ſehen — ſo hart und doch ſo mild! Ich erwähnte in meinem letzten Briefe die Bergwerke von Bleiberg, bemerkte ich aber auch die ungeheuren Holzſtöße, welche zu deren Gebrauche bereit aufgeſchichtet ſind? Jedes Haus hat ſelbſtverſtändlich ſeinen eigenen Winterbedarf in der Nähe, aber jene zum Schmelzen des Bleies beſtimmten Vorräthe haben eine ſo rieſige Ausdehnung, um für die Wälder zittern zu machen.

Dieſe Bergſtraße brachte uns hinab nach Villach, wo wir auf unſerer Reiſe nach Hermagor eine Nacht zubrachten. Es iſt eine hübſche Stadt an den Ufern der Drau, in einer mit Berg und Thal wechſelnden Ebene und auf drei Seiten von Berggipfeln umgürtet. Im Oſten dehnt ſich die Ebene gegen Klagenfurt aus. Unſer Kutſcher, welcher ſehr munter in Villach einfuhr, begrüßt von mehreren jungen Frauen ſeiner Bekanntſchaft, hatte hier ſeine Verbindlichkeit gegen uns erfüllt. Der beſcheidene Stellwagen brachte uns in drei Stunden an den Wörther-See und weitere drei im Dampfboote nach Klagenfurt. Wir waren das erſte Mal bei der „Poſt“, einem untergeordneten Gaſthauſe, eingekehrt; nun gingen wir aber in den größten der Stadt —

den „Kaiſer von Oeſterreich", welcher unſere Empfehlung verdient. Die Fenſter unſeres Zimmers gehen auf den großen (Heu-) Platz, deſſen Mittelpunkt ein altmodiſches Denkmal mit vielen ſeltſamen und zerfallenden Figuren ſchmückt, welche von einer Bildſäule des heiligen Florian überragt werden. Der Hausbrauch iſt, — des Morgens Kaffee im Schlafzimmer, Mittagsmahl nach der Karte um halb eins im Speiſeſaale und Abendeſſen, welches nur eine Wiederholung des Mittagsmahles iſt, um acht Uhr. Es iſt da eine große Verſammlung von Officieren, entweder mit weißen oder mit blauen, mit Silber verzierten Röcken, und einmal verherrlichte ein General, mit ſeiner jungen Frau und Kindern die Geſellſchaft, der die Kellner ſo blendete, daß kein Bürgerlicher bedient werden konnte, ſehr zum Verdruſſe eines zornigen alten Herrn in unſerer Nähe — der ſtets ſehr wähleriſch in ſeinen Gerichten war.

Trotz all dieſer Geſellſchaft zeigt das Fremdenbuch nicht einen einzigen engliſchen Namen; doch da die Eiſenbahn von Marburg hierher nächſtes Jahr eröffnet wird, werden wahrſcheinlicherweiſe auch Reiſende ihren Weg über Klagenfurt nehmen, welches ein Mittelpunkt für Ausflüge nach allen Richtungen in Kärnten iſt. Im entfernten Oſten ſehen wir unſere alten Freunde von Wolfsberg, die Sau- und die Kor-Alpe. Im Süd-Oſten die Groß-Obir, eine Kappler-Erinnerung, welche auf dieſer Seite einem liegenden Löwen gleicht, während im Weſten der Dobratſch ſteht, mit dem uns Hermagor ſo vertraut gemacht hat.

Wir benützten die Gelegenheit wieder in Klagenfurt zu ſein, um das Plateau der Satnitz zu beſuchen, welche einen ſo bemerkenswerthen Zug der Landſchaft bildet. Sie erhebt ſich als eine zuſammenhängende Maſſe von grobem Conglomerat (Nagelflue) mehr als 500′ über die Ebene und erſtreckt ſich mehrere Meilen weit mit ihrem klippigen Rande. Die Höhe, auf welcher kleine Hügel mit Thälern abwechſeln, iſt mit Wäldern, Getreidefeldern und Wieſen bedeckt und, wie ich ſchon früher erwähnte, ausſchließlich von Slovenen bewohnt. Ein Wagen aus dem Gaſthofe führte uns durch eine ſchöne Linden-Allee über die

Ebene nach dem Dorfe Ebenthal am Fuße der Klippen, wir verließen denſelben hier und verfolgten unſern Weg durch Wälder, dann durch Obſtgärten und Bauernhäuſer vorbei auf eine kleine freie Fläche am Rande der Klippe, genannt der Predigt-Stuhl, von wo aus man eine ſehr ausgedehnte Ausſicht auf die Ebene von Klagenfurt und den lieblichen See genießt, auf welch letzterem wir dieſen Nachmittag wieder auf unſerem Wege nach Villach gleiten ſollten. In der Entfernung gegenüber lag das alte geſchichtliche Karnburg und die Kirche von Maria Saal.

Unſer Ziel war jetzt Wurzen, Sir H. Davy's Lieblingsaufenthalt im oberen Save-Thale, und dazu war es nöthig, nach Villach zurückzukehren. Der See mit ſeinen hübſchen Berggehängen im Norden, mit Weilern geſprenkelt, und ſeinen Anſichten von „köſtlichen Gebirgen" im Süden, ſah ſehr freundlich aus, als wir ſeine Gewäſſer zum letzten Male durchfurchten. Neun Uhr Abends brachte uns in unſere alte Wohnung zur Poſt in Villach.

Am nächſten Morgen brachen wir zeitlich auf, fuhren zuerſt in das Gailthal ein und durchkreuzten es an dem Punkte, wo die Zickzacks die Straße verlaſſen, um den Rücken zu erklimmen, welcher das Thal der Gail von jenem der Save ſcheidet. Nahe dem Eingange des Gailthales ſieht man die Spuren des Erdbebens, welches am 25. Januar 1348 einen Theil des mächtigen Dobratſch herabſtürzte. Die Erklimmung des Rückens machten wir zu Fuße, auf graſigen und ſchattigen Nebenwegen, die die Entfernung bedeutend verkürzten. Die Sonnenhitze lockte eine Menge Schmetterlinge heraus. Die rothbraun gefleckten Diſtelfalter* [1]), mit breiten und ſtarken Flügeln, hingen in Schaaren an den Diſteln. Wir ſahen oft den Trauermantel [2]), geſättigt purpurröthlich braun mit ſchwarzem Saume auf den Flügeln; den Apollo [3]), das Pfauenauge [4]), die gemalte Frau [5]), die drei Schwalbenſchwanz-Arten [6]) und einmal bei Hermagor trafen wir den ſeltneren Purpurkaiſer [7]) an. Auf der Höhe des Paſſes iſt

*) Ich kann bei den engliſchen Namen der Schmetterlinge nichts thun, als aus der Beſchreibung auf ihren deutſchen Namen ſchließen oder denſelben wörtlich zu überſetzen. Zu einer möglichen Verbeſſerung führe

ein Grenzpfahl, den Uebertritt nach Krain bezeichnend. Auf dieſem Platze ſtanden wir im vergangenen Jahre Alle und ſahen auf die damals von uns noch unbeſuchte Gegend von Villach hinab. Dieſes Mal hofften wir beſſeres Glück in dem kleinen Wirthshauſe in Wurzen zu haben, als damals. Das plötzliche Hervortreten der Gebirge der Save, als wir hinabſtiegen, war wirklich großartig. Dieſes Mal waren wir wirklich glücklich, nicht nur was die Unterkunft als auch das Frühſtück betraf, obwohl es bald zwölf Uhr war, bis wir Letzteres bekamen. Dann gingen wir hinaus auf die graſigen Abhänge um eine Zeichnung von dem „Neſte" des Forſchers aufzunehmen, und am Abende folgten wir ſeinem Lieblingswege an die Quelle der Save. Der Teich oder kleine See, aus dem der Fluß entſpringt, dehnt ſich an der Straße auf einige Entfernung hinaus und unſere Schritte ſtörten eine Menge ſchön gezeichneter, malachitgrüner Fröſche. Sie ſprangen und plumpten nach der Reihe ins Waſſer, noch einen Augenblick an der Oberfläche verweilend um einen letzten Blick um ſich zu werfen, bevor ſie gänzlich untertauchten. Das Abendlicht auf dem Berge Stou und anderen Bergumriſſen am unteren Ende des Thales war ſehr ſchön, doch war der Weſten von etwas Anderem als der Gluth des Sonnenunterganges getrübt. Wir hatten gerade noch Zeit vor einem Gewitter Schutz zu finden, das die ganze Nacht anhielt und uns einen Theil des folgenden Tages zu Gefangenen machte.

1. Auguſt. — Der Thermometer war in der Nacht auf 48° *) gefallen, um 11 Grade, und ſo war die Luft ganz kühl,

ich die engliſchen Namen aber hier an: [1]) Fritillaries, eine Vanessa, entweder Cardui oder Polychloros oder Urticæ; [2]) Camberwell Beauty, die Schönheit von Camberwell, nach der Beſchreibung wahrſcheinlich Vanessa Antiopa; [3]) Apollo, Doritis Apollo; [4]) Peacock, Pfauhahn, wie ich glaube, das Pfauenauge, Vanessa Jo; [5]) Painted Lady, die gemalte Frau, wie ich vermuthe, Vanessa Atalanta, der Admiral; [6]) Swallow-tail Schwalbenſchwanz, Papilio Machaon und Podalirius, was die dritte Art ſein ſoll, iſt mir nicht klar; [7]) Purple Emperor, Purpurkaiſer, iſt mir gänzlich ein Räthſel. Anm. d. Ueberſ.

*) Fahr. = + 9° C.; 7.2° R. Anm. d. Ueberſ.

als wir in dem gewöhnlichen kleinen Karren nach Raibl aufbrachen. Es war eine ſehr verſchiedene Ankunft von jener dunklen, ſtürmiſchen und ungaſtlichen, die S— und ihr Gemahl hatten, als Soldaten das Wirthshaus füllten. Jetzt war Platz genug da. Im Laufe des Tages ſchlenderten wir den Predil-Paß hinan und ſammelten Pflanzen mit gutem Erfolge. Die prächtige hellblaue Aquilegia pyrenaica *) wuchs in großer Menge an den Felſen und am Rande des See's überraſchten wir einen ſchwarzen Salamander. Auf unſerem Heimwege beſuchten wir die alte Frau, die uns in jener unvergeßlichen Nacht Unterſtand gewährte. Sie war überaus erfreut, uns wieder zu ſehen — und es gab ſo viel Handſchütteln und deutſches Geplauder! Die gute kleine Frau des Rechnungsführers war fort mit den Soldaten. Am angenehmen Nachmittage fuhren wir nach Tarvis, nahmen von ſehr bequemen Zimmern bei „Gelbfuß", im oberen Orte, Beſitz und geſtern, den 3. Auguſt, wurden wir durch die Ankunft unſerer Freunde und Reiſegefährten J— und S— wieder vollzählig.

. . . . . .

Ihre Sie liebende A—."

*) Wahrſcheinlicher Aq. Haenkeana Schott. Anm. d. Ueberſ.

XIII. Abſchnitt.

Die Gebirge Frianls oder Carnien.

Reiſeplan. — Eilwagen von Salzburg nach Villach. — Alte Zeiten in Villach. — Ober-Tarvis. — Weg nach Ponteba. — Reſiutta. — Der Tagliamento und Tolmezzo. — Adelaida — Ankunft in Rigolato. — Forni Avoltri. — Deutſche Anſiedlung in Sappada.

„Am Samstage Abends, den 2. Auguſt, um ſechs Uhr beim Thore des Gaſthauſes in Ober-Tarvis.“ Mit dieſen Worten ſchieden Churchill und ſeine Frau in England von uns. Beiden waren wir verpflichtet unſere Uebereinkunft zu halten. Dieſer Ort iſt ausgezeichnet gelegen, ſowohl zum Beſuche der Thäler der Drau, der Gail der Save oder des Iſonzo; aber der Hauptvortheil, den er uns jetzt gewährte, war ſeine Lage am oberen Ende des Paſſes von Ponteba, welcher gerade nach Friaul führt, ein Gebiet, in das wir noch keinen Fuß geſetzt hatten. Durch dasſelbe konnten wir uns den Dolomitbergen von einer ganz neuen Richtung nähern, während wir zu gleicher Zeit ein Bergland durchkreuzten, welches, obwohl es einen Theil des entfernten Geſichtskreiſes von Venedig bildet, den gewöhnlichen Reiſenden vollſtändig unbekannt iſt.

Unſer Plan war, uns ſowohl ſüdlich von unſerem letzten Wege zu halten, als auch ſeine Richtung umzukehren — da wir jetzt von Oſt nach Weſt reisten, wie damals von Weſt nach Oſt. Auf einer guten Karte iſt die Kette der juliſchen Alpen ſehr deutlich bezeichnet. Es iſt jener Theil der großen Reihe, welche unmittelbar ober dem Ende des Golfes von Venedig liegt. — Unſere frühere Reiſe hatte uns, nachdem wir die Dolomitgruppe

in Süd-Tirol verlassen, längs der nördlichen Seite dieser Vormauer der Alpen hingeführt, wo sie in die lange Mulde des Gailthales sinken. Unsere Absicht war nun ihrer südlichen oder italienischen Seite zu, von der wir nichts, außer was uns die Karten sagten, erfahren konnten, und deren ziemlich widerstreitende Angaben ließen die zu wählenden Pfade unsicher. Zu diesem Gebiete boten Tarvis und die Straße von Ponteba die geeignetsten Zugänge, wie man sehen wird.

Beim richtigen Verlaufe sollten wir in dieser Richtung die Gegend von Ampezzo erreichen, von wo, wenn wir Cortina als Mittelpunkt annahmen, wir die Auslassungen unserer früheren Reise gut machen konnten, besonders was Auronzo im Osten davon betraf — das Gader- und Gröder-Thal im Westen — und die Umgebung des Sasso di Pelmo im Süden. Unser Endziel lag jedoch noch südlicher, in der Mitte zwischen Belluno und Trient, wo abseits von den Wegen des Verkehres die merkwürdigen Dolomitberge von Primiero verborgen waren. Man wird aus dieser Skizze unserer vorgenommenen Reise, einem vollständig ausgeführten Plane, sehen, daß wir uns vornahmen, dem Leser eine beträchtliche Strecke neuer Gegenden zu eröffnen.

S— und ich verließen England einen Monat später als unsere Gefährten und erreichten Salzburg Dinstag, den 29. Juli (1862). Hier fanden wir, daß der Eilwagen nach Villach in Kärnten nur zweimal wöchentlich Reisende aufnehmen und nicht vor Freitag abgehen würde. Wir dachten zuerst nach Villach mittels der kleinen einspännigen Wagen der Gegend zu reisen, indem wir dieselben von einem zum anderen Tage mietheten; doch schien dieser Plan zu viel Zeit, Ausgaben und Schwierigkeiten zu kosten. Wir waren es daher wohl zufrieden, auf den Eilwagen zu warten, welcher, Salzburg Freitag Morgens um sechs Uhr verlassend, in Villach Samstag Nachmittags ankommen würde und uns Zeit ließ, unsere Freunde in Tarvis, vier oder fünf Stunden später, ziemlich nahe der bezeichneten Stunde zu treffen. Ein Ausflug nach Berchtesgaden und an den Königssee füllte die zwei Tage, die wir zu unserer Verfügung hatten,

angenehm aus; aber bei unſerer Rückkehr nach Salzburg war es ärgerlich zu hören, daß die Abfahrtszeit auf mehrere Stunden ſpäter verſchoben worden ſei, ſo daß, da wir Villach erſt um zehn Uhr Abends erreichen ſollten, es für uns unmöglich wurde, unſere Zuſammenkunft zu bewerkſtelligen.

Die Nachmittagsfahrt von Salzburg — ein ſo ruhmvoll heißer Nachmittag, als ob er für alle dieſes Jahr ſo froſtigen Sommermonate in England Genugthuung geben wollte — führte uns ſo weit als Werfen, auf dem erſten unſerer Reiſewege — durch Golling — durch den großartigen Paß Lueg. In Werfen, bei Einbruch der Dämmerung, wandten wir uns links von der Gaſteiner Straße ab und fuhren durch manche dunkle Stunden, durch die dunklen Wälder noch mehr verfinſtert, gegen Radſtadt — einer kleinen, mit Mauern umgebenen Stadt an der Grenze Steiermarks. Nicht weit darüber hinaus beginnt der „Radſtadter Tauern", der erſte der zwei Päſſe, welche den Weg nach Kärnten öffnen. Wie lange wir hinauffuhren, weiß ich nicht; aber nach einer ſchläfrigen Gewißheit eines ausnehmend langſamen Vorwärtskommens auf einige Zeit und aus dem ſonderbaren Kettengeraſſel entnahm ich, daß die Straße ſich einen ſehr ſteilen Abhang hinanwand und daß vier geduldige Ochſen vor die Pferde geſpannt waren. Als der Morgen anbrach, mit einem Himmel von außerordentlicher Klarheit, und der Anſtieg noch fortdauerte, war es Zeit, in die friſche Luft hinaus zu treten und ſich an den roſigen Farben zu erfreuen, welche die Berggipfel ſchmückten. Hinter uns waren in der Entfernung die zackigen Umriſſe des Dachſteines bei Hallſtadt zu ſehen; ringsum nackte Gipfel, nur wegen ihrer Verherrlichung durch den Sonnenaufgang bemerkenswerth; unmittelbar ober uns waren Alpenwieſen und ſparſame Fichten und Buſchwerk. Dieſer Paß führt über den ſich ſenkenden Theil der noriſchen Alpen und wird auf fünf Stunden geſchätzt. Der Abſtieg im Süden, obwohl lange Zeit reizlos, entfaltet eine ſchöne Ausſicht auf das obere Murthal, bevor die Straße nach St. Michael in dasſelbe einmündet.

An dieſem Tage war vor Mittag noch eine zweite Höhe, der Katſchberg, von geringerer Höhe, aber großer Steilheit, zu überwinden. Es iſt die Grenze von Kärnten, aber jeder Blick in dieſes ſchöne Land blieb uns noch verſagt. Der Berg war mit dichten Wäldern bedeckt. Das kleine Poſthaus in Rennweg gab uns ein Mittagseſſen und dann folgte ein endloſes Hinabfahren in einer Art Graben und unerträglich heiß, als die Sonne tiefer ſank. Eine willkommene Befreiung aus dieſer eingeſchloſſenen Schlucht begrüßten wir in Gmünd, doch ſahen wir keinen überraſchenden Anblick vor fünf Uhr, als wir bei der Stadt Spittal wieder in das edle Drauthal einbogen. Hier diente uns das Licht des Tages nicht mehr lange, um uns viel von der weiten herrſchenden Landſchaft ſehen zu laſſen, welche durch den Fluß würdevoller gemacht und von Dörfern und Obſtgärten geſchmückt wird. Fünf lange Stunden trennten Spittal von Villach, wo wir bald nach zehn Uhr einfuhren, ermüdet und betäubt von den zweiunddreißig Stunden Rütteln im Eilwagen.

Im Ganzen wird Niemand, der Kärnten auf dieſem Wege betritt, über die Landſchaft ſehr erſtaunt ſein, bis er die Drau erreicht. Es fehlt an Abwechslung und die Einſamkeit, welche nicht mit Großartigkeit der Landſchaft vereiniget iſt, macht die Eintönigkeit nur noch größer. — „Ah, Sie ſind Engländer" — hier iſt ein Brief für Sie" war die Begrüßung des ehrlichen „Hausknechtes" im Gaſthauſe zu Villach. In dieſen Tönen war Leben: „Neues von den Freunden, mit denen zuſammenzutreffen wir ſchon ſo ungeduldig waren. Doch lag der Brief auf dem Poſtamte und wir konnten ihn nicht vor dem nächſten Morgen und auch dann nicht vor acht Uhr erhalten, was unſeren frühzeitigen Aufbruch verhinderte. Wir erfuhren aus ihm, daß die Churchill's drei Tage früher auf ihrem Wege nach Wurzen durch Villach gekommen ſeien und von da nach Ober-Tarvis, wo ſie bei „Gelbfuß" unſere Ankunft abwarten wollten.

Bis man nicht die Ebene von den Bergen aus erblickt, kann man die große Schlacht bei Villach im Jahre 1492 nicht verſtehen; doch dann entfaltet ſich der prächtige Platz, den ſie

für einen mächtigen Kampf gewährt, auf einmal. Die Drau fließt mitten hindurch, empfängt von der Rechten die Gail, die Ariach von der Linken. Im Süden erhebt ſich die lange Reihe der Karawanken, im Hintergrunde von einigen der höheren Gipfel der juliſchen Alpen überragt. Die waldigen Berge Kärntens ſchließen ringsum im Norden und Oſten und gegen Weſten ragt die Villacher Alpe, im Dobratſch gipfelnd, empor. Vorne von der Drau und Gail vertheidiget und von den Karawanken im Hintergrunde, mochte ſich das große Lager des türkiſchen Feindes mehrere Meilen weit ausgebreitet haben und ein geeigneter Bewahrungsort für die Beute und die Gefangenen aller hier ausſtrahlenden Thäler geweſen ſein. Doch konnten ſie hier auch, wie in einem Netze, gefangen werden, und hier wurden ſie, angegriffen von der kärntiſchen Ritterſchaft unter dem Befehle Khevenhüller's — einem in dieſen Kriegen berühmten Namen — und vom Kaiſer Maximilian unterſtützt, nach einem ſchrecklichen Kampfe geſchlagen und vernichtet. Wenige mögen die ungariſche Grenze durch die zahlreichen Schluchten oder Bergpäſſe erreicht haben, welche Richtung ſie auch einſchlugen.

Aus Anlaß dieſer wichtigen Schlacht weilt der Name Villach noch in der Erinnerung des neunzehnten Jahrhundertes. In früheren Zeiten war es, in Verbindung mit Venedig, durch ganz Europa als ein großer Handelsplatz des Oſtens bekannt. Es war die Handelsſtadt Kärntens. St. Veit war berühmt als der Sitz des herzoglichen Hofes, Frieſach wegen ſeiner kriegeriſchen Stärke und Villach, mehr noch, wegen ſeines Handels. Zu Zeiten der Römer war es bekannt als „Villa ad aquas", von dem die Ableitung des heutigen Namens augenſcheinlich iſt. Im Jahre d. H. 878 wird es in einer Verleihungsurkunde des Königs Karlmann an das Kloſter Oettingen erwähnt und ſeine Grenzen beſchrieben. Kaiſer Heinrich II. gab es dem von ihm geſtifteten Bisthum Bamberg und bei dieſem blieb es durch 700 Jahre. Durch die erlangten Rechte und Freiheiten nahm die Stadt zu an Reichthum und Wichtigkeit und zog Künſtler und Kaufleute an aus Nah und Fern. Zu dieſer Zeit, als die Straßen von

Tirol minder wegſam waren, nahmen die Waaren aus Deutſchland gewöhnlich über Salzburg ihren Weg nach Villach und von da durch das Canalthal — nun als der Paß von Pontеba bekannt — nach Venedig. Der Handel von Wien und Ober-Oeſterreich kam ebenfalls auf dieſem Wege, wegen der unſicheren Beſchaffenheit der Straßen durch Krain. Bis in ſpäte Zeit hielt Villach die enge Verbindung mit Nürnberg, Augsburg und Regensburg aufrecht, welche Städte in Venedig ihre Handelsbevollmächtigten hielten. Villach brüſtet ſich in der That damit, zu einer Zeit mit der Beförderung der Handelswaaren von drei Vierteln des Erdballes betheiliget geweſen zu ſein, zu welchem ungeheueren Durchzuge das Gailthal und der Katſchberg die Zug- und Packpferde lieferten.

Mit den Erzeugniſſen des Landes, mit Eiſen, Blei, Bretern, Maſtbäumen u. ſ. w., wurde ebenfalls ein ſehr ſtarker Handel getrieben, an welchem die Juden, welche in Villach und den umliegenden Ortſchaften zahlreich lebten, ſich lebhaft betheiligten. Auch die Ritter und Edlen der Gegend ringsum verſchmähten es nicht, daraus Gewinn zu ziehen, daß ſie die Handelskaravanen mit einem bewaffneten Geleite verſahen und in Zeiten der Gefahr die Stadtmauern mit ihren Leuten bemannten. Viele von ihnen erbauten ſich in Villach Paläſte und wurden Patrizier der Stadt. So die Khevenhüller, nun Fürſten; die Grotta, ſpäterhin Grafen; die Seenus, ſpäter Barone; die Leiningen und Andere. Doch ein größerer Name als irgend eines Fürſten oder Grafen ziert die Geſchichte von Villach. Hier lebte der Vater Theophraſtus Paracelſus als Chemiker und Arzt. Sein berühmter Sohn folgte ihm eine Zeit lang, ſtarb aber zu Salzburg, wo ſein Grab im Kirchhofe zu St. Sebaſtian noch zu ſehen iſt. *)

Wir waren zu kurz in Villach und es war auch zu ſchnell hinter den Bäumen der unterbrochenen Ebene, in welcher es liegt, verborgen, als daß dieſe alte geſchichtsreiche Stadt einen großen Eindruck in uns zurückgelaſſen hätte. Sie füllte ſich des

*) Siehe Leſſing M. B.; Theophraſtus Paracelſus, ſein Leben und Denken. Berlin, Reimer 1839. S. 7. Anm. d. Ueberſ.

Sonntags halber mit Landleuten und die Sonne brannte in ihren breiten Straßen. Außerdem erfüllten, als unſer kleiner Wagen das Gedränge und die Häuſer hinter ſich ließ, die Umriſſe der prachtvollen und uns ſo bekannten Berge vor uns — den Mangart in der Mitte — und ſobald wir mit einer Rundung in das Thal der Gail einlenkten, die langen geböſchten Seiten des mächtigen Dobratſch, unſere Gedanken gänzlich und machten unſere Pulſe aus Vergnügen ſtärker ſchlagen.

Eine Strecke weit führte uns unſere Straße nach Süden, die weſtliche Seite der hügeligen Ebene umgürtend; darauf wandte ſie ſich, die Gail überſchreitend und den Fuß der Karawanken erreichend, nach rechts gegen die Oeffnung von Tarvis, durch welche ſie die große Kette der carniſchen Alpen durchbricht und ins Venezianiſche hinabſteigt. Es war dieſelbe Straße, der Villach ſeine ehemalige Größe verdankt. Vor der Trieſter Eiſenbahn blieb ſie noch ſtets die Hauptſtraße zwiſchen Venedig und Wien, und die Leſer der anziehenden Briefe Mendelsſohn's werden finden, daß er auf dieſer Straße zuerſt Italien betrat. Die Straße nach Wurzen an der Save, welche von Sir Humphry Davy ſo hoch geprieſen wird und in A—'s Briefen beſchrieben iſt, führt, nach der Ueberſchreitung der Gail, geradezu in die Karawanken hinein.

Zwei Stunden von Villach hielten wir in dem maleriſchen Orte Arnoldſtein — maleriſch ſowohl wegen ſeiner Lage an einem Gießbache aus dem durchbrochenen Fuße des Berges, als wegen ſeiner Felſenburg, ſeiner Ausſicht auf den ragenden Dobratſch über dem Thale — einer narbigen Linie von Felswänden. Ich ſage narbig und mit Recht, denn er trägt noch die Spuren des furchtbaren Erdbebens von 1348, welches in unſerem Berichte über das Gailthal ſchon erwähnt wurde.

Die Burg auf dem Felſen war einſt ein Mönchskloſter, gebaut von einem gewiſſen Arnold und ſeiner Frau Mathilde zur Zeit des großen Zerwürfniſſes zwiſchen Papſt Gregor VII. und Heinrich IV. wegen des Rechtes der Inveſtitur oder der Ernennung der Biſchöfe. Am 25. Jänner des genannten Jahres

ſtand der Abt Florian an einem Fenſter und betrachtete, nicht ohne üble Vorahnung, den trüben Luftkreis. Plötzlich ſchien der gegenüberſtehende Dobratſch gänzlich zuſammenzufallen. Der Windſtoß, der dies verurſachte, ſtieß ihn zurück, und ſo heftig war die Bewegung des Felſens unterhalb, daß er ſelbſt und mit ihm alle ſeine Mönche glaubten, in die Tiefen der Erde zu verſinken. Die Häuſer von Arnoldſtein waren mit Staub und der Raum zwiſchen dem Orte und dem Berge war — auf vielleicht drei Meilen — mit Hügeln von Schutt überdeckt, unter welchen gar manche Dörfer und Schlöſſer begraben lagen. Die Pfarrkirche von Villach, viele Häuſer und ein Theil der Stadtmauern ſtürzten ein — welchen Schaden der Fürſtbiſchof von Bamberg großmüthig zu erſetzen trachtete. Ein Theil der Görlitzen, eines Berges am Ufer des Oſſiacher-See's, fiel in den See. In dem weit entfernten Thale von Primiero, wie wir zu berichten Gelegenheit finden werden, verurſachte das Erdbeben ähnliches Unglück; bei dem ganzen Schrecken hatten Wenige einen ſo vortheilhaften Schauplatz als der Abt von Arnoldſtein. Für uns war es ein lieblicher Anblick, obwohl ober uns noch der narbige Berg und unten die verſchüttete Ebene waren.

Wir mußten noch zwei Stunden beſtändig aufwärts fahren, bis ſich das kleine Tarvis zeigte. Im vorigen Jahre fand unſere Reiſe auf dieſer Straße in Wolken und Regen ſtatt und der Königsberg, der Berg Alboins, war von einem finſteren Gewitter verhüllt. Nun war er in ein Lichtgewand gehüllt und Licht und Hitze überfluteten die ganze Landſchaft. Es war zwei Uhr, bevor wir an dem ſtillen Thore von Herrn Gelbfuß's Gaſthauſe hielten; aus offenen Fenſtern oberhalb hörten wir bekannte Stimmen, Köpfe wurden herausgeſteckt und im Inneren entſtand ein Getöſe; doch vor allem Anderen ſtürzte eine kleine Frau aus dem Thore und umarmte uns faſt in der Wärme ihres Willkommens. Es war Amalia, die ſich nun in Tarvis mit ihrem Gatten (nun zu einem höheren Range vorgerückt) niedergelaſſen hatte und jetzt gemächlich in ihrem eigenen Hauſe lebte. Churchill und ſeine Frau, ſonnverbrannt und geſund von dem in den Bergen verlebten Monate, kamen knapp hinter ihnen nach; die Wirthin,

die Kellnerin, der Rechnungsführer selbst, folgten schnell und so stiegen wir, umgeben von Freunden und unter einem Kreuzfeuer von Begrüßungen und Fragen in den oberen Stock hinauf. Eine solche Ankunft machte der zehn Tage langen Reise von England ein fröhliches Ende.

Ober-Tarvis hat eine viel bessere Lage als der alte Ort unten, welchen wir früher besuchten und das Gasthaus hat sehr bequeme Wohnzimmer. Herr Gelbfuß war gerade mit dem Forstinspector auf seiner jährlichen Rundreise abwesend und seine Wahl zu diesem Geschäfte ist ein Zeugniß seiner Einsicht, Stellung und Kenntniß der Gegend. Seine Frau hatte jenes damenartige Aeußere, das wir schon oft mit der Stellung einer Wirthin in den Gasthäusern Kärntens vereinigt gefunden hatten. Es belustigte uns nicht wenig, als sie uns auf unsere Frage, wie viele Kinder sie hätte, die Antwort gab: „Oh, fünf Stücke", was fast einen Mangel an Mutterliebe anzudeuten schien. Nahe beim Wirthshause läuft eine jetzt unbenützte Straße zu einer beträchtlichen Höhe oberhalb der jetzigen Straße den Berg hinan. Sie gewährt einen reizenden Spaziergang und beherrscht die schönsten Aussichten — abwärts gegen die Gail, gegenüber auf die stolzen Gebirge der Save und den sich großartig aufthürmenden Mangert; gegen Süden füllt der Königsberg die Lücke des Predilpasses, hinter dem der Wischberg herüberblickt. Auf dieser Bergstraße verlängerten wir unseren Abendspaziergang bis zur Dämmerung und auch fast den ganzen Montag verbrachten wir auf diese Weise hier; wir benützten den Tag dazu, noch verschiedene Vorkehrungen zu unserem Einbruche nach Italien und in die Schluchten der Friauler Gebirge zu treffen.

Tarvis bietet dem Reisenden in dieser Gegend die wichtigsten Vortheile. Auf der Höhe des Passes beherrscht es sowohl die nördlichen als südlichen Abhänge der karnischen Kette. Die julischen Alpen beginnen knapp darüber im Osten und der Gartnerkogel (der Wulfenia-Berg) ist im Westen in naher Nachbarschaft. Der Ausflug eines Tages reicht hin, um entweder die Schönheiten der oberen Save, oder Davy's geliebten einsamen See am Fuße des Mangert zu sehen. Der Dobratsch und der Luschari-

Berg, vorzüglich der erſtere, gewähren von ihren Gipfeln eine großartige Rundſchau. Im Süden zwiſchen Tarvis und dem Rücken der Flitſcher Berge ſind Landſchaften von faſt unübertroffener Schönheit und Größe. In der That dürfte der Beſchreibung der Gegend, von der Tarvis den paſſendſten Mittelpunkt bildet, ein ganzer Abſchnitt gewidmet werden; es vereinigt ſich hier ebenſowohl geſchichtlicher als landſchaftlicher Reiz; hier entrang Maſſena dem Erzherzoge Karl die Schlüſſel Kärntens und hier blieb Napoleon eine Nacht, gleich nach dem Uebergange über den Tagliamento.

Es war beinahe, als ob wir wieder die Heimat verließen, als wir Dinstag Morgens den Wagen zur Fahrt nach Ponteba bepackten. Amalia ſtand da mit Thränen in den Augen und ihr Gatte uns zu Ehren in ſeiner Uniform. Frau Gelbfuß blickte mit der emſigen Kellnerin ſo beſorgt und wohlwollend; die „fünf Stücke" waren an der Thürſchwelle in einem Haufen verſammelt und das reinliche Haus ſah noch zweimal ſo reinlich aus, als wir an die zweifelhaften „Albergo's" und „Oſteria's" über der Grenze dachten. Das kleine, freundliche und deutſche Tarvis gab uns ein ſo herzliches Lebewohl, als ſein Willkommen ein warmes geweſen. Unſer Wagen war vom Poſtmeiſter bis Reſiutta, am anderen Fuße des Paſſes von Ponteba, gedungen.

Die Wallfahrtskirche auf dem Luſchari-Berge glänzte von hoch oben herab, als wir am Fuße des Berges vorbeifuhren. Diesmal bat der ſilbergeflügelte Engel ganz vergeblich. Keine Schlitten flogen die Bergabhänge herab und S— und A— konnten die Richtung ihres eigenen Herabfahrens nicht mehr erkennen; ſie hatten wenig Zeit, dieſelbe zu beobachten, als ſie ſo durch die Luft flogen. Die Waſſerſcheide, wo die Fella zu fließen beginnt, kam bald hinter Saifnitz, mit einer großartigen Ausſicht, ein Thal zur Linken hinauf.

Ich kann jetzt mehr über dieſes Thal ſagen, als damals nur eines von uns wußte. Die Churchill's haben es ſeither durchwandert und berichten, daß kein anderes Thal der Gegend hinſichtlich der Landſchaft mit ihm verglichen werden kann. Es führt nicht nur an den Fuß des Wiſchberges zur Linken, ſondern auch

zu verſchieden benannten Bergen zur Rechten der Balitza-Spitzen und des Montaſio, welcher nicht ſo bekannt iſt, als er es verdient. Wir haben ihn ſeither von ſehr entlegenen Punkten beobachtet und er zeigte ſtets eine ſtolze Oberherrſchaft über ſeine Nachbarn, den Mangert nicht ausgeſchloſſen. Hauptmann Holsmay gibt in den Verhandlungen des vor Kurzem gebildeten Alpenvereines in Wien die Höhe des Montaſio auf 8736 engl. Fuß an, nennt aber ſeine Quelle nicht. Er ſteht an dem Begegnungspunkte dreier Thäler — dem Seiſera-Thal, von dem eben die Rede war; dem Raccolana-Thal, durch das wir weiter unten kamen und dem Canale di Dogna.

Bald darauf zeigte die Feſte Malborgeth ihre weißen Mauern. Sie iſt kleiner als jene auf dem Predil und auch ihre Lage erſcheint nicht ſo ſtark. Ihre Einnahme zu gleicher Zeit mit der Schweſterfeſtung wurde ſchon erwähnt und zur Erinnerung an ihre gleich heldenmüthige Vertheidigung iſt derſelbe Löwe als Denkmal am Eingange in dieſelbe gemeißelt. Zu Pontafel oder Ponteba macht das Thal, welches bis jetzt gerade nach Weſten lief, einen rechten Winkel und wendet ſich genau nach Süden. Hier iſt der Wulfenia-Berg oder der Gartner-Kogel nicht weit im Norden; doch trafen unſere Blicke nur wilde, weiße Gipfel und Felswände und ſeine Vorderſeite beſteht in dieſer Richtung möglicherweiſe aus denſelben. Dieſes Thal gibt dem Paſſe ſeinen Namen und die Brücke über die Fella trennt in ihrer Mitte die deutſche von der italieniſchen Bevölkerung und bildet die Grenze zwiſchen Kärnten und Venedig. Murray ſpricht von dieſem Paſſe ziemlich verächtlich; aber die überraſchende Großartigkeit der Ausblicke, die ſich zur Linken in fortlaufender Reihe zeigen, zuerſt, wie geſagt, gegen den Wiſchberg und die Balitza-Spitzen; ſpäter, als wir gegen Süden hinabfuhren, gegen die himmelanſtrebenden Gipfel, welche das Raccolana-Thal bewachen und reicht ſicherlich hin, die eindruckloſen Züge zu verwiſchen. Der freundliche Anblick der Alpen iſt ohne Zweifel weg. Keine freundlichen Landhäuſer funkeln auf den Abhängen. An den Oeffnungen der Schluchten ſind einige wenige Häuſer zuſammengehäuft — ihre Mauern haben die Farbe des Kothes,

ihre Dächer ſind glatt und verfallen, ihre Fenſter ohne Scheiben — aber die Natur hat in ihrer Gnade über deren Armſeligkeit grüne Maſſen von Wein und Kürbiſſen in ſorgloſer und üppiger Schönheit geworfen und die porphyrartige Röthe des Bodens wirft eine Glut von Farben zurück. Eine maleriſche Düſterheit war der vorherrſchende Eindruck. Niemand konnte jedoch an irgend eine erträgliche Schlafſtelle in dieſen Dörfern denken und Reſiutta ſah, als wir uns ihm näherten, eben ſo traurig aus, während ein Zug Artillerie-Wagen ohne Pferde längs der Straße aufgeſtellt war und Soldaten in jedem Bischen Schatten ruhten, was deutlich ein volles Wirthshaus anzeigte, wie es auch ſonſt beſchaffen ſein mochte.

Es war noch Zeit, Tolmezzo am Tagliamento, zwei oder drei Stunden ſpäter zu erreichen; aber die Lage Reſiutta's, am Eingange des Reſia-Thales, welches gegen den Monte Canino und den Rücken der furchtbaren Flitſcher-Berge zuführte, verleitete uns, hier zu bleiben, wenn wir dies anders konnten — ein Punkt, welcher durch die Abweſenheit aller weiteren Beförderungsmittel ſchnell ins Reine gebracht war, und obwohl Officiere und Soldaten das Haus überfüllten, waren doch noch zwei anſtändige Zimmer innerhalb ſeiner regelloſen Mauern zur Verfügung. Das Regiment war auf dem Marſche nach Klagenfurt; der Tagesmarſch, welcher um vier Uhr Morgens begonnen, war um zehn Uhr beendigt — eine Eintheilung, welche die langen Stunden der Hitze der gemächlichen Ruhe überließ, der ſich neun Zehntel der Mannſchaft hingaben.

Während wir unſere Zeit — zu kurz zu einem Beſuche des Reſia-Thales — im Schatten von Bäumen, auf dem Abhange eines Hügels in einer vergitterten Laube zubrachten, konnten wir das unanſehnliche und gedrängt volle Wirthshaus vergeſſen. Unten lag der plattdachige Ort, mit Grün umſäumt und durchzogen; über ihn hinweg das breite weiße Bett des Fluſſes — der Fella und dann folgte Reihe auf Reihe von oliven- und violettfärbigen Bergen, deren Zwiſchenräume die entfernteren zerſplitterten Gipfel der Dolomite ausfüllten, oder, als die Sonne tiefer ſank und wir zu einer kleinen Capelle auf einem Hügel

hinanſtiegen, ſahen wir in tiefe, purpurne Schluchten zwiſchen noch ernſteren Bergen, durch welche ſich die Neſia ihren Weg bohrte, um bei Neſiutta in das breite und brennend heiße Thal zu münden.

Auf dieſen Militärſtraßen kam uns Theodor Hook's unterhaltende Beſchreibung der Verlegenheiten einer Hochzeitsgeſellſchaft an dem Raſtorte eines marſchirenden Regimentes oft ins Gedächtniß. Die Churchill's mußten den Weg in ihr Schlafzimmer durch die Abendgeſellſchaft der Officiere ſuchen und waren für die Nacht eingeſchloſſen in Hörweite der lebhaften Einfälle der Tiſchgeſellſchaft und befanden ſich dann in Geſellſchaft von Kerzenbündeln, Stiefeln und Werkzeugen. Die Artillerie-Pferde kauten und ſtampften in den Ställen unterhalb; um vier Uhr erklang die Trompete und das Thun und Treiben, welches folgte, mußte jede ſchlafende Seele erwecken, deren Schlummer die ruheloſe Nacht überwältigt hatte.

Noch keine Pferde! Der Wirth und ſeine Stuten waren alle zuſammen fort und wir mußten ihre Rückkehr abwarten. Die Hitze war faſt blaſenziehend; S— und A— ſchloſſen alle Läden und ließen ſich am Morgen im größten Zimmer auf entfernten Stühlen nieder; aber Churchill und ich brachen dennoch auf, um von dem Neſia-Thale einige Kunde durch deſſen dunkle Eingänge zu erlangen. Unſere Entdeckungen waren mehr negativer als poſitiver Art. Der Weg führte zum größten Theile auf einem baumloſen und mit Felsblöcken bedeckten Abhange an der ſonnigen Nordſeite des Thales entlang. Gewiſſe mächtige Berge mit glatten Wänden und halb in der Sonnenglut verborgen, erhoben ſich gegenüber im Süden; es dauerte aber noch lange, bis der Monte Canino, der Höhenpunkt der Flitſcher Gebirge, am oberen Ende des Thales deutlich zu ſehen war. Zu unſerer Ueberraſchung trug er wenig Spuren von dem eigenthümlichen Flitſcher-Charakter an ſich, und es war klar, daß das Neſia-Thal auf die zahmere Seite jenes großen Gebirgsknotens zuführte, von welchem der Preſtelinik ein ſo merkwürdiges Glied bildet. Das Raccolana-Thal, das nächſte oberhalb des Neſia-

Thales, würde den Forſcher möglicherweiſe in eine weit ſchönere Landſchaft führen.

Die Wirthin von Reſiutta ſtand bisher wenig in unſerer Gnade. Während unſerer Abweſenheit änderten S— und A— jedoch ihre Meinung von ihr; ſie hatte es verſucht, denſelben dadurch die Zeit zu vertreiben, daß ſie all' ihre Kleidervorräthe herzeigte; darauf ſagte ſie, die Laden mit einem Seufzer ſchließend: „Ich habe keine Freude mehr an ihnen" und öffnete dann, ſich ſetzend, ihr weibliches Herz und erzählte den Verluſt ihrer einzigen Tochter, — ein Verluſt, der ſie und ihren Mann als Fremde in dieſem italieniſchen Dorfe zurückließ, ohne Sorge oder Hoffnung für die Zukunft. Der Mann kehrte am Nachmittage zurück und wir dachten, daß der große Kummer ſeine Spuren ſelbſt auf ſeinen feſten deutſchen Zügen zurückgelaſſen hätte. Es war noch immer Zeit, Tolmezzo mit den guten Pferden zu erreichen, die er uns nun geben konnte, und ſo ſchaukelten wir bald ſchnell die Heerſtraße gegen das immer mächtigere Thal des Tagliamento hinab.

Die Brücke über die Reſia in Reſiutta bezeichnet die Grenze, bis zu welcher öſterreichiſches *) Geld angenommen wird. Das venezianiſche Gebiet zieht hartnäckig ſein eigenes Gold vor und ein mit Spitzen beſetztes Thor am ſüdlichen Ende der Brücke, eiferſüchtig bewacht, verſperrt allen Gulden und Kreuzern den Eingang. Es ſcheint ein Anſtrich von Nationalgefühl daran zu liegen, wie ſie dasſelbe verhöhnen, wenn es ihnen vorgezeigt wird. Napoleonsd'or oder venezianiſches Silber **) allein bahnen ſich den Weg durch dieſe Schranke. Ein ſeltſames Schauſpiel entfaltet ſich, wenn man raſch die ſchiefe Straße hinabfährt, welche in die Felswände eingehauen iſt. Das Thal unten zur Rechten iſt eine ebene Fläche gebleichter Steine von einem Bergfuße zum andern, beiläufig eine Meile breit. Die blendende Verwüſtung hat kein Ufer und zu Zeiten iſt ſie nur eine Maſſe toſenden Waſſers —

*) d. h. Papiergeld, da das öſterreichiſche Silbergeld ſelbſtverſtändlich angenommen werden muß und auch angenommen wird. Anm. d. Ueberſ.

**) Die Lira austriaca. Uebrigens iſt Silber beliebter als Gold. Anm. d. Ueberſ.

ein furchtbarer Anblick. Einen ſolchen Vorfall beſchrieb unſer Führer mit Schaudern; es war 1851 und der kochende Schwall ſtieg bis zur Höhe der Straße hinan, auf ſeinem Wege zu den ſeegleichen Waſſern des Tagliamento hinabdonnernd. Die ungeheueren Trümmer in der Mulde, welche nur auf eine andere ſolche Flut warten — ſind ein noch eindrucksvollerer Schauplatz, wenn man ſich daran erinnert, daß hier das Gebiet des ſtärkſten Regenniederſchlages von Europa iſt, deſſen Grenzen wir im vorigen Jahre nur ſtreiften. Tolmezzo iſt jener dunkle Fleck auf der Karte und wir ſahen zu dem jetzt ſo reinen und friedlichen Himmelszelte empor, als ob ſein Ueberfluß an Gewittern in der Nähe nur zurückgehalten werde.

Wie abweichend iſt dieſe ſüdliche Landſchaft von allen am nördlichen Abhange der Alpen! Dort liegt eine Ortſchaft auf einem Hügel, Moggio di Sopra. Auf der deutſchen Seite wäre es nur aus Dach und Balken beſtanden; hier war alles Stein und Mauer. Im Norden würden die rauhen Hügel dunkelbraun und grau geweſen ſein, untermiſcht mit lebhaftem Grasgrün; hier hingen Reben an Latten über die Kanten der nackten und verbrannten Felſen. Es iſt zwar in beiden Wildheit, doch iſt die Fruchtbarkeit im Süden zarter. Die Landſchaft iſt von Leidenſchaft durchfurcht und ihr Lächeln droht Gefahr.

Nicht viel tiefer lenkten wir zur Seite, um die traurige Wüſte auf einem langen Damme zu überſetzen, an einem Punkte, nicht weit von der Vereinigung der Fella mit dem Tagliamento. Der Wind, der jeden verkrüppelten Buſch rüttelt, fegt über die Fläche und ſchüttelt die Häuschen auf den langen Brücken in den Zwiſchenräumen der Eindämmung, welche die trübſelig darein ſehenden Mautheinnehmer beſchützen. Die Mauth iſt beträchtlich; aber die Natur liegt hier mit den Werken des Menſchen ſo ſehr im Kriege, daß man ſich nicht darüber wundern darf, daß dieſelben nur mit großen Koſten zu erhalten ſind. Wir kamen nun in das große Thal des Tagliamento und wandten uns ſeinem oberen Laufe zu, wo er aus Nordweſten herabkommt, und durch viele Zuflüſſe die Südſeite der karniſchen Alpen trocken legt. Die Hauptſtraße führt weiter bis Udine, der Hauptſtadt

von Friaul, und verläßt bald die Gebirge für die Ebene, in welcher der Schauplatz der großen Kriege Napoleons war und die den Tagliamento so sehr berühmt machten.

Tolmezzo liegt einige Meilen oberhalb der Vereinigung der Fella mit dem Tagliamento. An diesem Punkte steht der Monte Mariana als das dieselben scheidende Bollwerk und längs den Seiten dieses Berges führt die Straße in beträchtlicher Entfernung nach Tolmezzo, über eine ungeheuere, fächerartig ausgebreitete Schuttmasse, einer erstarrten Flut von kleinen Steinen, die in der Weise ihrer Ausdehnung dem Eisfelde eines Gletschers gleicht. Diese Erscheinung ist ein anderes Zeugniß jener Macht des Wassers, welche jährlich die Bergmassen dieser Gegend herabschwemmt und zu Staub zermalmt. Wir hatten noch nie eine staunenswerthere Probe seiner zerstörenden Wirkungen gesehen. Tolmezzo ist in dem flachen Bette des Thales so unter Maulbeerbäumen, Weinreben und Mais begraben, daß seine Lage nicht früher, als wir schon ganz nahe dabei waren, von uns bemerkt werden konnte, und seine verlassenen Straßen, weiten Plätze und großen traurigen Häuser erweckten die Ansicht, daß es nicht nur außer Sicht, sondern auch aus dem Sinne dieser emsigen Tage des Fortschrittes liege.

Wir waren um so viel früher angekommen, als wir erwartet hatten, daß wir, als wir durch den gewölbten Thorweg eines großen Gasthauses in einen traurigen und unordentlichen Hof einfuhren, die Möglichkeit besprachen, diese Nacht noch Rigolato zu erreichen. Rigolato erscheint mit großen Buchstaben in den Karten, weit oben in den Schluchten der Berge. Den ganzen Tag, so wie gestern, war Rigolato die erste Frage unseres Katechismus, aber die Leute schüttelten nur mit den Köpfen und brachten jeden anderen ähnlichen Namen vor, den sie wußten. und wenn wir ihnen die Karte unter das Gesicht breiteten, wanderten ihre Augen hoffnungslos darüber und sie waren nur noch mehr verwirrt als sonst, oder sie beschlossen die Verhandlung einfach dadurch, daß sie sagten, es sei zwei Stunden — drei Stunden — über Tolmezzo, um so den Gegenstand mit einem Seufzer der Erlösung von sich abzuwälzen. Wir begannen zu

denken, daß wir nicht allein die erſten Reiſenden, ſondern auch die erſten Eingebornen an dem Orte ſein ſollten — wenn wir ihn jemals erreichten.

Rigolato ſchwebte daher wieder auf unſeren Lippen, als wir im Hofe des Gaſthauſes zu Tolmezzo zögernd aus unſerem Wagen ſtiegen. Ein Haufe Leute, welche ſich bei unſerer Durchfahrt durch den Ort verſammelt hatten, erfüllten nun den Thorweg hinter uns; die Frau des Hauſes, ihre drei Töchter und ein Haufe Dienſtboten umringten uns Alle auf den Zehenſpitzen, um zu ſehen und zu hören. Für den Augenblick herrſchte Schweigen; doch ſobald die Färbung unſerer Gedanken bekannt wurde, wurde uns „Rigolato" aus einem Dutzend verſchiedener Richtungen zugerufen, mit einem Dutzend verſchiedener Stimmen und in allen Tonarten des Flehens. In der betäubenden Entladung von Worten war es anfänglich ſchwierig, mehr als einige hauptſächliche Thatſachen zu unterſcheiden — „Sechs Stunden", „Sieben Stunden", „Schlechter Weg", „Aufwärts, aufwärts" — und alle hoben ihre Hände wirklich ſehr hoch auf. Inmitten des Babels von Lauten wären wir noch zweifelhaft geblieben, wäre nicht eine andere und gewichtigere Stimme eingefallen — Donner! Alle Ungewißheit war nun zu Ende, als dieſe warnende Stimme unſer Ohr erreichte. Durch den Thorweg ſehend, erblickte man einen geſchwärzten Himmel am oberen Thalende und wir trugen kein Verlangen, unſere erſte Erfahrung eines Gewitterſturmes in dieſer Gegend ohne den Schutz eines Daches zu machen. So geleiteten ſie uns alſo ſiegreich über die hohen Stufen einer ſteinernen Stiege hinan, zwei Stock hoch, zu einem Paar zwar ziemlich leeren, aber ſehr wohnlichen Zimmern, in denen jedes Bett wohl für drei auf einmal Raum genug hatte, obwohl ſie wieder zu hoch waren, in dasſelbe ohne Hilfe eines Stuhles zu klettern. Esquiros beſpricht irgendwo volksthümliche Einrichtungsſtücke. England, ſagt er, iſt ausgezeichnet in der Ausarbeitung der Kamingitter und Schüreiſen, Frankreich iſt verliebt in ſeine Ruhebetten, Italien dehnt ſeine Betten aus. Wenn es ſo iſt, ſo waren die ungeheueren Muſter in unſeren Zimmern, wenigſtens hinſichtlich ihrer Größe, ein anderes An-

zeichen, daß wir die Alpen überſchritten hatten — außerdem gab es auch noch ein anderes.

Unter der Menge Geſichter in dem gewölbten Thorbogen hatte eines unſere Aufmerkſamkeit ſeit dem erſten Augenblicke unſerer Ankunft erregt. Solch ein Antlitz! Wenn ich ſage, daß es das Geſicht eines Engels war, wird man ſich das blonde, geſchmackloſe Antlitz der neueren Gemälde vorſtellen. Das war aber ein Engel Michel Angelo's! Schwarzes Haar wallte ober der Stirne, als ob die Geſtalt eben aus den Wolken herabgeſchwebt wäre, die Augenbraunen wölbten ſich über großen ſchwarzen Augen; ausgebreitete Naſenflügel, ein Mund, ſowohl mild als kräftig und ein mit ſtarken Muskeln ſtolz auf den Schultern ſitzender Hals; — ſo war ihr Haupt. Doch mit all dieſen edlen Zügen war der Ausdruck weder fein noch gedankenvoll, ſondern üppig und lachend. Ihr Anzug, ein loſes blaues Kleid, um die breite Mitte leicht gegürtet, ſtand dem leichten Gange und der Geſtalt ſehr gut. Die Füße ſteckten, leider! in einem Paar der unförmlichſten Pantoffeln. Es war Adelheid, die zweite Tochter; Philomela *) und Marianna hießen ihre Schweſtern. Mit einigen Umſchweifen drückten wir Adelheid unſeren Wunſch aus, uns ihres Bildniſſes für unſere Zeichnungsbücher zu verſichern; doch war unſere Beſcheidenheit unnöthig, das Fräulein warf ſich ſogleich auf einen Stuhl und bot ihre Seitenanſicht, dar, ſagend, daß dies ihre ſchönſte wäre

Der breite Gang, ſchwach erleuchtet durch runde Fenſter an jedem Ende, wurde von dem Gewitter immer mehr verfinſtert. Bald raſſelten Thüren und Fenſterläden unter heftigen Windſtößen und Regen und das blaue Licht des Blitzes leuchtete von einem Ende zum andern. Weder die Zeichnungen wollten unſeren Wünſchen entſprechen, noch fühlte ſich die Sitzende befriedigt. Sie hatte ganz Recht wegen ihrer Seitenanſicht; als ſie in dem Lichte, das durch das Fenſter hereindrang, ſtand, kam ſie uns faſt großartig vor — und viel ſchöner als jenes einer Modeſchönheit auf einem Stiche, welches ſie für ihr ähnlich erkärte. Dennoch bat

*) Nicht vielleicht Philomena, welcher Name in Tirol ſo beliebt iſt? Anm. d. Ueberſ.

ſie um Nachbilder unſerer Leiſtungen und wir um eine zweite Sitzung. Doch das ermüdete ſie; ſie zog es vor, Nüſſe aus einem großen Korbe in der Ecke zu knacken, ach mein Engel! Jedermann war bei den Nüſſen und Marianna, das gütige Geſchöpf! knackte im Nu ein Schock oder zwei mit ihren ſchönen Zähnen auf — alle zu unſeren Gunſten!

Als der Sturm vorüber war, hinterließ er noch einen Streifen Zwielicht im Weſten und dort erfüllten eine Reihe purpurner Bergſpitzen, unter dem Bogen einer Wolke ſich dicht und dunkel von der orangefärbigen Glut des Sonnenunterganges abhebend und, gleich den Gräten eines ungeheueren Fiſches ſcharf zugeſpitzt — die Entfernung des Thales. Es waren die Dolomitberge von Cadore — Titians Gegend. Ich übertrug ihre Umriſſe am Morgen in mein Skizzenbuch, ſie waren faſt ſo blau als der Himmel. Es war ſicherlich der verführeriſcheſte Anblick in unſerem Geſichtskreiſe und da Cadore unſer ſchließliches Ziel war und dieſer Theil des Tagliamento-Thales gerade dahin zu führen ſchien, ſo mag es ſonderbar erſcheinen, daß wir den Umweg über Rigolato wählen ſollten. Mehr als ein Grund beſtimmte jedoch unſere Richtung. Indem wir uns knapp der großen Kette näherten, ſollten wir den ſüdlichen Anblick der Gebirge um die Plecken genießen und ebenfalls in die Umgebungen von Auronzo gelangen, wo wir eine großartige Landſchaft erwarten durften. Aber ein dritter Grund war maßgebend. Ein Fahrweg führte nach Rigolato, wenn der Karte zu glauben war, während keiner dem Laufe des Tagliamento zu folgen ſchien. Das mochte wohl nicht genau richtig ſein, aber dieſer Weg wurde von unſerer Wirthin nachdrücklich in Bann gethan, welche jenen über Rigolato im Vergleiche damit als „bella“ beſchrieb. *)

Wir frühſtückten in einem kleinen Gemache neben der Küche, in welchem geſchwärzten Raume ein ungeheuerer Herd die ganze Mitte einnahm, einen oder zwei Fuß hoch und rings um das Holzfeuer, deſſen Rauch zum Dache aufſteigend, durch eine trich-

*) Eine neue Straße führt jetzt den Tagliamento aufwärts und über die Gebirge, auf dieſe Art Udine mit Cadore verbindend. Anm. d. Verf.

terförmige Oeffnung entwich, mit Bänken umgeben. Wir waren nahezu „taub“ von den ſchrillen Stimmen von Mutter und Tochter, als ſie unſeren Tiſch umkreiſten. Adelheid's ſchöne Kehle entſandte ganze Ströme von Tönen und Philomela nicht weniger, wenn auch nicht von Nachtigallenart. Hier zeigte ſich ebenfalls Italien, denn keine nördliche Lunge wäre im Stande, Töne mit ſolcher klangvollen Kraft auszuſtoſſen — faſt hinreichend, um ein nördliches Trommelfell zu ſprengen.

Die Menge, die uns ankommen ſah, verſammelte ſich wieder in der Einfahrt, um uns auf unſerem unverſtändlichen Irrwege nach Rigolato abfahren zu ſehen und der Kutſcher, als er auf den Bock ſtieg, murmelte: „O Mutter Gottes!“ — wie ich vermuthe im Hinblicke auf die wirkliche „cattiva strada“,*) welche dahin führte. Gleich außerhalb der Stadt führte eine lange Brücke über den Fluß — oder eher ſein verwüſtendes Bett — welcher, von Paluzza durch das Val di St. Pietro herabkommt und ſich hier mit dem Tagliamento vereinigt. Dies iſt die Richtung der alten Römerſtraße von Aquileja, welche durch den Paß von St. Croce führte, in welchem wir voriges Jahr in dem Meierhofe auf der Plecken drei vergnügte Tage zubrachten. Das Thal hatte ein anziehendes Aeußere und es hätte uns leid gethan, einen Beſuch des einſamen Dorfes Timau an ſeinem oberen Ende ein zweites Mal zu verſäumen. Unſere Richtung ging für jetzt noch eine Weile nach Weſten, bevor wir uns nach Norden zur großen Alpenkette wandten und ein zweites, breites Flußbett, diesmal ohne Brücke und wo der Wagen gefährlich hin und herſchwankte, erklärte das oft wiederholte cattiva einiger Maßen. Wir waren jedoch vielleicht die letzten Reiſenden, welche dieſe Schwierigkeiten zu überwinden hatten, denn eine neue Straße iſt am Fuſſe der Hügel im Bau begriffen, welche, wo es immer nöthig, mit feſten Brücken verſehen iſt.

Doch wenn die Straße in einer Hinſicht cattiva war, ſo hatte unſere Wirthin von Tolmezzo ſie ganz richtig in einer anderen „bella“ genannt, beſonders, nachdem wir den Tagliamento verlaſſen hatten. In dem Dorfe Villa — wo ein ein-

*) Schlechte Straße. Anm. d. Ueberſ.

zelner, felsiger Hügel, gleich Dumbarton, auf seinem Gipfel eine kleine Kirche trägt, welche man schon weit unten im Thale erblickt — wandten wir uns gegen Norden. Darauf glich die Straße oft einem von Hecken eingeschlossenen englischen Landwege — nur daß die Haselnußhecken auf eigenthümliche Weise in einander geflochten waren, was denselben ein hübscheres Aussehen, als den unsern verlieh — und die Landschaft war von einer so gleichmäßigen Pracht, welche dem Auge sehr wohl that. Ein zarter Vorhang von Gebüsch und Wald hing über alle Berggehänge und Felsen und obwohl es wenig Dörfer oder Häuser gab, waren sie doch hübsch auf Vorgebirge gesetzt oder in schattige Vertiefungen gebaut. Mädchen wanden hier und da im Schatten einer Mauer Seide auf und einmal, als wir plötzlich um eine Ecke bogen, fanden wir uns in der Gegenwart eines großen, hageren Mannes, welcher aus einem scheibenlosen Fenster einigen lachenden Dirnen unten etwas vorzeigte. Er verneigte sich vor uns, wie es Don Quixote gethan haben würde, und sah auch ganz so mondsüchtig aus.

Beiläufig drei Stunden von Tolmezzo hielten wir in einem Dorfe, Comeglians, welches nicht besser als die anderen war, und hielten, da uns Rigolato immer zweifelhafter wurde, ein solches Mittagsmahl, als ein armseliges Wirthshaus bieten konnte. Hier herum wurde jedoch die Landschaft kühner und ein Dorf, welches an dem waldigen Berge stand, zeigte ein wohlhabendes Haus, welches aussah, als gehöre es einem Signor Soundso. Doch hinter Comeglians war die Straße keine Straße mehr. Sie verwirkte ihren Namen dadurch, daß sie über steile Orte führte, welche selbst der leere Wagen nur mit vielen Schwierigkeiten zurücklegte, nur um auf der anderen Seite einen noch schrecklicheren Abhang zu finden. Dieses Auf und Ab war so unaufhörlich, daß wir die ganze noch übrige Entfernung, bei zwei Stunden, zu Fusse gingen — die letzten zwanzig Minuten auf einer Art Terrasse, welche von Eschen beschattet war und uns sehr angenehm und früher, als wir es vermuthet hatten, nach Rigolato führte, selbst früher, als es der Kutscher erwartete, denn

ſeine Kenntniß reichte augenſcheinlich nicht viel weiter, als den halben Weg.

Einige zerſtreute Häuſer und eine Kirche auf der Spitze eines Felſens — das war Rigolato! Es war nicht das erſte Mal, daß wir entdeckten, ein auf der Karte groß gedruckter Name ſei kein verläßliches Kennzeichen der gegenwärtigen Größe oder Wichtigkeit. Unter den Vorſprung eines Daches lenkend, denn es fing an etwas zu regnen, nach einem ſehr ſchönen Tage, verſchwand unſer Kutſcher, um ein Wirthshaus zu ſuchen, und kam ſchnell mit einer breitnaſigen Frau zurück, welche, wie wir beinahe froh zu hören waren, nur ein Zimmer zu vergeben hatte. Wieder tauchte der Kutſcher in ſchmutzige Gäßchen und kam dann mit einem Manne, die Pfeife im Munde, heraus, welcher ſich nicht weiter aus ſeiner Ruhe ſtören ließ, als daß er auf unſere Fragen bejahend nickte. Wir gingen alſo, um zu ſehen, was das Nicken bedeutete, und fanden ein kleines Haus in einem Hinterhofe, mit einem kleinen geweißten Zimmer im erſten Stocke, das in unſerem gegenwärtigen Zuſtande getäuſchter Erwartungen ganz erträglich war. Hinter dem Beſitzthume in einem entlegeneren Hauſe und nur durch eine gebrechliche Leiter zugänglich, war noch ein anderes kleineres und minder erträgliches Zimmer; dennoch hielten wir uns im Ganzen für gut untergebracht.

Vor dem Hausthore auf einem zertretenen Stücke Grund ſpielten drei bis vier Männer Kegel — ihre „tägliche Gewohnheit am Nachmittage“ und ſchlürften hier und da Wein dazu. Einer von ihnen war ein Prieſter, deſſen ſehr lange Beine in alten ſchwarzen Hoſen ſteckten, als er mit einer Hand die Flügel ſeines Rockes aufhob, um mit der anderen einen Schub zu machen. Ein anderer Prieſter ſaß dabei und ſah zu, und da wir auch nichts zu thun hatten, bis die Zimmer und eine Mahlzeit zugerichtet waren, ſo ſetzten wir uns ebenfalls und ſahen der uns ſehr unſchuldig ſcheinenden Unterhaltung zu. Ohne Buch und Zeitung, Ballſpiel oder Scheibenſchießen, was konnten die armen Leute den langen Tag über auch Anderes thun, als das alte Haus zu beſuchen, mit ihren alten Bekannten zuſammen zu kommen und die alten Kugeln herumzutreiben? Um halb acht

Uhr ſandte die Abendglocke ihre zitternden Töne durch die Luft. Auf dies ließ der Prieſter die Rockſchöſſe fallen, ſein Gefährte erhob ſich vom Sitze und die Geſellſchaft brach auf, doch ging Niemand zur Kirche, als die ehrwürdigen Herren.

Rigolato hängt auf einem von mehreren Vorbergen, welche aus der Seite eines nach abwärts ſo ſteilen und tiefen und nach oben ſo ſteilen und hohen Thales vorſpringen, daß man weder leicht auf noch nieder gehen kann, ſondern nur der Länge nach auf der ſchmalen Terraſſe; während die gegenüberliegende Seite wieder die einer ordentlichen Welt ſein konnte und einen Reichthum von Wäldern trug, welche hoch aufragten und Licht und Luft abſperrten. Dieſe Wälder ſind jedoch der Stolz der Landſchaft; es ſind nicht düſtere Fichten, ſondern Haſelnüſſe *) und Buchen ſenkten ſich vom Himmel über Falte auf Falte herab und umſäumten jeden Höcker. Es iſt eine grüne Pracht, in ſanfte Purpurfarben ſchmelzend, hier und da von rothfärbigen Felſen unterbrochen oder den weißen Mauern, welche weit hinauf die Höhen bekränzen, wo eben der Abendhimmel ſein goldenes Licht darüber gießt.

Rigolato muß einſt der Hauptort der Gegend geweſen ſein, aber alles Leben iſt von ihm nach Forni Avoltri gewichen, am oberen Ende des Thales, und der alte Ort liegt unter ſeinen Buchen und auf ſeinen Felsklippen verlaſſen da. Forni würde, wenn wir es gewußt hätten, in jeder Hinſicht als Aufenthalt vorzuziehen geweſen ſein, denn es gewährt Zutritt zu der nahen Alpenkette, welcher Rigolato ſeiner Lage wegen verſagt iſt; letzteres, obwohl unmittelbar dem Kollinkofel und der Höhe des St. Croce-Paſſes entgegengeſetzt, iſt von jedem Anblicke desſelben durch den großen Berg dazwiſchen abgeſchloſſen.

Den nächſten Morgen war, wie zu erwarten ſtand, viel Gerede über Wagen und Preis. Wann waren ſeit Menſchengedenken vier Reiſende aus „Inghilterra" angelangt, um über die Gebirge geführt zu werden? Die Auswahl war aber nur klein. Ein bewegliches Männchen hatte ſie faſt ganz für ſich;

*) ? Anm. d. Ueberſ.

ein kleiner Wagen mit zwei Pferden wurden für S— und A— und das Gepäck beſtimmt, während Churchill und ich zu Fuße gingen.

Sappada, ein Dorf weiter am Abhange des Berges, ſcheidet hier die Zuflüſſe des Tagliamento im Oſten von jenen der Piave im Weſten und war unſer Ziel. Wir hatten uns nicht gedacht, daß Räder dieſen Berg überwältigen könnten, doch war hier ein erträglicher Fahrweg. Große ſonnige Stellen am Himmel erregten Hoffnungen auf einen ſchönen Tag, obwohl auf den oberen Berggipfeln Wolken hingen, hauptſächlich im Norden; wenn auch durch manche Oeffnungen des Kollinkofels andere ſeiner Brüder zu ſehen geweſen wären, ſo waren ſie es doch nicht für uns. Zu unſerer Linken, d. h. gegen Süden, waren wir glücklicher. Ein bemerkenswerther Gipfel ſtand bald vor uns, hoch und grau oberhalb der ihn umkränzende Nebel — zuerſt vor uns, dann zur Seite und endlich hinter uns — der Monte Tuglia. „Sempre monte Tuglia, sempre“, ſagte unſer ländlicher Kutſcher, ein unterhaltender Burſche, welcher es bald zu Stande gebracht hatte, ſich bei ſeiner weiblichen Fracht in Gunſt zu ſetzen.

Ueber Gießbäche und durch Wälder drangen wir endlich bis an das obere Ende des Thales am Fuße des Paſſes, wo wir Forni Avoltri fanden. Seine Lage empfahl ſich augenblicklich. Im Norden war eine große Oeffnung gegen die Gebirge des Gailthales und der Kollinkofel oder Monte Collina, wie er hier genannt wird, erhebt ſich gleich im Hintergrunde. Zu einem Beſuche des Wolayer-See's, zur Durchforſchung des Monte Collina oder ſeines Nachbarn, des Monte Paralba, oder der großen Gruppe im Süden, von welcher der Monte Tuglia ein ſo hervorragendes Glied iſt, iſt Forni Avoltri ausgezeichnet gelegen. Es muß in dem Kriegsplane einer Reiſe in den Süden der karniſchen Kette einen hervorragenden Platz einnehmen und das „Cavallo bianco“ ſchien ganz anſtändige Wohnungen geben zu können.

Nun wurde das Gebirge des Monte Tuglia zum Schauſpiele des Tages par excellence *). Als wir den Berg hinan-

*) Mit Auszeichnung, vorzüglich. Anm. d. Ueberſ.

ſtiegen, erhoben ſie ſich gleichfalls als eine vollkommene Reihe nackter Gipfel und mauerartiger Felswände, großartig genug für jede Alpenlandſchaft. Es mochten nun die Wolken oder die ſchiefe Fläche des Berges ſein, welche ihre größeren Nachbarn im Süden verhüllten, aber gewiß iſt es, daß letztere nicht zur Mitbewerbung kamen. In der Mitte des Anſtieges fiel der Weg in ein anmuthiges grünes Becken, aus welchem die Wälder, jetzt wieder hauptſächlich Fichten, ſo hoch als ſie es wagten, an den Ehrfurcht erweckenden, gebieteriſchen Abhängen, von denen es eingeſchloſſen wurde, emporklimmten — die vielleicht barmherziger waren, als ſie ausſahen, wenn ſie die Wuth der Stürme aushalten, welche ſonſt vielleicht den grünen Ort zerſtören würden. Ein zweiter ſteiler Anſtieg führte durch dieſe Wälder auf die Höhe und dann öffnete ſich die Ausſicht in ein Thal von gänzlich abweichendem Anſehen, als jenes, das wir verlaſſen hatten. Statt der reichen, waldbehangenen Abhänge und romantiſchen Schluchten waren hier bloße Alpenwieſen und dunkle Alpenwälder ſtanden auf den Höckern durch die ganze lange Anſicht eines Thales, welches eher einem Schweizer- oder Tiroler-Thale als einem italieniſchen glich; noch mehr dadurch, daß ſtatt der weißgemauerten Dörfer mit zerlumpten Dächern hier Gruppen von jenen braunen Hütten mit breitem Dachvorſprunge erſchienen, welche für die deutſchen Alpen ſo bezeichnend ſind. Doch zur Rechten ſtreckte ſich noch die mächtige ſcheidende Kette hin — obwohl in Wolken verborgen — welche die ganze nördliche Welt abſperrte, und dieſe Landſchaft war ſo gewiß im italieniſchen Gebiete eingeſchloſſen, als jene, welche wir verlaſſen hatten. Der Gipfel des Paſſes ſcheidet den Kreis Friaul von jenem von Belluno.

Die Abweſenheit des italieniſchen Charakters war bald erklärt. Ein kurzer und vierſchröttiger Müller mit heiterem Geſichte ging mit Churchill und mir, als wir nach Cima, dem erſten dieſer wohlgezimmerten Dörfer, hinabſtiegen. Unſere Frauen und der Wagen waren weit aus unſerem Bereiche und damit unſere Kenntniß des Italieniſchen; doch wir dachten, es ſei am beſten gethan, ihn zuerſt zu fragen, ob er deutſch ſpreche. „Ja, ja" war

ſeine ſchnelle Antwort, „wir ſind lauter Deutſche hier“ und ſtreckte ſeine Hand über das unten gleich einer Karte ausgebreitete Thal und zeigte auf die kleinen Neſter von Hütten zur Rechten, wo die Kirche von Sappada eben aus dem Geſichte verſchwand und dieſelben alle mit patriotiſchem Gekicher als deutſches Eigenthum in Anſpruch nehmend. Es iſt in der That eine jener teutoniſchen Anſiedelungen, welche ſüdlich der Alpen vorgedrungen ſind, unter ſchwierigeren Umſtänden noch aushaltend, als denen ſich die Beſchaffenheit der Italiener gerne unterwirft und die Wüſte mit einem Gemälde heiteren Fleißes erwärmend. Unſer Gefährte hatte aus dieſem entlegenen Thale weite Reiſen gemacht und Holzwaaren ſelbſt bis nach Hamburg verkauft, durch welche Stadt, wie er ſchloß, wir gekommen ſein müßten, da er keine Kenntniß eines anderen Weges von England her hatte.

Die Berge zur Linken oder auf der Südſeite waren noch ſtets eine Fortſetzung der Gruppe des Monte Tuglia, entwickelten ſich aber zu immer großartiger und ernſter werdenden Formen und gipfelten ober Sappada in dem Terzo Grande — einer edlen Felsmaſſe. Dieſe Berge erheben ſich ſo plötzlich, daß ſie das ganze Thal überſchatten und müſſen die Winterſonne weſentlich beeinträchtigen. Die Deutſchen überlaſſen dieſen Theil ihres Beſitzes den dunklen Wäldern und bauen und ackern auf der entgegengeſetzten Seite hoch hinauf. Sappada iſt ein heiterer Ort. An der Kirche hatten die Hände italieniſcher Maurer gearbeitet und es waren auch zwei oder drei Häuſer von anſehnlicheren Verhältniſſen und mit weißen glänzenden Mauern da, von denen eines das Wirthshaus war, wo uns zwei ſchüchterne Schweſtern es ſo behaglich als möglich machten.

Nahe beim Dorfe befindet ſich eine von drei großen Kreuzen gekrönte Höhe. Die Geſtalten auf dieſen ſind mit einer rauhen Kraft geſchnitzt und bemalt, welche eine nördliche Hand bezeugen. Die größte Kraft iſt auf den reuelosen Dieb verwandt, von deſſen mehrere Zoll aus dem Munde heraushängender Zunge man träumen kann. Tiefer unten iſt eine umfangreiche Darſtellung unſeres Erlöſers in Gethſemane — nur aus bemaltem Holze ſtatt aus Wachs. Die Schüler ſcheinen wirklich ſehr feſt

zu schlafen; Judas — mit einem Korbe, auf welchem die Zahl dreißig sehr sichtbar gezeichnet ist — sehr boshaft und die krummbeinigen Soldaten sehr grausam, wie Ueberzählige auf einer Landschaubühne. Von der heiligen Gestalt in der Mitte will ich lieber gar nicht sprechen. Ein anziehenderer Gegenstand war ein Todtenbild neben der Straße. Die beschneite Landschaft war ausgezeichnet wiedergegeben — das einzige Beispiel guter Landschaftsmalerei, das ich mich auf diesen Erinnerungszeichen gesehen zu haben erinnere. Im Vordergrunde war ein armer Bursche in Schneeschuhen dargestellt, welcher von einem „Schneesturme" in den schwarzen Bach geführt wird.

Die im Norden unmittelbar liegenden Berge sind der Monte Rinaldo, Monte Paralba und Monte Antola, einer hinter dem anderen und an das obere Gailthal grenzend. Sie bilden die höchsten Gipfel der karnischen Alpen, so daß mit dem Terzo und seinen Nachbarn im Süden Sappada mitten zwischen den höchsten und wildesten Bergen dieses Theiles der südöstlichen Alpen gelegen ist.

XIV. Abſchnitt.

Titian's Gegend und die Straße nach Ampezzo. — Auronzo und die Fahrt dahin. — Naſſe Tage. — Die Dolomitberge von Auronzo. — Annäherung an die Gegend Titian's. — Cadore. — Titian's Thurm und Haus. — Landſchaft von Cadore. — Betretung der Ampezzo-Straße. — Die vier Dolomitberge von Ampezzo. — Herrn Ball's Erſteigung des Pelmo. — Cortina und die Ghedinas. — Das Feſt. — Ein Tiroler „Gavarnie". — Lago di Miſurina und Val Grande.

Auronzo! Es war ſeit lange unſere beſtimmte Abſicht geweſen, Auronzo zu beſuchen. Schon das einfache Wort rollt ſo üppig über die Zunge und zaubert Ahnungen von Größe hervor. Die kurze Stelle in „Murray", in welcher der Name erſcheint, erregt große Erwartungen. „Weſtlich von Cortina führt ein Weg über den Monte de Tre Croci nach Auronzo. Die Nordſeite der Croda Malcora iſt eine der merkwürdigſten und wildeſten Miſchungen von Fels und Gletſcher, die man in den Alpen ſehen kann." Ein Blick auf die Karte reizt die Wißbegierde des Forſchers nicht minder. Auronzo liegt in einer Sackgaſſe, was irgend eine Straße anbelangt und der Strom des Verkehres, wie er auch ſein möge, zieht lautlos an ſeinem ſchmalen Eingange vorüber. Dolomitberge mit mächtigen Namen ſchließen es von allen Seiten ein. Der Ausflug gehört zu jenen, welche von Cortina aus leicht gemacht werden können, aber der bequemere Zugang iſt zwiſchen Cadore und Sappada, wo uns der letzte Abſchnitt zurückließ.

Samstag, der Morgen unſerer Abreiſe, ließ über die Abſichten des Wetters keinen Zweifel über, welches ſchon die Nacht vorher ſich ziemlich verdächtig gezeigt hatte. Wir waren von Wolken eingeſchloſſen, deren trübes Dach auf den Fichtenwäldern ruhte, während weiße Nebel, welche von unten herauf

rollten, ſich faſt in den Aeſten verwickelten. Sehr bald löſchte ein erbarmungsloſer Regen die ganze Anſicht aus. Wir verließen alſo Sappada, gepackt in einen ſchmalen, vierräderigen Karren, unter einer groben Matte, welche über drei Reifen geſpannt und an beiden Enden, gleich dem Bierwagen eines Bräuers, offen war. Unſer Gepäck bildete die Sitze und mochten wir uns auch noch ſo zuſammenkauern, ſo wurden wir doch ſo gegen das niedere Dach geſtoßen, daß S— und A— ihre Hüte abnahmen, Tücher über ihre Köpfe wanden und leicht für zu Markte gehende Bauernweiber gehalten werden konnten.

Eine neue Straße wird bald nach Sappada führen. Diesmal mußten wir beiläufig eine Stunde die unvollendeten Arbeiten befahren, zwiſchen Steinblöcken über zeitweilige unbequeme Brücken, und gefährlich am Rande von Abgründen, in denen die weiße Brandung donnerte, hinſchwankend. Endlich in die fertige Straße einlenkend, war die Fahrt ihre gut ausgeführten Windungen hinab eine leichte in das Herz eines tiefen Grabens, in dem die Piave ihren Lauf am Fuße jener großen ſüdlichen Gebirgskette auswühlt, welche uns geſtern unter verſchiedenen Namen ſtets begleitete und heute mit dem mächtigen Pfeiler des Monte Cornon endigen wird. Er muß großartig ſein, obwohl die Felswände, welche ſich beiderſeits gleich Wällen erheben, hinter einem bleifärbigen Wolkendache verborgen waren und unſere einzige Ausſicht auf die Piave unten war, welche nicht nur mit den wilden Felſen, die ihren Durchgang leiten und hemmen, ſondern auch mit ungeheueren Mengen von Baumſtämmen zu kämpfen hat, welche in Haufen durcheinander gewirrt den Fluß bei fünfzig Ellen weit verſtopften und auf einen Regen warteten, um dieſelben donnernd weiter zu führen.

Bei St. Stefano öffnet ſich das Thal und läßt eine Straße von Norden ein. Es iſt hier ein Uebergang über die karniſche Kette in das Sextenthal und nach Innichen und eine Stelle, auf dem Rücken, „Mauthhaus“ genannt, bezeichnet hier die Einhebung eines alten Zolles. Die Gegend auf dieſem ſüdlichen Abhange wird Comelico genannt und wird von zahlreichen Dörfern belebt, welche wir die Höhen krönend ſahen. Wir wußten damals noch

nichts von den ſchönen Landſchaften, welche dieſer Paß — in den Hintergrund der Dolomitberge von Auronzo führend — entfaltet.

Ein großes Frescogemälde an der Außenſeite der Kirche, die Martern des hl. Stefan vorſtellend, iſt eines unter den verſchiedenen Zeichen, daß die Italiener St. Stefano für ſich in Anſpruch nehmen. Die Straße fällt hier wieder in eine Schlucht mit mauerartigen Felswänden. Dieſes Mal verſperrt der Monte Cornon den Weg nach Süden und zwingt die Piave durch einen ſehr ſchmalen Graben zu ſchäumen, bis Fluß und Straße zuſammen in das offene Thal münden, welches nach Cadore hinabführt. Hier fanden wir, ſich plötzlich nach rechts aufwärts wendend, den Eingang nach Auronzo — eine ähnliche Schlucht, als wir ſoeben verlaſſen hatten. Darüber hinaus war der erſte ins Auge fallende Gegenſtand im Thale die weißkuppelige Kirche von Villa Piccola — dem unteren Dorfe des Thales — wo ſich die Amtsgebäude des Bezirkes, aber kein Wirthshaus, befinden. Was letzteres anbelangt, wurden wir zu einer entfernteren Gruppe von Häuſern, die Villa Grande benannt, gewieſen, welche ſich durch einen Platz und eine noch ältere Kirche auszeichnete. Doch hatte das Wirthshaus zu beſtehen aufgehört und unſer enttäuſchter Kutſcher leitete ſein Pferd, von einem Haufen der Bewohner Auronzo's gefolgt, durch eine Gaſſe zerſtreuter Häuſer, bis ihn ein Büſchel Hobelſpäne vor einem ſehr beſcheidenen Gebäude zum Halten bewog. Von innen klangen einige deutſche Kehllaute, von einem deutſch ausſehenden Mädchen herſtammend, angenehm an Churchill's Ohr; doch führte der Zugang zu den kleinen Schlafzimmern über den angehäuften Unrath von Geflügel von ſehr entmuthigendem Geruche. Noch ein anderer Ausweg blieb uns offen; es befand ſich in geringer Entfernung noch ein anderes Wirthshaus. Jeder Zug an dieſem war italieniſch — eine große Küche, der Herd inmitten des Fußbodens, geräumige Zimmer, ungeheuere Betten und allgemeine Unordnung. Was die Vergleichung der Gerüche anbelangt, ſo war das Urtheil beſtimmt zu Gunſten des Unrathes, und ein italieniſches Mädchen, deren ſtattliche Geſtalt keinen Erſatz für ihr mürriſches Weſen verhieß, ſandte

uns mit einſtimmigem Vorzuge zu dem gutlaunigen deutſchen Mädchen zurück, welche in der Zwiſchenzeit alle Kräfte des Hauſes, nämlich drei alte Weiber, aufgeboten hatte, um die ſchmutzige Hausflur mit Schaufel und Beſen zu reinigen und alle Böden zu ſcheuern. Nachdem dies geſchehen war, waren die kleinen Zimmer wirklich ganz bequem. Hinſichtlich der Nahrungsmittel hieß es anfänglich auf jede Frage „nix, nix"; doch waren wir mit dem Mittagseſſen, aus einem kleinen Fiſche für jede Perſon beſtehend, welchem eine dünne Suppe voranging, und von Setzeiern gefolgt war, wohl zufrieden. Als aber am Ende eines langen, naſſen Nachmittages das Abendeſſen aus nichts Anderem als trockenem Brod und ſchwarzen Kaffee beſtand, da Butter und Milch gleich unerreichbar waren, fühlten wir uns doch ſehr des Troſtes bedürftig.

Dieſer Regen! Es ſchien ſich aufklären zu wollen, als wir Auronzo betraten und da wir glaubten, wir ſähen faſt Alles, was es hier zu ſehen gäbe, ſo wechſelten wir zahlloſe Blicke über den zahmen Anblick des Thales. Wo waren die wunderbaren Felſen, welche das Thal enthalten ſollte? Keine Spur von ihnen war zu ſehen und ſowohl die Karten als Murray wurden gleicherweiſe mit Vorwürfen überhäuft. Gerade vor dem Dunkelwerden zeigten ſich die Spitzen von einem oder zwei Gipfeln in unbegreiflicher Höhe zwiſchen den Wolken und mit dieſer kleinen Ermuthigung mußten wir uns zu Bette begeben — während der Regen noch immer ſchwer und unaufhörlich herabſtrömte. Sonntag blieb ſich das Wetter ganz gleich. Wir laſen, bis wir deſſen müde waren, ſchrieben, bis wir müde waren und ſprachen, bis wir müde waren, beſuchten uns gegenſeitig in unſeren Zimmern, gingen die Stiegen hinauf und wieder hinab und ſtanden in tiefe Betrachtungen verloren vor jedem Fenſter, bis uns die Umriſſe von Dach, Mauern und Zäunen bis zum Eckel vertraut wurden. Der Abend kam abermals heran, als es auf einmal im Weſten hell wurde. Es regnete zwar noch, wir warfen aber ſchnell Ueberröcke und Umhängtücher über unſere Schultern und eilten hinaus. Als wir die Häuſer hinter uns hatten, erblickten wir ein wunderbares Schauſpiel von kochenden Nebeln und zer-

ſplitterten Felszacken, die alle in herrlicher Beleuchtung und in halber Entfernung gegen den Zenith daſtanden. Ueberdies war jeder nackte Scheitel, der ſich einen Augenblick lang zeigte, mit friſchem Schnee bekränzt und umgürtet — ein ſicheres Verſprechen für einen ſchönen Morgen. Wir kehrten zu unſerem trockenen Brod und Kaffee ohne Milch mit der beſten Laune von der Welt zurück.

Das günſtige Vorzeichen trügte nicht. Ein wolkenloſer Tag folgte auf eine wolkenloſe Dämmerung und die großartig ſich aufthürmenden Felsmaſſen, welche ſich dort erhoben, wo wir ſie am allerwenigſten erwarteten, längs der öſtlichen Seite des Thales, ſtanden da in aller Klarheit und Schärfe, während das gelbe Licht des Morgens ſie von hinten beſtrahlte. In der Glut des Nachmittages ſahen ſie bleich und träumeriſch aus und waren am Abende von der untergehenden Sonne geröthet. Eine begraste Alpe, der Monte Melone, erhebt ſich im Weſten von Auronzo zu einem ſpitzen Gipfel, welcher eine gute Rundſchau gewährt und auf welchem wir dieſen Tag zubrachten. Der Berg gab ſchon für ſich ein hübſches Bild, Kamm erhob ſich über Kamm und alle waren mit Gruppen von Heumachern beſetzt, jede mit einem eiſernen Topfe verſehen, der auf glühende Aſche geſetzt war. Als wir erſchienen, riefen ſie einander von Höhe zu Höhe zu und ſtanden einen Augenblick, ſich auf ihre Senſen ſtützend, alle voll gutem Willen, ſich uns auf irgend eine Weiſe freundlich und hilfreich zu erweiſen. Der wirkliche Gipfel, welcher ſehr ſteil zu erklettern und deſſen Raum ſehr beſchränkt war, wurde nur von einem einzigen Mäher eingenommen, welcher auf das Gras hingeſtreckt, das Geſicht aufwärts gegen das blaue unbegrenzte Himmelszelt gerichtet, ſich ſelbſt ein Lied vorſang. Da wir hinter ihm herkamen, ſtanden wir ſtill und ergötzten uns an ihm, bis er ſich bei einem leichten Geräuſche umwandte, aufſprang, uns anſtarrte und ganz verdutzt daſaß, als ob vier Weſen aus einer anderen Welt vom Himmel herniedergeſtiegen wären, um ihn zu beſuchen!

Jedermann, der nach Auronzo kommt — und jedermann, der wünſcht, mit den Landſchaften der Dolomite bekannt zu

werden, muß hierher kommen — ſollte dieſen Berg beſteigen. Vom Thale aus ſind die großartigen Bilder gänzlich auf der öſtlichen Seite, wo jene prachtvolle Reihe von Felſenthürmen, welche eine wirkliche Feſtung der Rieſen beſchützen könnten, auf das Dorf herabſieht und, ſich gegen Norden ziehend, am Ende des Thales in zwei ehrwürdigen Gipfeln ausläuft, welche gleich egyptiſchen Coloſſen Seite an Seite geſetzt ſind — in der That keine anderen, als Theile der drei Zinnen, von denen auf Seite 159 berichtet wurde, und die hier von der entgegengeſetzten Seite zu ſehen und unter einem anderen Namen, als die Cima di Lavaredo, bekannt ſind. Von unſerem Ausſichtsberge ſind dieſe „Cima" die einzigen fehlenden Bergumriſſe, alle anderen ſind vom Fuße bis zur Höhe entfaltet und laſſen das forſchende Auge in ihre unerſteiglichen Tiefen dringen, welche die Einbildungskraft merkwürdig aufregen. Die hervorragendſten von ihnen, mit den öſtlichſten anfangend, waren der Monte Najarnola, Monte Giralba, Monte Popera und der Coll' Agnello. In ſo weit hatten wir dieſe Anſicht nur der größeren Erhebung zu verdanken, jetzt aber entfaltete ſich auf der weſtlichen Seite des Thales eine Reihe Gipfel, deren Umriſſe ſo zackig und ſonderbar waren, um dieſelbe Aufmerkſamkeit, wie jene im Oſten, an ſich zu ziehen. Sie waren es, welche der Beobachter der Landkarte ſchon von allem Anfange an erwartet hatte und von welchen Murray ſpricht, ſie ſind aber unten von den grünen Schultern der Berge verdeckt, von denen uns eine dieſen günſtigen Ausſichtspunkt darbietet. Es ſind in der That die Dolomitberge von Cortina, von der hinteren Seite geſehen, und beſtehen aus der Croda Malcora, dem Marmarolo — nicht zu verwechſeln mit der Marmolata — und der Froppa. Gegen die Mündung des Auronzothales wird die Ausſicht durch den Monte Cornon abgeſchloſſen, welcher das letzte Vorwerk der Berge von Sappada bildet und rings um deſſen Fuß die eingezwängten Fluthen der Piave ſtrömen. Die Ausſicht von dieſem Berge iſt ſehr bemerkenswerth wegen ihrer ausgedehnten Entfaltung von merkwürdigen Dolomitformen nach faſt jeder Seite hin — ſtattlich und mächtig im Oſten, wild und ſeltſam im Weſten, während zwiſchen ihnen

die grünen Alpen gleich Inſeln liegen, mit ihren Hügeln, Abhängen und fröhlichem Landleben. Jetzt waren dieſelben durch die Arbeit der Mäher ſonderbar ſtreifig, welche in Gruppen und Reihen die Abhänge hinab und in den Mulden das Gras abmähten und das Heu in kleine Hütten auf den Abhängen brachten. Das volkreiche Thal von Auronzo liegt tief unten außer Sicht; die wenigen Wohnhäuſer, welche auf dem Raſen rings herum zerſtreut ſind, erheben ſich in den reinen Aether und in die ernſte Geſellſchaft der bleichen Dolomitgipfel ringsum.

Wir bemerkten beim Hinabſteigen zahlreiche wagerechte Streifen oder Spalten, wie es ſchien, im Graſe, welche ſich hier und da auf weite Strecken an den Abhängen der Hügel hinzogen. Sie waren das Werk von Ameiſen, deren urſprüngliche bedeckte Gänge durch den Einfluß der Witterung bloßgelegt und verbreitert wurden, bis ſie das eben beſchriebene Ausſehen erhielten. Wir konnten uns nicht erinnern, irgend ſonſt wo eine ſo ſonderbare Wirkung bemerkt zu haben.

Von hier aus führt ein Pfad nach Cortina, welcher dem Laufe des Anzini, dem Hauptbache des Thales aufwärts folgt. Er geht durch das Dorf Palu am Fuße des Marmarolo und ſteigt dann an den Abhängen der Croda hinan bis zum Sattel des Tre Croci-Paſſes, von wo aus man noch eine und eine halbe Stunde nach Cortina zu gehen hat. Er erſpart einen ſehr weiten Umweg, doch hatten wir, obwohl unſer Ziel Cortina war, Urſachen, den Fahrweg, wenn auch weiter, vorzuziehen; er ging über Cadore, den Geburtsort Titian's. Der Ort iſt nur drei Fahrſtunden von Auronzo und letzteres darf darauf Anſpruch machen, zu Titian's Gegend gerechnet zu werden, nicht allein wegen ſeiner Nachbarſchaft, ſondern auch wegen der Thatſache, daß es erſt vor Kurzem von dem Bezirke von Cadore losgetrennt wurde. Es war angenehm, uns am nächſten Morgen daran zu erinnern, als wir, gerade bevor wir den Anblick des Thales verloren, eine Wendung der Straße uns ſeine großartigen Umriſſe erblicken ließ, welche am Sonnabend gänzlich durch das Wetter verhüllt waren. Tief unter uns im Vordergrunde floß der Bach, um ſich in die Piave zu ergießen; über demſelben die

Kirche mit ihrer Kuppel und die Dächer von Auronzo und hoch oben die rieſigen Thürme der Dolomite, mit den Zwillingsgipfeln des Lavaredo, welche die Ausſicht abſchließen, gleich einem Paar in Stein verwandelter Rieſen, hier zwiſchen den Schneefeldern zurückgelaſſen, um über ihre verlaſſene Feſte zu wachen. Wenn der nächſte Beſucher von Auronzo das abgelegene Thal unter günſtigen Bedingungen von Witterung und Beleuchtung betritt, ſo wird er finden, daß wir ſeine großartigen Umriſſe nicht übertrieben haben.

Die wirkliche Geburtsgegend Titian's zeigt ſich ſehr bald, nachdem man die Austrittsſchlucht von Auronzo verlaſſen hat. Die Straße vereinigt ſich mit jener, welche von Sappada durch die Schlucht der Piave herabkommt, und hier ſahen wir abermals, nachdem der Wolkenvorhang hinweg genommen war, wie viele großartige Anblicke uns vor drei Tagen verloren gingen, als wir durch ſeine Pforten eintraten. Die ungeheuere Maſſe des Monte Cornon, des letzten Vorwerkes der Kette von Sappada, iſt hier am hervorragendſten. Nach einem Blicke auf ſeine nördliche Seite und an ſeinem weſtlichen Ende vorbei entfaltete ſich vor uns ſeine ganze Südſeite, deren mauerartige Felswände faſt eben ſo merkwürdig ſind. Die Piave brauste in ihrem tiefem Bette und an dem Vereinigungspunkte mit dem Bache von Auronzo zeigte ſich die Geſchicklichkeit des Erbauers der Straße in einer dreifachen Brücke, von denen drei Arme in der Mitte auf einem einzigen hohen Pfeiler ruhen. Der Ort führt den Namen „Tre Ponti“ und der Anblick der in ſolcher Höhe geſpannten Fahrſtraße iſt, wenn man im Wagen darüber hinfährt, für die Nerven ziemlich niederſchlagend. Weiterhin ſieht man nach italieniſcher Art Häuſer die Hügel ſchmücken, mit ihren ſchlanken weißen Glockenthürmen und im Oſten überragt eine Kette echter phantaſtiſcher Dolomitberge alles Uebrige. Dieſe ſind beſonders großartig vom Dorfe Domegge aus, welches eben neu aufgebaut wurde, nachdem es vor Kurzem abgebrannt war. Zwei oder drei Meilen weiter, auf der Höhe eines langen Anſtieges, liegt Cadore.

Ein Felſenhügel, mit Wald bekränzt und kühn in das Thal hinausragend, trägt die Trümmer einer Burg; ein ſchmaler Sattel verbindet dieſen Hügel mit der weſtlichen Seite des Thales und auf dieſem Sattel iſt der Ort erbaut — auf dieſe Art ſchon lange von jeder Richtung aus zu ſehen. Er iſt klein und von italieniſchem Ausſehen. Die Kirche hat eine Kuppel und iſt moderniſirt, aber das Pretorio oder Rathhaus auf dem Platze brüſtet ſich mit einem alten Thurme, auf welchem die Geſtalt des ehrwürdigen Malers, bei zwölf Fuß hoch und mit ſeinen wohlbekannten Gewändern gekleidet, in kräftigen Farben gemalt iſt. Er zeigt mit einer Hand gegen das Haus, in dem er geboren wurde, aber der Werth des Werkes bleibt weit hinter der guten Abſicht zurück. Ein Künſtler, welcher vor einigen Jahren den Auftrag hatte, ein Gemälde für die Kirche zu malen, machte es der Gemeinde zum Geſchenke. Das Rathhaus ſelbſt iſt ein ſonderbares Gebäude und die getäfelte Decke eines Zimmers, in wuchtige Felder getheilt, iſt mit reichen Schnitzereien an Früchten, Blättern und Liebesgöttern geſchmückt. 1590 iſt die angegebene Jahreszahl. Die nackten geweißten, ſehr verwahrlosten Mauern zeugen von einer unbarmherzigen Verwüſtung durch die Bauern, bevor die ſtarke Hand Oeſterreichs die venezianiſchen Provinzen erfaßte.

Titian's Geburtshaus liegt etwas links, das letzte am Ende des Ortes und der Gaſſe, welche, unterhalb um den Schloßhügel und durch das Dorf Sotto Caſtello führend, den alten Eingang von Cadore gebildet haben muß. Es iſt ein ſehr anſpruchsloſes Haus, doch wann war der Geburtsort eines großen Mannes anders? Wir ſind geneigt, zu vergeſſen, daß ein großer Mann nicht geboren wird, ſondern ſich den Platz erſt erwerben muß, den er in der Geſchichte ausfüllt. Eine Tafel an der Mauer des Hauſes, welches jetzt von einem Künſtler bewohnt wird, enthält die Inſchrift:

NEL MCCCCLXXVII
FRA QUESTE UMILI MURA
TIZIANO VECELLI
VENE A CELEBRE VITA
DONDE VSCOVA GIA PRESSO A CENTO ANNI
IN VENEZIA
ADDI XXVII. AGOSTO
MDLXXVI.

Das Haus kam nach dem Tode seines älteren Bruders in den Besitz Titian's selbst und es ist bekannt, daß er in den letzten Jahren seines Lebens zuweilen darinnen gewohnt hat.

Ein Brunnen nahebei ist mit einer Bildsäule des h. Titian, des Bischofes und Heiligen der Familie, geschmückt, nach welchem der junge Vecelli seinen weltberühmten Namen erhielt. In der Kirche befindet sich ein als ein Schatz gut verhülltes Bild, von welchem ein Theil, der Kopf und die Schultern einer Madonna mit dem Kinde, ihm zugeschrieben wird. Das Bild ist eben keine würdige Vertretung des großen Malers in seinem Geburtsorte.

Die Burg, unter deren Mauern das Vecelli'sche Haus sicher geborgen war, muß ein Gebäude von einiger Bedeutung gewesen sein, nach ihren Ueberresten zu schließen. Sie gibt dem Orte sein Wappen in Gestalt zweier Thürme und eines Fichtenbaumes. Ein Herr Canon schreibt eine Geschichte von Cadore; nach deren Erscheinen werden wir Einiges über die gegenwärtig ziemlich dunklen Schicksale des Schlosses erfahren. Gleich anderen festen Burgen in der Nachbarschaft mag es zuerst zur Vertheidigung gegen die Verwüstungen der Hunnen unter Attila erbaut worden sein, zur Zeit der Belagerung von Aquileja. Ein merkwürdiges Kreuz, welches im Jahre 1540 eine Viertelmeile von Cadore zufällig entdeckt wurde, und jetzt an demselben Orte in einer kleinen Capelle verwahrt wird, soll in jener Schreckenszeit vergraben worden sein. Was auch sein Ursprung gewesen sein mag,

ſo ſcheint die Burg doch ſtets ein Herrſcherhaus geweſen zu ſein. Als die Patriarchen von Aquileja die Herren von Friaul waren, wurde ſie in deren Namen behauptet. Als die Venezianer 1420 Friaul eroberten, ging die Burg in den Beſitz der Republik über und war ſtets einem edlen Venezianer als Hauptmann anvertraut. Bei dem Verfalle ihrer Macht wurde ſie Jedem verliehen, welcher das Gebäude bewohnen und in Stand halten wollte. Ihre Zerſtörung verdankt ſie jenen unermüdlichen Plünderern, den Franzoſen, welche unter Maſſena bei dem Zuge Napoleon's gegen den Tagliamento im Jahre 1796 die Gegend von Cadore beſetzten und die Burg in den gegenwärtigen verfallenen Zuſtand verſetzten.

Die Ausſicht von ihr belohnt das Hinaufſteigen. Im Norden dehnt ſich das Thal, mit Ortſchaften beſäet, bis zum Fuße des Monte Cornon, welcher mit maleriſchen Umriſſen die Ausſicht in dieſer Richtung ganz einnimmt. Südlich fällt das Thal durch plötzliche Schluchten, über Perarolo und Longarone, in die reiche Gegend von Belluno ab. Eine ſteile Bergkette, oben mit felſigen Gipfeln und unten bewaldet, bildet die öſtliche Mauer des Piave-Thales. Sie verbirgt im Hintergrunde eine wilde Dolomitkette, welche zuweilen den Blick feſſelt — wie von dem ſchon erwähnten Domegge und weiter unten, wo die zauberiſche Form des Monte Duvaino, ihres erhabenſten Gliedes, auf Perarolo herabſieht. Gegen Weſten iſt die Landſchaft reich an Abwechslung. Die auffallendſten Bergumriſſe gerade oberhalb Cadore ſind gegen Nordweſten und am beſten im Abendlichte zu ſehen von dem Felde unmittelbar hinter Titian's Hauſe. Von da aus ragen die Thürme des Monte Marmarolo wunderbar gegen den Himmel, nach echter Dolomitweiſe und ließen ſicherlich ihren Eindruck in dem aufmerkſamen Geiſte des Knaben zurück. Gerade im Weſten von Cadore erhebt ſich der Monte Antelao, ſo mächtig vom Paſſe von Ampezzo aus; hier wird er zum größten Theile von Bergen verdeckt. Dafür hat man hier einen ſchönen Anblick des thurmartigen Pelino; obwohl nur die Ecke eines noch höheren Gipfels, ſcheint er doch von ungeheuerer Höhe zu ſein, während etwas nach Süden eine große graue Maſſe kein anderer, als der

Monte Civita iſt. Dieſe Rückenanſicht des Civita iſt ſo verſchieden von ſeiner vielzinnigen Vorderanſicht in Caprile, daß wir unſern alten Bekannten zuerſt nicht erkannten, es kann aber über ſeine Gleichheit kein Zweifel ſein. Unterhalb Cadore bedecken zahlreiche Dörfer mit weißen Glockenthürmen die Bergabhänge, wenn man vom Schloßhügel hinabſieht, und geben einen lebhaften Anblick — beſonders in der Richtung der Boita, welche von Weſten her in die Piave fließt und den Zutritt zu der Gegend von Ampezzo vermittelt.

So waren die Dolomitberge, lange bevor man etwas von ihren geologiſchen Eigenthümlichkeiten wußte oder deren merkwürdiges Ausſehen in den Reiſehandbüchern beſchrieben hatte, dem Auge Titian's ſchon lange wohlbekannt. Es waren die Berge ſeiner Kindheit und trugen dazu bei, ſeinen Künſtlergeiſt zu bilden. Es iſt gewiß, daß, welche Veränderungen auch in den Zügen der Landſchaft von Cadore ſtattgefunden haben mögen, dieſe merkwürdigen Formen doch dieſelben geblieben ſind, wie er ſie ſah, und die Umriſſe des Dolomites erhalten ein anderes Intereſſe durch die Thatſache, daß ſie die erſten Bergformen waren, die er kennen lernte. Sie wurden von ihm auch beibehalten und erſcheinen in vielen landſchaftlichen Theilen ſeiner Bilder.*) Sie waren auch in der That ſein ganzes langes Leben ſeine Gefährten. Während der Hitze des Sommers kehrte er oft, gleich venezianiſchen Künſtlern der Jetztzeit aus der gleichen Nachbarſchaft, zu den Bergen, welche ſeine Geburt ſahen, zurück — ſowie er ſicherlich auch oft ſein Landhaus Serravalle bewohnte. Domegge brüſtet ſich mit einer von ſeiner Hand gemalten Fahne zum Gebrauche bei Umgängen. Ein Dorf im Val di Zoldo, vier Stunden ſüdlich von Cadore, beſitzt die Reſte eines Altarbildes von ihm. Santa Lucia, bei Caprile, ſpricht ſeine Hand für ein nun faſt ganz verwittertes Frescogemälde des h. Chriſtoph an, von dem die Ueberlieferung berichtet, daß es ſeine Entſtehung einem Winterbeſuche verdanke, bei welchem er, durch vierzehn Tage lang

*) Wenn ich nicht irre, ſo iſt in dem berühmten Bilde Chriſtus zu Emaus ein Berg im Hintergrunde, ein Abbild von einem Theile des Monte Marmarolo. Anm. d. Verf.

im Pfarrhauſe eingeſchneit, die Gaſtfreundſchaft durch dieſen Beweis ſeiner Kunſt erwiderte. Die ganze Gegend muß ihm ſehr bekannt geweſen ſein und wie gut auch — um zu dem Schloßhügel von Cadore zurückzukehren — dieſe Anſicht des Piave-Thales! Man warte aber, bevor man verſucht, ſich die Gegend Titians zu verwirklichen, bis die feierlichen Schatten des Abends dieſelbe verſchleiern. Dann, wenn tiefe Farben den Himmel ſchmücken, vielleicht von einer oder zwei weißen Wolken beleuchtet, die Berge düſtere Formen annehmen und die dunklen Farben ſanft in einander verſchmelzen — dann erſt mag man am Beſten die Landſchaft des großen „Cadoriners" erkennen.

Dieſes Mal konnten wir Cadore nur einige Stunden widmen — wir haben es aber ſeither eingebracht und mehrere Tage dort verlebt. Wir aßen in einem ärmlichen Wirthshauſe zu Mittag, wo weder Pferde noch Wagen zu haben waren. Glücklicher Weiſe willigten unſere Kutſcher von Auronzo, deren Verbindlichkeit hier endete, darein, uns bis Cortina zu führen, mehr als zwanzig (über vier deutſche) Meilen weiter. Eine kurze Strecke außerhalb Cadore nach dieſer Seite zu erſcheint der Ort zu ſeinem größten Vortheile. Seine größeren Gebäude ſind dem Süden zugewandt und er beherrſcht die Gegend ſchön, während die ſich aufthürmenden Formen der Cornon-Kette einen reizenden Hintergrund bilden. Nach einer Meile raſchen Hinabfahrens erreicht man die „Strada Allemagna"*), die große öſterreichiſche Hauptſtraße, welche Tirol durch das Ampezzo-Thal mit Venedig verbindet. Am Vereinigungspunkte liegt das Dorf Tai Cadore und hier bemerkten wir ein erträglich ausſehendes Wirthshaus zu ſpäterem Gebrauche. Die Straße fällt durch viele Schwingungen und Zickzackwindungen in die Schlucht von Perarolo ab, nach der anderen Richtung gegen Ampezzo aber ſteigt ſie in langen Streifen hinan. Hier hinauf führte unſer Weg, und während wir uns noch im Bezirke von Cadore befanden, nahm die Landſchaft einen äußerſt romantiſchen Anblick an. Wir erinnern uns kaum an einen anderen ſo auffallend maleriſchen Ort, als das Dorf Valle, welches auf einer ſteil abfallenden Höhe zwiſchen den abwechſelndſten Bergumriſſen,

*) Die deutſche Straße. Anm. d. Ueberſ.

Felſen und waldigen Berggehängen liegt. Oberhalb zeigt eine plötzliche Oeffnung zur Rechten den zerſplitterten Gipfel des Antelao und der große Pelmo fängt an den Weſten mit ſeinen Wällen zu verdecken.

Wenn man ſich gegen Norden wendet, verändert ſich die Landſchaft abermals. Man fühlt, daß man dem Norden näher rückt. Italien liegt zurück, die Alpen bevor. Große Fichtenwälder ſteigen zu jeder Seite hinan, und die vier großen Berge von Ampezzo treten nach und nach hervor.

Das Ampezzo-Thal, welches die einzige fahrbare Straße durch den Bezirk der Dolomite darbietet, kann von dem Leſer an jedem Tage des Sommers, entweder auf der Hin- oder Rückreiſe von Venedig, benützt werden. Wir ſind beſorgt um ſeine Würdigung desſelben; er wird es aber nicht eher, bis er nicht die Lage und Eigenthümlichkeiten ſeiner vier großen Berge — der vier Schildwachen des Thales — genau begriffen hat. Das Wiſſen hilft dem Geſichte wunderbar. Es iſt ſchon irgendwo erwähnt worden, wie ich, als ich vor einigen Jahren den gleichen Weg zurücklegte, einen der bemerkenswertheſten — den Pelmo — entweder nicht bemerkte oder ſchnell die Erinnerung daran verlor, einfach aus dem Grunde, weil ich nichts darüber wußte, und ich bin mit Anderen zuſammengetroffen, welche aus ähnlichen Gründen, weil ſie nur auf die allgemeine Großartigkeit der Landſchaft achteten, vollkommen ſeine eigenthümlichen Umriſſe überſahen und nicht wußten, daß ſie an ſo merkwürdigen Bergen, wie der Pelmo oder der Antelao, vorbeigekommen waren. Es ſollte uns angenehm ſein, jeden künftigen Reiſenden auf dieſer Straße in den Stand zu ſetzen, jeden dieſer mächtigen Brüder, nicht minder auch ihre Nachbarn, die Croda Malcora und die Tofana, wie ſie in die Anſicht treten — mit gebührender Würdigung und Verſtändniß zu begrüßen.

Vielleicht führe ich dieſelben dem Leſer am beſten in der Reihenfolge vor, als ſie ſich bei dieſer Gelegenheit nach und nach vor uns entfalteten. Der Antelao, welcher die Spitze der Gabel zwiſchen den Thälern von Ampezzo und Cadore einnimmt, beherrſcht ſie beide. Wir wandten uns den halben Tag lang rings

um ſeinen Fuß und ſandten manchen forſchenden Blick durch die dunklen Schluchten ſeiner Vorberge hinauf, um einen flüchtigen Anblick ſeiner felſigen Wälle zu gewinnen. Zu Valle, wo die Straße in einen tiefen Graben einbiegt, genoſſen wir die erſte befriedigende Anſicht. Von da an, obwohl immer noch knapp an unſerer rechten Seite, als wir nach Norden in das Ampezzo-Thal einbogen, blieb er uns verborgen. Der Pelmo zur Linken zog nun die ganze Aufmerkſamkeit an ſich. Seine thurmartige Geſtalt wurde ſchon öfters erwähnt und ſeine mächtige Maſſe riß uns zur Bewunderung hin und erfüllte uns mit Scheu, als wir die Alpenlandſchaft betraten. Seine Geſtalt hob ſich im Schatten vom weſtlichen Himmel ab; eine Wolke ſchwebte über dem abgebrochenen Gipfel und die wagerechten Linien ſeiner Schichten, welche ſeine Seiten in auffälliger Weiſe bezeichnen, ſahen einer rieſigen Stiege gleich, welche zu der geheimnißvollen, mit Wolken erfüllten Mulde hinanführte. Um aber den Pelmo ganz richtig zu beurtheilen, ſollte man denſelben von verſchieden entfernten Punkten aus ſehen; die Straße iſt zu nahe und zu tief, um ſeinen wahren Charakter von denen ergründen zu laſſen, welche denſelben nicht ſchon genau kennen.

Die ſich neigende Sonne, welche den Pelmo in Schatten verſetzte, beleuchtete auf kurze Zeit die Croda Malcora auf der anderen Seite des Thales. Ihre zahlreichen Gipfel und langen Rieſenmauern waren wie mit Gold und Purpur übergoſſen — ein blendender Anblick. Dieſer Berg liegt in beträchtlicher Entfernung oben im Thale und ſcheint von dieſem Punkte aus faſt quer über dasſelbe zu ziehen. Der Pelmo iſt ein einziger Felſen, die Croda dagegen ein aufgethürmter Felshaufen mit ungeheueren Schuttmaſſen an ihrem Fuße, in jeder Hinſicht ein vollſtändiger Gegenſatz. An ihrem Fuße erblickt man das Dorf St. Vito und hier angelangt, hat man endlich eine volle und großartige Anſicht des Antelao. Unähnlich dem Pelmo oder der Croda erheben ſich ſeine langen klaren Umriſſe ſcharf und ſchneebegrenzt. Was für ein Ort iſt St. Vito! Im Angeſichte die Malcora — zur Rechten der Antelao — zur Linken der Pelmo!

Ich habe bis jetzt den vierten großen Berg von Ampezzo, die Tofana, nicht erwähnt. Er liegt noch weit im Norden und, gleich dem Pelmo, auf der Weſtſeite des Thales. Wenn man in Cortina bleibt, ſo kennt man dieſen Gewitterherd — dieſen düſteren, erbarmungsloſen Berg — bald nur zu gut!

Bevor man St. Vito erreicht, überſchreitet man die wüſte Strecke, wo der Antelao, in einem Wuthanfalle, vor fünfzig Jahren (1814) zwei oder drei Dörfer zerſtörte, indem er dieſelben mit einem mächtigen Bergſturze von ſeinen Seiten überſchüttete. Dieſe Gebirge ſind Mächte, vor denen ein heilſames Grauen ſehr am Platze iſt. Nachdem wir St. Vito verlaſſen hatten, wurde es kühl und dunkel und die Sterne funkelten über dem entfernten Gipfel der Tofana, während ein freundlicher rother Feuerſchein hoch oben auf den Bergen zu unſerer Linken die Hütten bezeichnete, wo wir im vorigen Jahre auf unſerem Wege von Caprile nach Cortina über die Guſella mit Milch bewirthet wurden. Werden wir die „Aquila Nera" in demſelben Zuſtande wie damals finden? Seit wir Tarvis verlaſſen hatten, hatte eine Woche rauher Nachtlager unſere Begierde nach reinlichen Zimmern und anſtändiger Nahrung geſchärft und wir hofften in Cortina auf dieſelben. Kaum ein Schatten ſeines Glockenthurmes war in der Dunkelheit bemerkbar, als wir uns näherten, und nur einige Lichter zeigten ſich hier und da auf dem Platze. Aus dem wohlbekannten Gaſthauſe guckte ein kleines Frauenzimmer mit einem runden ſchwarzen Hute heraus, welche eine Kerze über ihrem Kopfe hielt. Wir waren im Augenblicke erkannt, wie wir ebenfalls ſogleich die flinke, hübſche kleine Kellnerin mit dem Hute, der niemals von ihrem Haupte kam, wieder erkennen mußten. Der alte Ghedina und ſeine Frau, ſein Sohn und alle Dienſtboten kamen heraus, um uns zu bewillkommnen und die „vier Engländer" ſetzten ſich ſchnell in den Beſitz der alten ſchönen Zimmer.

Wir verbrachten eine Woche in Cortina, benützten aber den Vortheil, am erſten Morgen nach unſerer Ankunft, mit den zurückkehrenden Wagen bis nach St. Vito zurück zu fahren. Drei ſolche Anblicke, wie der Pelmo, der Antelao und die Malcora

ſind nicht täglich zu ſehen. Es befindet ſich hier ein kleines, aber erträgliches Gaſthaus, deſſen verſtändiger Beſitzer viel Kenntniß der Gegend beſitzt. Dem Anſcheine nach ſehen wenige Berge ſo unerſteiglich aus wie der Pelmo; doch hat ein Vorſitzender des Alpenvereines, Herr Ball, die Beſteigung vollbracht und wurde für ſeine Mühe durch einige ſeltene Pflanzen belohnt. Murray ſagt, nur ein ausgezeichneter Kletterer ſollte ſie verſuchen; da uns aber der Wirth von St. Vito verſicherte, daß nur der oberſte, mit Eis bedeckte Theil ſchwierig ſei, ſo beabſichtigten Churchill und ich, den Verſuch zu machen, wenn uns das Wetter begünſtiget hätte. Unglücklicher Weiſe war es aber die ganze Zeit, als wir uns in der Nähe aufhielten, ſehr unbeſtändig. Ein kleiner Bericht, gütigſt von Herrn Ball mitgetheilt, ſoll die Beſteigung erläutern.

Herr Ball brach von Borca, etwas unterhalb St. Vito, am 19. September 1857 um drei Uhr Morgens mit einem Führer auf, welcher zufälliger Weiſe einen Weg auf die Spitze entdeckt hatte. In zwei Stunden erreichten ſie eine Sennhütte auf der Alpe am Fuße des Pelmo über welche hinaus lange Streifen von Schutt lagen, welche an die ſteilen Wände der Oſtſeite des Berges anſtießen. Auf der Höhe des Schuttes angekommen, folgten ſie einer faſt wagerechten Leiſte, bis ſie, in beträchtlicher Entfernung von dem Punkte, wo ſie dieſelbe betraten, von einem Graben durchſchnitten wurde, welcher von der oberen Hochfläche herabkam. Das Steigen in dieſem Graben hinauf war lang und ſteil. Auf der Fläche angelangt, fanden ſie dieſelbe von einem leicht geneigten Gletſcher bedeckt. Im Nordweſten wurde dieſelbe von einem Kamme faſt ſenkrechter Felſen begrenzt, welche den höchſten Gipfel des Pelmo bilden. Im Firne anſteigend, fand Herr Ball keine Schwierigkeit, den Kamm an einem Punkte zu erreichen, welcher eine Ausſicht nach beiden Seiten bot — auf der einen über das Val di Zoldo, auf der anderen über das Thal von Ampezzo. Nachdem dieſer Punkt erreicht war, erklärte der Führer, daß der Gipfel gewonnen ſei. Herr Ball deutete aber auf einen Kamm, achtzig bis hundert Fuß höher, welcher die Ausſicht nach Norden verſchloß. Die Erſteigung dieſes

Kammes erklärte der Führer als vollkommen unthunlich, wegen der brüchigen Beſchaffenheit des Geſteines, und rieth ernſtlich von dem Verſuche ab. Herr Ball jedoch verfolgte, mit vielen Schwierigkeiten ſeinen Weg bis zum höchſten Gipfel dieſes Kammes und genoß von oben eine wunderbare Rundſchau, in welcher der Großglockner auf der einen und die Marmolata auf der andern Seite am anſehnlichſten waren. Der Antelao ſchien um hundert Fuß höher zu ſein als der Pelmo und einige der Gipfel in der Reihe über Auronzo hinaus, ſowie die Croda Malcora ſchienen faſt von gleicher Höhe zu ſein.

Herr Ball verließ den Gipfel um 1 Uhr Nachmittags, erreichte die Sennhütte um fünf, und, nach einer viertelſtündigen Raſt, um 6 Uhr ein Viertel das Wirthshaus zu Borca.*)

Man ſagte uns, obwohl wir der Nachricht mißtrauen, daß der Antelao noch niemals erſtiegen wurde. St. Vito wäre für ihn, ſowie für den Pelmo der beſte Ausgangspunkt. Ein Paß — die Forcella Piccola — deſſen Höhe Churchill erklimmte, führt zwiſchen dem Antelao und der Melcora in die Gegend von Cadore. Ein anderer, die Forcella Grande, von dem man eine außerordentliche Felſenlandſchaft erwarten kann, führt in bedeutender Höhe zwiſchen der Malcora und der Melcora durch einen pyrenäenartigen Port**) in das obere Auronzo-Thal. Auf der andern Seite kann St. Vito ebenfalls zum Ausgangspunkte in das Val Fiorentina und nach Caprile dienen, auf einem Pfade, der unterhalb des Pelmo vorbeizieht; in das Val di Zoldo gelangt man auf einem andern Wege tiefer unten. Dieſer Theil des Ampezzo-Thales bietet ringsum eine Reihe von Ausflügen dar, mit denen ſich Cortina kaum meſſen kann.

*) Die Höhe des Pelmo wird von Mayr in ſeinem „Alpenländer-Atlas“ mit 9.910 Pariſer Fuß oder 10.838 engl. Fuß angegeben, während der Antelao mit 10.012 P. F. oder 10 950 engl. Fuß feſtgeſetzt iſt. Eine andere Höhe des Antelao, für welche aber kein Gewährsmann angeführt wird, findet ſich in dem erſten Bande des Wiener Alpenvereines, wo er gelegentlich mit 10.297 Wiener oder 10.678 engl. Fuß erwähnt wird. Anm. d. Verf.

**) Ports heißen in den Pyrenäen die hoch gelegenen Paßübergänge, z. B.: Port de Venasque, Port de Luchon u. ſ. w. Anm. d. Ueberſ.

Ich habe schon der Zerstörungen gedacht, welche der Antelao zwischen St. Vito und Borca angerichtet hat; eine noch traurigere Verwüstung ist in letzterem Dorfe zu sehen. Hier fand Signor — einer der Helden von Venedig im ereignißvollen Jahre 1849, eine Zufluchtsstätte. Er war ein Mann von hoher Bildung und mit edlen Absichten und nahm mit Manin Theil an der tapferen Vertheidigung jener Stadt. Die Beschwerden jener furchtbaren Zeit und ihr trauriges Ende siegten über seinen Verstand und er lebt nun, ein Wrak seines früheren Selbst, bei seinem Bruder, einem Wirthshausbesitzer im Dorfe. Noch immer ist das geschäftige Hirn in Thätigkeit und er hält dafür, große Entdeckungen in der Physiologie gemacht zu haben, welche, leider! Niemand anerkennen will.

Wir erreichten Cortina abermals bei Sternlicht und die Tofana zeigte ihr Haupt zwischen den Sternen. Bei Tage war sie stets von Nebel verdeckt und der erste Regen kam immer von ihren finstern Seiten. Bei Nacht stand ihre mit Schnee gefleckte Gestalt scheueinflößend und nackt da und schien uns mit höhnischen Augen zu betrachten. Es ist ein böser, aber großartiger Berg. 1863 wurde die Tofana zum ersten Male von einem Mitgliede des Wiener Alpenvereines erstiegen, welcher ihre Höhe zu 10.721 engl. Fuß über der See bestimmte. Es ist die Tofana, welche am oberen Ende des Thales von Ampezzo auf Peutelstein hinabblickt, gegen dasselbe eine frostige Gletscherzunge streckt und sich in jeder Hinsicht zu einem sehr unbequemen Nachbar macht.

Ghedina, der alte Jäger und Wirth zur „Aquila Nera", war auf seinen Sohn, den venetianischen Maler, mit Recht stolz. Bei unserem frühern Besuche wurde erzählt, wie wir die Gemälde von seiner Hand bewunderten, welche die Wände des Wirthshauses schmücken Nun benützten wir die Gelegenheit sein sommerliches Arbeitszimmer in einer alten Mühle zu besuchen, die seinem Vater gehört und zwischen grünen Fluren liegt. Unglücklicher-Weise war der Vogel ausgeflogen. Er war am Morgen unseres Ankunftstages nach Venedig abgereist und hatte sein Arbeitszimmer leer zurückgelassen. Doch waren noch einige

Leinwandzeichnungen zurückgeblieben — Entwürfe zu in Arbeit befindlichen oder beabsichtigten Gemälden. Die meisten derselben waren für Kirchen bestimmt und zeigten sowohl große Zartheit des Geschmackes als gewandte Zeichnung. Besonders was Letztere anbetrifft, erinnerte er uns an Mulready, vorzüglich in seiner freien und anmuthigen Wiedergebung der so schwierigen Stücke der heutigen Tracht „Röcke, Hosen und Hüte". Eine große Zeichnung, welche, wenn ich mich recht erinnere, die Grundsteinlegung einer Kirche vorstellt, war voller Gruppen, welche der Zeichner zu Goldsmith als ebenbürtig hätte anerkennen müssen; während, was den Gesichtsausdruck anbelangt, viel von Ary Scheffers reinen und zarten Gedanken darin lag. Ein sehr sanftes Bildniß seiner Mutter war ein Muster der letzteren Art, in welchem er den sonst unausweichlichen niederkrempigen schwarzen Hut entfernt hatte.

Zwei seiner jüngeren Brüder sind ebenfalls Künstler, — der eine ein Maler, vorzüglich von Bildnissen, und der andere ein Holzschnitzer. Die Werkstätte des Letzteren befand sich im Dorfe und, was wir von ihm sahen, zeugte Alles von dem Kunstgeiste der Familie. Nachdem dieser Tag schon so zerrissen war, brachten wir noch eine andere Stunde in einer Kunstwerkstätte zu. Cortina ist ein wahrer Versammlungsort von Malern. Wurde nicht Titian in nächster Nähe geboren — und wer weiß, was noch geschieht? Ein Herr Semprone, auch von Venedig, hatte sich Waffen und Rüstungen aus dem Rathhause entlehnt, um ein großes Altarbild für eine Kirche in Wien zu vollenden. Wir wollen nicht mehr davon sagen, als daß durch den Anblick dieser Arbeit die Achtung für die Ghedina's nur noch mehr stieg.

Der Tag war sehr ereignißreich. Nachmittags traten ein halbes Dutzend ehrwürdige Herren in langen schwarzen Röcken, schwarzen Strümpfen und glänzenden Schnallen, sowie ein Mönch in Kapuze und Sandalen, ohne anzuklopfen in Churchill's Zimmer. A— floh lachend zu uns. Laute Grüße veranlaßten uns nachzusehen, was es gebe, und so fanden wir denn, daß der Franciscaner-Mönch der Professor der Naturgeschichte in Bozen sei, den wir voriges Jahr in Razzes getroffen

hatten. Er hatte vierzehn Tage Urlaub, um auf den Bergen nach Käfern zu jagen, und war, gänzlich in Unwiſſenheit über unſer Daſein, mit den andern Geiſtlichen in das Haus getreten, um nach den Bildern Ghedina's zu ſehen. Die Freude der „Gelehrten" war groß. Unglücklicher Weiſe war aber der Franciscaner am Ende ſeines Ausfluges und mußte Morgen Früh wieder abreiſen.

Die Gegenwart einer ſolchen Menge Geiſtlichen in Cortina klärte ſich am nächſten Tage auf. Es war das große herbſtliche Marien-Feſt*), und vom früheſten Morgen an kamen ganze Schaaren Landleute über die Berge her und erfüllten das Dorf überall. Die Straße war mit einer Reihe Buden beſetzt, in denen ein lebhafter Handel mit Handtüchern, Weiber-Röcken, Roſenkränzen, Heiligenbildern und Hüten im Gange war. Die Frauenzimmer boten, wie Rechtens iſt, den hübſcheſten Anblick dar, doch mehr wegen der hellen kaleidoskopartigen Farbenmiſchung, welche ſie auf dem grünen Graſe daherwandelnd abgaben, als wegen der Schönheit ihrer Geſichter oder Geſtalten. Weite dunkelblaue Schürzen, ſchwarze, roth eingeſäumte Kleider, weiße Aermel und rothe Strümpfe, ein helles Tuch von gutgewählter Farbe, gleich einer Halskrauſe um den Nacken geſchlungen, weiße Spitzen und glänzender Schmuck, ſowie der kleine ſchwarze Hut auf der Spitze von all' dieſem, putzten manches Landmädchen zu ihrem großen Vortheile heraus. Ein Mädchen, welches allein vom Berge herab eilte, war ſo ſehr geſchmückt und ſich deſſen auch ſo bewußt, daß ſie ſich faſt ſcheute, an uns vorüber zu gehen. Die Frauenzimmer berühren ihren Hut zum Gruße gleich den Männern und nehmen ſelben in der Kirche ab, wobei man ſieht, wie ihr geflochtenes Haar mit einer ſtählernen oder ſilbernen Nadel geſchmückt iſt.

Wir hatten Freitag, das Feſt dauerte drei Tage und Sonntags war das Gedränge in der Kirche ungemein groß. Das ganze Ampezzo-Thal mußte da verſammelt ſein. Dichte Mengen von weißärmeligen Frauen waren mit braunen Flecken von Männern gemiſcht und ineinander gekeilt, wie die Steine eines

*) Maria Geburt, am 8. September. Anm. d. Ueberſ.

Pflaſters. Die Hoſtie wurde in der geräumigen Kirche zu mindeſtens einem Dutzend Altäre herumgetragen, voran wurden Laternen, ähnlich denen an der Staatskutſche des Lord Mayors, und Fahnen getragen, darauf folgten die Prieſter und Alles ſang oder antwortete mit freudiger Kraft.

Es ſind gute, ehrliche Leute und wir trafen auf unſeren Irrfahrten auf manches herzliche Willkommen. Als wir eines Abends die Laubengänge und Giebel eines Gebirgsweilers abzeichneten, kamen die guten Bewohner eben von ihrem Tagewerke auf den Bergen zurück, die Weiber mit großen Bündeln Heu auf den Rücken, die Männer führten ähnlich beladene Karren auf den ſteinigen Pfaden herab. Dieſe Karren, welche von einem Pferde oder Ochſen gezogen werden, laufen auf nur einem Paar Räder vorne und gleiten hinten auf zwei langen Stangen, welche von der Reibung ſtark abgenützt ſind. Aus einem Hauſe ſprang ein luſtiges Kätzchen und aus einem andern ein lebhafter kleiner Hund heraus, um ihre Hausleute zu begrüßen, welche ſich mit der ganzen Fröhlichkeit kleiner Kinder im Heu herumbalgten und wälzten. Vor dem Nachteſſen kam noch das ernſte Geſchäft, das Heu in die Scheunen zu bringen, zu welchem Zwecke die bequemen, geräumigen Dachböden der Häuſer dienten, welche ein angenehmes Obdach im Winter verſprechen. Nachdem dies gethan war, verſammelten ſie ſich um die Fremden, ſcheu, aber neugierig. Sie beſahen unſere Zeichnungen und freuten ſich darüber, die Berge rings um uns zu erkennen, ſowie den Namen ihres Dorfes — und ein hübſcher Name war es: „Lacedell“ — in unſere Bücher zu ſchreiben. Als ſie die Zeichen zu unſerem Aufbruche bemerkten, ſtellten ſich Alle in feierlichem Kreiſe auf und entblößten ihr Haupt, als ob ſie beten wollten. Wir konnten bei dieſer Gelegenheit unſern Ernſt kaum beibehalten.

Ein anderes Mal, als wir eines Abends von einem Gewitter der Tofana überraſcht wurden, nöthigte man uns faſt mit Gewalt eine äußere Stiege hinauf, die Laube unter dem Dachvorſprunge entlang und ſo in ein kleines ländliches Staatsgemach — warm, braun und reinlich, mit hölzerner Decke, ſowie auch die Wände und der Fußboden von Holz waren. Einige Heiligen-

bilder, Kreuze und Gläſer mit Weihwaſſer bildeten die Verzierung, ein Ofen, ein Bett und eine Bank das Hausgeräthe. Sie wollten uns mit Kaffee aufwarten und wir durften ihnen nicht abſchlagen, von einem warmen Gerichte Bohnen zu koſten, welche ſehr ſüß und ſchmackhaft waren. Wenn bei ſolchen Gelegenheiten die Sprache auch auf England kam, ſo war meiſtens Lord Palmerſton der Gegenſtand derſelben!

Murray ſagt von Cortina, daß die Landſchaft nackt und nicht angenehm ſei. Sicherlich iſt ſie nicht ſo reich und abwechſelnd als zu Cadora, und ich kann mir wohl denken, wie ein nur durcheilender Reiſender zu dieſem Urtheile komme. Wir wollen ihm aber zu einem richtigeren Ausſpruche Hilfe leiſten. Er möge quer durch das Thal auf die andere Seite gehen — Fußwege wird er durch die ſmaragdgrünen Wieſen genug finden — ſich dann umwenden und die Ausſicht nach unten und oben im Thale betrachten. Sie iſt nackt, aber großartig. Im Norden wird ſie von wildausſehenden Maſſen, um das einſame, auf einem Felſen ſtehende Schloß Peutelſtein herum, eingeſchloſſen und wahrſcheinlicher Weiſe wird die Tofana zur Linken Alles mit ihrem Wolkenmantel verdunkeln. Das wird der Byron'ſchen Laune des Reiſenden entſprechen, wenn er ſich in einer ſolchen befinden ſollte. Gegen Süden wird Sonnenſchein und Schönheit, mit Großartigkeit gepaart, vorwalten — Schönheit in den oberen Lagen, wenn nicht ſchon in den unteren. Ich weiß nicht, was ſchöner iſt, als der Antelao hier, ein heiterer, hoher Obelisk, beſtrahlt von den ſanften Tinten des Himmels, in welchen derſelbe eintaucht. Der Pelmo iſt außer Sicht, aber ein hinreichend ſchöner Berg, der Monte Rochetta, nimmt ſeinen Platz ein und am Ende des Thales werden ſchöne Gipfel des Val di Zoldo, wenn die Stunde günſtig iſt, ſchimmernd aus den Wolken herausglänzen. Ober Cortina wird er die gezinnten Thürme der Malcora erblicken, und wenn der Reiſende ein Geheimniß weiß, das wir ihm ſagen können, ſo wird er dieſe Thürme ganz bezaubernd finden. Hinter ihnen liegt Gavarnie!

„Gavarnie!" wird man ausrufen, „das liegt ja in den Pyrenäen." Ganz richtig, aber hier befindet ſich ein täuſchendes

Abbild desſelben, von welchem ſich kein Franzoſe träumen läßt. Churchill und ich haben den Schlüſſel dazu. Eines ſchönen Tages — wir hatten deren nicht viele — gingen wir allein die abhängige Schlucht hinter Cortina hinauf, ſo zu ſagen, an den Wänden der Malcora, obwohl ſie in einiger Entfernung zur Rechten zurück liegt. Zur Linken erhebt ſich eine Reihe von Felswänden, und ſobald wir höher ſteigen, erſcheinen die höheren Kämme des Monte Criſtallo. Zwei Stunden lang führt der Weg ſtets bergan durch Wieſen, dünnen Wald und freie ſteinige Plätze. Darauf erſcheinen auf dem Rücken — dem Sattel — drei Kreuze, nach denen wir ſchon lange ſpähten; der Paß führt von ihnen den Namen „Tre Croci" und führt hinüber nach Palu, in die Gegend von Auronzo. Nun ſenkt ſich der Weg in einen dichten Wald und führt immer weiter hinein. Man erblickt zuweilen ſchöne nackte Dolomitthürme zwiſchen den Bäumen — Anmeldungen des Criſtallo — aber der Hintergrund der Malcora, den wir zu ſehen wünſchen, will ſich immer noch nicht zeigen. Von der Höhe des Paſſes aus hatte der Marmarolo wohl ſeine gletſcherbedeckten Maſſen gezeigt, doch nun ſchienen wir in der Tiefe Alles zu verlieren. Zwei Stunden von der Höhe, inmitten der verwirrenden Wälder, finden wir einen freien, abhängigen grünen Platz, mit einer Gruppe von Viehſchuppen; von dieſem Punkte aus ſteht die Malcora ganz frei vor uns und läßt uns bis in ihr Innerſtes blicken. Ein mächtiges Amphitheater von Felswänden, mit Schnee auf jedem Terraſſenſaume, erhebt ſich gegen Himmel. Ein Gletſcher liegt ſchimmernd in der Mitte und ein Waſſerfall, der ſein Waſſer von einem Teiche erhält, welcher hinter den Felſen verborgen iſt, ſtürzt in eine ſchwarzblaue Tiefe zwiſchen den Fichten hinab.

Selbſtverſtändlich fehlt hier ein Hauptzug von Gavarnie. Es iſt kein Haufe franzöſiſcher Touriſten da. Keine Damen mit Atlasſchuhen ſind auf Tragſeſſeln zu ſehen; keine Herren zu Pferde mit lakirten Stiefeln und wunderbaren Reitpeitſchen. In dieſen Hütten bekommt man weder Champagner noch Sodawaſſer; das Gras iſt nicht mit Pikuik-Reſten beſtreut. Das wirkliche Gavarnie iſt ein viel luſtigerer Ort als dieſer. Hier iſt Niemand

auf dem einſamen Raſen zu ſehen. Ein oder zwei Knaben ſind vielleicht bei den Hütten zurückgelaſſen, aber die Hirten kommen nicht vor dem Abende herab; ein rohes Kreuz, welches von den winterlichen Winden eine ſchiefe Richtung erhalten hat und in der Mitte eingerammt iſt, bezeugt allein ihre natürliche Frömmigkeit.

Ich will zugeben, daß der „Pyrenäen-Circus" andere und minder zweifelhafte Vorzüge beſitzt. Mit den zahlreichen Waſſerfällen, der Höhe des Hauptfalles, der ebenen Fläche zwiſchen dem Kreiſe von Felswänden, welche deren Wirkung ſo ſehr ſteigert, iſt Gavarnie voraus. Sein dolomitiſcher Nebenbuhler iſt nicht dieſelbe Art „Oule" oder Keſſel. Was aber die Großartigkeit der Verhältniſſe und die Erhabenheit des Anblicks anbelangt, ſo glauben wir, iſt er ihm ganz gleich, wenn nicht überlegen. Die allgemeine Aehnlichkeit muß beträchtlich ſein, da wir auf der Stelle beide zugleich ausriefen: „Hier iſt ein zweites Gavarnie!"

Von der Höhe des Tre Croci-Paſſes machte Churchill ſpäter einen Ausflug zu einem zwiſchen den Wänden des Criſtallo und Cadino eingeſchloſſenen Sees. Wenn der Reiſende dieſen See hinter ſich läßt und die Abhänge gegen den Gipfel des Monte Piana im Norden hinanſteigt, ſo befindet er ſich im Herzen einer ganzen dolomitiſchen Welt. Genau gegenüber im Oſten ragen die drei Zinnen empor, in ſolcher Nähe, daß ein Steinwurf hinreichend erſcheint, den Zwiſchenraum zu überbrücken — ſie ſehen aber trotz ihrer Nähe nicht weniger wunderbar aus. Im Norden ſind die Felswildniſſe, hohen Kegel und ſteilen Felswände des Bürkenkogels, Bulls und des Pizzo Schwalben, welche von den drei Zinnen durch die tiefe Schlucht getrennt wird, die ſich zu Landro öffnet. Ueber dieſe Wildniß herein blickt ein Theil der drei Schuſter, des Rieſen des Sexten-Thales, deſſen mittlerer und höchſter Gipfel 10.350 Schuh Höhe hat. Im Nordweſten leitet eine lange Durchſicht zwiſchen dem Dürrenſtein und Geiſelſtein den Blick in das lachende Becken von Prags und darüber zur Welsberger-Alpe im Puſterthale bei Bruneken. Von keinem andern Punkte aus iſt der Geiſelſtein, den wir voriges Jahr den „Opferberg" tauften, ſchöner zu ſehen.

Zur Rechten befindet ſich die zerriſſene Nebenkette des Monte Criſtallo; zur Linken ſind vier rauhe Kuppenreihen, welche die Felſenmaſſe des Monte Campedelle bilden. Unterhalb vor uns liegt der anmuthige Lago di Miſurina, welcher die Mitte zwiſchen den grünen Abhängen des Cadino und Criſtallo einnimmt. Im Süden erfüllt die großartige Felſenwelt des Marmarolo und der Malcora den ganzen Zwiſchenraum aus, welcher von der Miſurina-Alpe offen gelaſſen wird, und entfaltet ihre ganze Verworrenheit und äußerſte Wildniß. Eine hohe Spitze zwiſchen den beiden iſt die Forcella Grande und zwiſchen ihnen erhebt ſich hinter der Forcella der ſcharfe Schneegipfel des Antelao. Die Miſurina-Alpe iſt ſehr ausgedehnt und gibt Weide für 800 Stück Rindvieh. Sie gehört der Gemeinde von Auronzo. Im See leben groſſe Forellen.

In der Nähe der Tre Croci, auf der Seite von Cortina, iſt ein ziemlich ſchwieriger Weg zu der Höhe jener Felsabſtürze, welche den Paß im Norden umgürten. Von hier aus hat man eine ſchöne Ausſicht nach Süden, welche den Pelmo, den Civita und die Marmolata einſchließt. Churchill und ich widmeten dieſem Ausfluge den letzten Tag unſeres hieſigen Aufenthaltes und ſtiegen von dem eben beſchriebenen Ausſichtspunkte durch das unbewohnte Thal Val grande zur Straße von Ampezzo hinab nach Oſpitale. Bei dieſem Abſtiege zeigt ſich die Ruine des Schloſſes Peutelſtein unterhalb in neuer überraſchender Schönheit auf ihrem vereinzelten Felſen, umrungen von den ſchweren drückenden Maſſen der Tofana und anderer Dolomitberge am oberen Ende des Ampezzo-Thales. Einer derſelben von merkwürdiger rother Färbung, erinnert daran, daß der blutfleckige Opferberg, der Geiſelſtein, ſich in der nächſten Nachbarſchaft unterhalb Oſpitale befindet.

Bei dieſer Gelegenheit fanden wir den Weg, welchen die Straße, bevor ſie Peutelſtein erreicht, verläßt, die Schlucht zur Linken auf einer über ſchwindelnde Tiefen geſpannten Brücke überſchreitet und die Ruine von ihrer romantiſcheſten Seite zeigt. Er macht einen kurzen Abſchnitt in das Ampezzo-Thal, fünf Meilen oberhalb Cortina. Die große Kaiſerſtraße verfolgt ihren

Weg das Thal hinab selbstverständlich in geraden Linien und sanften Steigungen. Will man, voll von den Eindrücken, welche die alte Burg hinterlassen hat, sich ganz in die Landschaft der vergangenen Zeiten hinein versetzen, so verfolge man den alten Saumpfad, welcher mehr im Grunde des Thales liegt, und kehre auf demselben nach Cortina zurück. Auf demselben gelangt man noch zu den Ueberresten eines andern Festungswerkes der alten Zeit — einem viereckigen umschlossenen Hofraume mit Thürmen an den Ecken, augenscheinlich einst dem Hauptplatze des Thales. Man erzählt, daß es von den Franzosen zerstört wurde.

XV. Abſchnitt.

Das Creſpena-Joch und die Gegend um Caprile.

Von Cortina nach Buchenſtein. — Das Thal von Livinallongo. — Finazzer's Wirthshaus — Das Schloß. — Ein Ausflug wird beſchloſſen. — Wir laſſen unſere Frauen „zu Hauſe". — Corfara und die Geiſtlichen. — Plan und der Engländer. — Schloß Wolkenſtein. — Der Lämmergeier. — Das Mißgeſchick des Jägers. — Die Creſpena und ihr zauberiſcher Anblick. — St. Leonhard und Evangeliſta's Wirthshaus. — Noch einmal Buchenſtein. — Empfang in Caprile. — St. Lucia. — Val Ombretta. — Beſuch des Thales Val di Zoldo. — Touriſten in Caprile. — Das Fiſchermädchen von Alleghe. — Das Holz-„Rutſchen". — Agordo.

Das Gader- und Gröden-Thal, von denen erſteres vom Puſter-Thale ſüdlich, das andere vom Eiſak-Thale nach Oſten abzweigte, kommen bei einem Gipfel genau im Weſten von Cortina zuſammen, welcher Vereinigungspunkt einen guten Tagemarſch von da entfernt iſt. Obwohl mehr beſucht, als irgend ein anderes der Dolomitthäler, ausgenommen das Faſſa-Thal, hatten wir ſie doch nicht geſehen und um dies auszuführen, beſchloſſen wir unſeren Aufenthalt nach Buchenſtein im Thale von Livinallongo, ſechs Stunden weſtlich von Cortina, zu verlegen.

Dinstag Morgens, den 19. Auguſt, verließen wir mit drei kräftigen Burſchen, welche unſer Gepäck trugen, die Aquila Nera. Jedermann ſagte uns, daß der Weg nach Buchenſtein ſehr ſumpfig ſei, und S — und A — hatten ſchauderhafte Ahnungen vom Steckenbleiben im Kothe, wir hatten deshalb ſchon einen Tag gewartet, um ihn trockener werden zu laſſen, wenn er wollte; da aber der Weg unterhalb der Wände der Tofana hinführte, ſo war wenig Ausſicht vorhanden, daß er nicht ſehr gut bewäſſert ſein würde.

Das Wetter war Anfangs ſehr verheißungsvoll und es ging ſich ſehr angenehm auf den grünen Wieſen, von denen aus man das Ampezzo-Thal überſieht; doch von dieſen Abhängen kamen wir auf den Weg, welcher den Paß ſo in Verruf gebracht hatte. Es iſt ein verworrenes Labyrinth von Waſſerläufen, welche alle von der Tofana herabkommen. Alle zwanzig Ellen weit mußten wir herumſuchen, um ein Plätzchen zu finden, wo wir ein ſumpfiges Bächlein überſchreiten konnten und die häßliche Tofana wurde noch häßlicher. Ihre Felswände zur Rechten waren von ſchwarzen Wolken, wie gewöhnlich, bedeckt und ein feiner Regen vermehrte bald unſere Schwierigkeiten. Dieſe naſſen grünen Berge, deren ſcharfe Umriſſe der Regen gänzlich verwiſchte, hatten eine unglückſelige Aehnlichkeit mit den graſigen Hochlanden von Schottland an ſich. Die Hütte eines Hirten war uns willkommen, noch mehr ein Schimmer von Sonnenſchein, der uns fröhlich ſtimmte und uns hoffen ließ, daß wir der Tofana entlaufen könnten, bevor ſie ihre Regenbehälter wieder neu gefüllt hätte. Doch ſollten wir nicht ſo leicht entkommen. In einer Stunde fing es wieder an, diesmal aber mit ſolcher Kraft, die uns zum nächſt beſten Schutzdache trieb, das wir finden konnten — leider nur zu den Wurzeln eines überhangenden Baumes, wo wir unſere Füße entweder über einen Gießbach hängen ließen oder gegen einen Fichtenſtamm preßten. Wir hatten ſowohl unſere Träger als auch den Weg verloren und eine Stunde verging, bis wir einen derſelben, der nach uns ſuchte, herbeirufen konnten. Er führte uns zu einer verlaſſenen Hütte, der letzten auf dieſer Seite des Berges, wo ſeine Kameraden mit Tannenzweigen ein helles Feuer angemacht hatten. Hier brieten wir unſere Füße und trockneten unſere Kleider, ſo lange wir es in dem beißenden Rauche aushalten konnten.

Um Buchenſtein noch bei Tageslicht zu erreichen, war es aber nothwendig wieder in das Wetter hinauszugehen und wir machten uns darauf gefaßt, drei Stunden lang naß zu werden: Doch waren wir bald außerhalb des üblen Bereiches der Tofana. Gerade ober dem Berge wurde es hell und in einer halben Stunde, als wir auf der Höhe ſtanden, lagen der ganze ſchottiſche

Nebel und die strömenden Bergabhänge hinter uns, und vor uns die ganze romantische Pracht und Großartigkeit der italienischen Alpen. So zauberische Veränderungen entzücken in diesen Gebirgen. Der Regen auf der Seite von Cortina erhöhte sicherlich den Gegensatz, welcher uns auf der andern erwartete, doch bin ich geneigt zu glauben, daß er immer überraschend wirken muß. Die Gegend nach Cortina zu ist düster. Die Felswände der Tofana mögen schön sein, wenn sie jemals von Wolken frei werden, in anderer Hinsicht vermuthe ich zu viel Zahmheit und Einförmigkeit der Landschaft und sicherlich zu viel Koth. Der Paß führt über denselben Gebirgskamm als jener von Caprile nach Cortina über die Gusella; der letztere, den wir voriges Jahr zurücklegten, ist aber weit schöner.

Der Weg führte nun zwischen Felsplatten und Blöcken dahin. Eiligst hinabsteigend, um die anmuthigen Matten unterhalb zu erreichen, wurden wir plötzlich durch ein Thor aufgehalten — ein sonderbares Hinderniß in einer so wilden Gegend. Es bezeichnete die Grenze des Bezirkes von Ampezzo und würde uns sonst nicht viel gekümmert haben, hätten nicht unsere Träger die Gelegenheit benützt, um ihre Forderungen höher zu spannen. Es thut mir leid, dies erwähnen zu müssen, und es war in der That nur das Werk eines Unzufriedenen, welchem der ganze Spaß nie recht gefallen hatte. Churchill und ich beschwichtigten schnell die Meuterei, welche einen Augenblick lang unangenehm genug erschien, indem wir ihm einen Theil des Gepäckes, welches er trug, abnahmen, auf unsere eigenen Rücken nahmen und Alle zusammen wegen Vertragsbruches ausmachten. Als wir einmal durch das Thor hinaus waren, würden sie uns gerne von unserer selbst aufgelegten Bürde befreit haben, wenn wir es gestattet hätten.

Nach der Karte sollten wir nun bald nach Buchenstein gelangen; es überraschte uns nicht wenig, stets tiefer und tiefer in die endlosen Tiefen des Thales hinabzusteigen und es nicht zu finden. Eine Burgruine, so weißgelb als der Dolomitfels, welcher sie krönte, glänzte durch die Bäume und wir folgten noch immer dem Gießbache, welcher über die Felsen hinabstürzte

durch Wälder und Wieſen und uns durch einen unbeſonnenen Sprung oft ganz durchnäßte. Ein Dorf, Andraz, erſchien nahe oberhalb der Mündung des Thales von Civinallongo, dem Hauptthale des Gebietes, und hier theilte ſich der Weg — zur Linken nach Caprile abwärts führend — zur Rechten ſich hoch an den Berggehängen hinziehend. Dieſer terraſſirte Weg war der unſere; er gewährte die entzückendſten Ausſichten. Gegenüber auf der anderen Seite des tiefen Thales von Civinallongo und hinter einem dazwiſchen liegenden Gebirgsrücken erhob ſich die Marmolata mit ihren weißen Schneefeldern und Gletſchern; am oberen Ende des Thales ſtand die dolomitiſche Sella-Spitze, welche es in dieſer Richtung vollkommen abſperrte; am unteren Ende, die Ausſicht verſchließend, die ſtolze Geſtalt des Civita, rein und frei in die Lüfte ragend, mit dem lieblichen See von Alleghe, welcher unten gleich einem Smaragde ſchimmerte. Wälder und Felſen und hervorſtehende Hausdächer bildeten die nähere Anſicht.

Man muß den rauhen Paß in ſtundenlangem Regen erklimmen und dann in dieſen Terraſſenweg einlenken, wenn die Abendſonne das ganze Thal mit ſchimmernden Ambratinten durchfluthet, um dieſe Anſicht ſo zu genießen, als wir; doch muß ſie zu allen Zeiten ſchön ſein.

Buchenſtein liegt in der Höhe dieſes Weges und hat faſt alle dieſe Vorzüge der ſchönen Ausſicht. Das Dorf hängt an der ſehr ſteilen Nordſeite des Thales von Civinallongo, beiläufig 5000′ über der Meeresfläche. In den meiſten Karten findet man den Namen Pieve angegeben und wo man in denſelben Karten den Namen Buchenſtein findet, da iſt ſicherlich gar kein Dorf vorhanden. Es gibt hier zwei Wirthshäuſer — das beſte, bei Finazzer, iſt ein kleiner Boden in einem engen Winkel. Oberhalb der Stiege ſieht man an der Wand alte Speere und Hellebarden, Beute aus dem „Caſtello“, wie die Ruine auf dem Dolomitfelſen genannt wird — welchen anderen Namen ſie auch hatte, er iſt verloren gegangen. Von der Flur führt eine Leiter in ein oberes Stockwerk und auf der Höhe der Leiter ſtößt man mit dem Kopfe an eine häßliche, lebensgroße, an die Wand

gemalte Figur eines Mannes, welcher den Weg zu zwei anſtoßenden Zimmern anzeigt. Es ſind ſeltſame kleine Zellen. Jedes Bischen Raum iſt als Aufbewahrungsort für Specereien benützt; weiße Zuckerhüte ſtehen in den Ecken und Schachteln und Säcke gucken unter den Betten hervor. Doch ſie ſind luftdicht, was man in ſolcher Höhe am meiſten benöthigt, und dann welche Ausſicht durch das kleine Fenſterloch eines derſelben! Das Haus iſt, gleich den meiſten im Dorfe, am Rande eines Felſens erbaut. Von dieſem aus fällt das Thal ſo ſteil und tief ab, daß man ſeinen Grund nicht ſehen kann; aber in weiter Ferne folgt das Auge, durch die Berge hindurch, gleichwie von dem Wachtthurme eines hohen Schloſſes, dem wundervollen Ausblicke gerade aus bis zum Civita. Wenn man, noch im Bette liegend, den Fenſtervorhang zurückzieht, ſo kann man beobachten, wie die Bergketten nach und nach von den Sonnenſtrahlen beleuchtet werden und ihr Purpurgewand mit Gold verbrämt wird.

Ein kleiner Raum im erſten Stocke dient als Speiſeſaal und hätte die gleiche Ausſicht, wenn man dieſelbe ſehen könnte wegen den Pflanzen und doppelten Fenſterflügeln, welche die Fenſteröffnungen einnehmen. Gleichwie überall im Hauſe, iſt auch dieſes Zimmer mit allen Arten von Vorräthen angefüllt, daneben auch mit einer Menge flitterhaften Kirchengerumpels, den Ueberreſten alter Feſtlichkeiten, was Alles dazu beiträgt, in dem Gemache einen gewiſſen muffigen Geruch vorherrſchend zu machen. Anziehendere Gegenſtände ſind eine vollkommene Jägerausrüſtung — prachtvolle Büchſen mit geſchweiften Schäften — an den Wänden aufgehangen — und ein Bild, den ſtolzen Augenblick darſtellend, als deren Beſitzer von Innsbruck, als Gewinner des jährlichen Schützenpreiſes, in ſein Geburtsdorf zurückkehrt. Die Wirthin iſt ſeine Tochter, ein fleißiges kleines Geſchöpf und eine ſehr gute Köchin. Der Jäger ſelbſt, nun ein alter Mann, hält ein kleines Gaſthaus zu Andraz. Sein Name „Vinazzer" iſt berühmt im Gröden-Thale. Eine Familie dieſes Namens, mit der er wahrſcheinlich verwandt iſt, lebte im achtzehnten Jahrhunderte zu St. Ulrich, welche als Künſtler in Spanien und anderwärts berühmt wurden.

Unſere Meinungen hinſichtlich der Vorzüge Buchenſtein's ſind abweichend. Einige von uns können die Kramladengerüche nicht vergeſſen; Andere rufen ſich die wundervolle Ausſicht ins Gedächtniß zurück. Es würde in der That ſchwierig ſein, eine ähnliche ſchönere zu finden, als jene aus dem Mauerloche, welches dem kleinen öſtlichen Schlafzimmer als Fenſter dient. Am Morgen gleicht der Civita einem dunklen Schattenriſſe, am Abende erglüht er über und über. Zuweilen hat man auch einen feierlicheren Anblick, als die Berge. Auf der anderen Seite des tiefen Grabens befindet ſich unten der Dorf-Friedhof. Eines Morgens früh wartete daſelbſt eine Gruppe Männer und Frauen am Thore neben einem kleinen Sarge am Boden. Der Prieſter erſchien, angethan mit Chorhemd und Barret, und die Leidtragenden folgten ihm entblößten Hauptes den grabbedeckten Hügel hinan, während ſie in der ſtillen Luft weithin hörbare Gebete herſagten. Voraus wurde ein mit Blumen und Bändern geſchmücktes Kreuz von einem Knaben getragen, während ein anderer mit einem Wedel den geweihten Grund ringsum reichlich mit Weihwaſſer beſprengte. Die Männer ſtanden am Grabe in einem Haufen beiſammen und hinter denſelben knieten die Frauen in einer kleinen Entfernung; nur zwei unter denſelben, mit ſonntäglichen weißen Aermeln, zeichneten ſich in irgend einer Art als Leidtragende aus. Das Grab wurde vollſtändig ausgefüllt, bevor die Feierlichkeit zu Ende war, dann am Kopfende ein Kreuz aufgepflanzt und die Gruppe zum letzten Male mit Weihwaſſer beſprengt. Dann wurde der Schläfer verlaſſen bis zu jenem Morgen, wo Berge und Hügel verſchwinden werden und das Kind erwachen wird. Eine der weißärmeligen Frauen blieb zurück; ſie bezahlte den Todtengräber, beſprengte das Grab noch einmal und einige andere ringsherum, wie es ſchien, mit beſonderer Sorgfalt. Dieſelbe Geſtalt war Morgens und Abends, ſo lange wir uns hier aufhielten, hier zu ſehen und ſandte noch manchen zaudernden Blick zurück, ehe ſie ſich fortſchlich.

Die Kirche ſteht auf einem Vorſprunge nahe beim Dorfplatze, die Grundmauern hängen über der Tiefe des Thales und in der Dämmerung mag man hier Klagelieder erdichten, ſo viel

man will. Die umgebenden Wälder hängen gleich einem Mantel um die Berge; die Sella-Spitze und den Civita kann man mit den Grabsteinen der alten Welt vergleichen. Nach dem Läuten der Abendglocke wird man hier von Niemandem mehr gestört werden, höchstens wird die schwarze Figur des Geistlichen herauskommen, in einem schmalen Garten nach den Mühen des Tages hin- und wiedergehen und seine brennende Pfeife einen kleinen rothen Funken zeigen.

Das Castell, welches römischen Ursprunges sein soll, dessen gegenwärtige Ueberreste aber nur aus dem Mittelalter herrühren, steht auf einem einsamen Platze am Wege nach Cortina, anderthalb Stunden von Buchenstein. Es ist eines der merkwürdigsten der Dolomitgegend, erbaut auf dem Gipfel eines einzelnstehenden Bruchstückes und zur Hälfte über den Abhang eines Hügels herabfallend. Ich brachte hier einen Morgen zu. Zwei Seiten des Felsens hängen über und indem man unten eine Mauer aufführte, gewann man eine Art großer Höhle, welche ohne Zweifel zu manchen Zwecken nützlich war, außerdem daß sie den Feind abhielt, sich an einem Orte zu schützen, wo man ihm nichts anhaben konnte. Auch die Ueberreste einer Zugbrücke über einem Gießbache, welcher am Fuße des Felsens vorüberrauscht, sind noch zu sehen, sowie verschiedene befestigte Außenwerke. Das Schloß selbst oberhalb klammert sich an jeden Zollbreit Raum, welcher benützt werden konnte, und gleicht einem fremdartigen, halbzerstörten Pilze, der auf dem grauen Felsblocke wuchs. Im Norden erblickt man eine nackte Dolomitkette, Gipfel über Gipfel, die alte Tofana in der Mitte. Dunkelheit, Regen und Donner zogen um ihn herum, wie gewöhnlich, und ein Ausbruch seines Zornes trieb mich unter den ausgehöhlten Felsen um Zuflucht. Es war eine seltsame, des Platzes würdige Grille, hier eine Feste zu erbauen.

Den Ausflug nach dem Gader- und Gröden-Thale sollten Churchill und ich allein machen. In dem Winkel zwischen denselben steht eine ungeheure Bergmasse, welche als Ganzes keinen Namen führt, weil sich die Bewohner der beiden Thäler damit begnügten, nur die Spitzen und Buckel, welche gerade vor ihnen

liegen, mit Namen zu belegen. So führt der Theil desſelben, welcher die weſtliche Grenze gegen das Gader-Thal bildet, den Namen Guerdenazza-Berg; der Name Geiſter-Spitzen gehört einem Theile im Nordweſten, während der Crespena-Kofel ſich am ſüdöſtlichen Ende erhebt. Bei ihrem weſtlichen Ende wird ſie durch zwei ſchluchtartige Thäler, dem Tſchiſter- und Langen-Thale, abgegrenzt, durch welche man auf die Hochfläche gelangen kann und welche, nach Nordoſten laufend, mit zwei anderen an der entgegengeſetzten Seite die gleiche Richtung haben. Auf dieſe Weiſe iſt die Hochfläche auf natürliche Weiſe in drei Abtheilungen geſondert. Baron Richthofen wählte den Namen Guerdenazza zur Bezeichnung der ganzen Maſſe. Die Geſammtfläche beträgt bei zweiundzwanzig (engliſche) Geviertmeilen und die mittlere Höhe der Hochfläche mindeſtens 9000′ über der Meeresfläche.

Wir beabſichtigten quer über die Hochfläche durch das Langen-Thal aus dem oberen Gröd̈ner-Thale, über das Crespena-Joch nach St. Leonhard im Gader-Thale zu gehen. Beim Anſteigen ſollten wir die Berge des Gröd̈ner-Thales, beim Herabſteigen jene des Gader-Thales ſehen, und zwar viel beſſer, als wenn wir nur durch jedes dieſer Thäler zögen.

Eines ſchönen Morgens brachen wir mit einem Manne, der unſer Gepäck trug, auf. S— und A— begleiteten uns eine Stunde weit, dann verließen ſie uns ziemlich verlaſſen, um allein zurückzukehren und die Zeit nach ihrem eigenen Ermeſſen und unſeren beſten Belehrungen zuzubringen. Sie durften uns im kürzeſten Falle vor drei Tagen in Buchenſtein nicht erwarten. Des Jägers Tochter hatte verſprochen, indeſſen auf dieſelben Acht zu haben, und der gemalte Mann ſtand ja vor ihrer Thüre Schildwache. Drei Stunden über wellige, begraste und ziemliche ſumpfige Hügel, überragt von maſſiven Dolomiten, welche ihre grauen und gelben Seiten in allen Richtungen erhoben, brachten uns zu dem einſamen Gaſthauſe von Corfara, am oberen Ende des Gader-Thales, einem ziemlich traurigen Orte. Doch hatten ſechs Prieſter auf einer Luſtreiſe denſelben zu einer Zuſammenkunft beſtimmt und kamen unter ſehr lebhaftem Geplauder mit uns im gleichen Augenblicke an. Es waren gebräunte, ehrliche,

gebirgig aussehende Männer und dabei herzlich gutmüthig. Während wir frühstückten, assen sie zu Mittag und sprachen gewiß über ganz andere Dinge, als über Theologie. Das beste Schlafzimmer in diesem abgelegenen Orte hatte eine geschnitzte Decke von bemerkenswerther, reicher Zeichnung und an den gefelderten Wänden standen eine Menge Schränke herum; doch empfehle ich lieber die kleinen vollgestopften Zellen in Buchenstein, denn hier gingen die Fenster nur auf den Koth hinaus.

Weiter ging es einen ziemlich steilen Pfad zwischen zwei großen Bergmassen hinan, Alles kahler, scheuerweckender Fels, deren obere Schlucht mit aufsteigenden Wolken angefüllt war. Die Landschaft nahm an Schönheit zu. Die Masse zur Rechten war die Guerdenazza, jene zur Linken die Sella-Spitze, dieselbe, welche von Buchenstein aus sich in die Ehre des Anblickes mit dem Civita theilt. Diese Sella-Spitze steht zwischen den Enden des Fassa-, Gröden- und Gader-Thales und unterscheidet sich, ausgenommen die Guerdenazza, von den meisten anderen Dolomitbergen dadurch, daß sie weder Zinnen noch Thürme zeigt, sondern lange Kämme, schreckliche Wände und aus dem Innern aufsteigende flache Kegel. Wir lernten, diesen Berg mit großer Achtung zu betrachten, obwohl die Ansprüche seiner Nachbarn — des Schlern, der Marmolata, des Lang-Kofels u. a. — im Anfange seine Vorzüge verdunkelt hatten und wir eine Zeit lang seine außergewöhnliche gebirgskundige Wichtigkeit nicht kannten.

Der Rücken, welchen wir hinanstiegen, scheidet das Gader- und Gröden-Thal von einander und unser Weg in letzteres führte durch lachende Wiesengehänge, welche durch Felsstücke in zahlreiche anmuthige Abtheilungen getrennt wurden; sowie auch durch Gruppen der malerischen Zirbelkiefer (Pinus Cembra L.) — eines schönen und dunklen Nadelbaumes, welcher aber leider zu sehr für die Holzschnitzereien, welche das Graden-Thal so berühmt machen, in Anspruch genommen wird. Der Lang-Kofel und der Schlern, welche sich jetzt vor uns zeigten, verbanden unseren jetzigen Ausflug auf das Angenehmste mit den Wanderungen des vorigen Jahres. Wir sollten in Plan übernachten, welches in „Murray" — welcher diesem Theile der Dolomitgegend eine oder

zwei Seiten widmet, als „ein Wirthshaus der dürftigſten Art“ beſchrieben wird, und ſo fanden wir es auch. Unterhalb im Hauſe wurde geſchlachtet und in unſerem Zimmer war ein Bett in einen Winkel geſchoben, wo das Dach ſich bis auf achtzehn Zoll Entfernung auf die Naſe des Schlafenden herabſenkte, und das andere war geheimnißvoll in der Dicke der getäfelten Wand verborgen.

Das beſte Zimmer war jedoch beſetzt — und von wem? Von einem wirklichen Engländer! Man erinnere ſich, daß wir im vergangenen und heurigen Jahre in allen dieſen Gegenden auf keinen einzigen Landsmann geſtoßen waren, und man wird die neugierige Aufregung begreifen, welche uns bei dieſer Entdeckung ergriff. Welcher Vorſitzende der „Alpenmänner“ oder gelehrte Profeſſor einer —ologie war in dem geweihten Dolomitkreiſe nach Beute herumſpähend? Wir erfuhren zwar niemals den Namen unſeres Freundes, ganz gewiß aber war er weder ein Kennedy noch ein Murchiſon. Denn es war klar, er wußte gar nicht, wo er ſich befand. Nach ſeinem eigenen Berichte — denn er kannte ſonſt keine als ſeine Mutterſprache und war verbunden, außer an Sonntagen, täglich ſo und ſo viele Stunden abzulaufen war er irgendwo von einem Punkte in Italien aufgebrochen und verfolgte nach einem Orte irgendwo in Deutſchland eine ganz gerade Richtung, welche ihn auch hieher geführt hatte. Dieſes ſeltſame Muſter unſeres Sonderbarkeiten liebenden Volkes erfreute ſich einer ausgezeichneten Geſundheit. Sehnig, ſtiernackig und ſonnenverbrannt, könnte er auf ſeinen Reiſen zu einem Bilde des heiligen Chriſtoph als Vorbild gedient haben — er hatte die ganze Sanftmuth des Heiligen — und wußte ebenſo wenig von den Dolomiten. Am nächſten Morgen war er wieder fort auf ſeiner Luftlinie — nach Norden in das Gader-Thal. Seine Reiſetaſche wurde von einem Träger zum doppelten Preiſe getragen.

Bisher konnten wir nichts über das Creſpena-Joch erfahren. Der verſtorbene Wirth von Plan war ſeiner Zeit ein Jäger und ſein Sohn, Alois Perathoner, ein ſchmucker junger Burſche, war ſtolz darauf, die Familienbüchſe geerbt zu haben, und brach in

Entzücken aus, als er von den Auerhähnen, Schneehühnern, Gemsen und Lämmergeiern erzählte, welche man hier schießen könne. „Lämmergeier!“ riefen wir erstaunt aus. „Ja, ja,“ rief unser junge Wirth und breitete seine Arme aus, um die ungeheure Flügelspannung dieses Geieradlers der Alpen — von einer Flügelspitze bis zur anderen oft zehn bis zwölf Fuß — auszudrücken. Es ist vielleicht kaum nöthig, zu bemerken, daß dieser gefährliche Vogel heutzutage sowohl in den Alpen, als den Pyrenäen, sehr selten ist; doch aber vielleicht am häufigsten in Graubünden zu finden ist. Welchen besseren Zufluchtsort könnte der stolze Räuber finden, als die Guerdenazza und ihre Nachbarn. Das Joch zu ersteigen, war nun eine höchst verführerische Unternehmung. Unser jagdliebende Freund bot sich mit wahrer Gönnermiene an, uns zu begleiten. Viel zu großmüthig, um über Bedingungen zu sprechen, würde er diese Angelegenheit ganz unserem eigenen Ermessen überlassen haben, aber seine alte Mutter widersetzte sich, die Büchse ohne vorherige bestimmte Uebereinkunft aus dem Hause zu lassen, was mit der starkfäustigen Dame einige Mühe verursachte.

Plan liegt am Fuße eines Passes — des Eva-Joches — über welchen man nach Campitello gelangt, zwischen der Sella-Spitze und dem Lang-Kofel, und welcher fast an der Großartigkeit dieser beiden Berge theilnehmen darf. Der Lang-Kofel ist nicht gut zu sehen, bis weiter unten im Gröden-Thale, doch sein Schatten ruhte auf der weißen, geisterhaften Masse der Sella und erzählte von seiner Gegenwart.

Kein Morgen konnte schöner sein, als der für die Crespena bestimmte. Unser junge Freund war sonderbar mit Waidtasche und Gürtel ausgerüstet, dann mit einer Vogelflinte, einer anderen Büchse und endlich noch einem geologischen Hammer, da er auch Mineralog zu sein erklärte. Zu sehr beladen mit all diesen Dingen, wurde sein jüngerer Bruder damit beauftragt, uns als Diener zu begleiten, und unser Träger, welchem die ganze Geschichte kein Vergnügen machte, folgte uns mit seiner Bürde und großem Ernste. Bei dem Dorfe Sta. Maria, eine halbe Stunde unterhalb im Thale, dessen Kirche wegen einem Muttergottesilde,

zu dem gewallfahrt wird, berühmt iſt, bogen wir in das Lang-Thal ein, ein köſtliches, grünes, ebenes und zu beiden Seiten von eigenthümlichen Felsthürmen umrahmt, welche einer Allee von 2000 Fuß hohen Thürmen gleichen. Ihre Gipfel badeten ſich im Sonnenſcheine, ihr Fuß lag in kühlem Schatten. Der Eindruck war ganz neu für uns, denn abermals wichen die Formumriſſe der Felſen von den gewöhnlichen Dolomiten ab.

Doch wo iſt Wolkenſtein? Wolkenſtein war eine Burg im Thale, im Beſitze der Familie Oswald's, des Minneſängers, und wurde, als der Dichter zu Hauenſtein unterhalb des Schlern lebte, von ſeinem Bruder Michael bewohnt. Es war der Urſitz der Familie. Nach der Ueberlieferung wurde es von einem italieniſchen Grafen erbaut, welcher bei den Einfällen Attila's in die Berge floh. In ſehr früher Zeit kam es jedoch in Beſitz der Herren von Villandras (einem Schloſſe bei Klauſen), welche von demſelben den Namen Wolkenſtein annahmen. Wohl mag es ſo genannt werden, wie es oft in Bergnebel eingehüllt iſt. In alter Zeit diente es dazu, die über den Paß von Campitello nach Italien Reiſenden zu ſchützen, obgleich zur ſelben Zeit die Beſatzung ſich große Grauſamkeiten gegen die umliegenden Bauern zu Schulden kommen ließ.

Wir hatten die Nacht vorher vergebens in der Schlucht nach der Ruine geſpäht und ſie uns auf einer luftigen Höhe ausgemalt. Wir waren erſtaunt, als jetzt, knapp an der höchſten Dolomitwand, ein Fleck gelben Lehmes erſchien — und das war Wolkenſtein. Es iſt an einer Felswand angemauert, welcher ſchroff 2000 Fuß anſteigt und etwas überhängt, ſo daß kein Feind, ſollte er je den Gipfel erreichen, nur auf die Rauchfänge hinabſchießen könnte — wenn es da überhaupt je Rauchfänge gab, für Rauch, der Angeſichts ſolcher Klippen ohnehin nicht aufkam. „Wie furchtbar bange vor einander mußte man in dieſen Tagen geweſen ſein", ſagte Churchill. Es war die beſte Erklärung. Weßhalb ſollte ſonſt Jemand ſein Haus, gleich einer Schwalbe, an eine Felswand bauen? Es iſt möglich, daß, wie bei einigen Burgen im Val di Non, natürliche oder künſtliche Höhlen, wo Bewaffnete gleich Maden im Käſe im Hinterhalte

liegen konnten, die Veranlaſſung dazu gaben. Wir hatten keine Zeit, hinaufzuklettern und nachzuſehen.

Weiter am Abhange ſtand eine kleine Capelle, die, wie man ſagt, ſo alt als das Schloß iſt und ein oder zwei Gemälde nebſt jetzt durch Weißen verdunkelten Fresken enthält.

Friſcheren Antheil nahmen wir an dem Tode eines Mädchens, welches vor einigen Jahren beim Schafehüten auf dem Gipfel über die Wolkenſteiner Wand herabfiel. Wieder ins Freie gelangt, kehrten wir uns um, dieſe ſchrecklichen gefleckten Wände zu betrachten, hoch ins Blaue ragend — die ſchwindelige Höhe von welcher ſie herabfiel. In dem Augenblicke rief unſer junge Führer: „Geier! Geier!“ und zwei ſtattliche Vögel ſegelten, ohne merkbare Bewegung ihrer ausgebreiteten Schwingen, langſam über die von der Sonne beſchienenen Felſen und wieder in die blaue Luft hinein. Ihre ungeheure Größe konnte man nach der Höhe berechnen, in welcher ſie die Felswand überflogen. In einem Uebermaße von Aufregung entriß Alois die ſchon geladene Büchſe den Händen ſeines Bruders, lief näher zum Fuße der Felswand hin und ſchoß faſt ſenkrecht hinauf. Die Höhe war aber zu groß, einer der Vögel wich wohl vielleicht einen Augenblick etwas zur Seite, ſchien aber ſeinen bewegungsloſen Flug nicht zu beſchleunigen.

Unſer Freund fühlte ſich durch ſeinen Fehlſchuß ſehr verſtimmt und hatte viel zu ſeiner Entſchuldigung zu ſagen, als wir unſeren Weg an den Abhängen des Thales aufwärts fortſetzten, welches ſich bald zu ſonnigen Flächen erweiterte, bald ſich wieder in felsbeſtreute Schluchten verengerte. Endlich zeigte er auf einen Fichtenſtamm, welcher frei inmitten einer begrasten Lichtung ſtand und beiläufig 600 Ellen entfernt war, und ſagte: „Jetzt will ich beweiſen, daß ich ſchießen kann.“ Er drückte los und wir gingen vorwärts, den Erfolg nicht bezweifelnd; während der Schütze ſeine Schritte beſchleunigte, um die Schramme zu finden. Er ſuchte lange herum, bis ſich ſein Geſicht verdüſterte, und Niemand von uns vermochte ihm mit Wahrſcheinlichkeit ein Loch zu zeigen, und ſo wandte er ſich ab, etwas von einem „Eſel“ und „Teufel“ brummend und äußerſt niedergeſchlagen. Bald darauf

ſchoß er jedoch eine Nebelkrähe, war aber nichts weniger als ſtolz darauf. Dieſe wiederholten Schüſſe erzeugten wenigſtens einen wundervollen Widerhall, gleich rollendem Donner, zwiſchen den Felſen und verkürzten uns beträchtlich den Weg.

Wir ſtiegen die ganze Zeit über an, doch das ſteile Klettern kam erſt am Ende der Schlucht, eine ſehr ſteile Schuttrieſe, über welche ſich der Weg in unzähligen Zickzacks hinzog, war das einzige Mittel zum Vorwärtskommen. Der Weg war breit genug, einen Fuß darauf zu ſetzen, aber nicht mehr, und dauerte anderthalb Stunden fleißigen Steigens. Als wir am Gipfel ankamen, ſahen wir unmittelbar in einen anderen Graben hinab, welcher den Berg faſt in zwei Hälften ſpaltet. Wir ſtanden auf einem ſchmalen Kamme, zu beiden Seiten ein tiefer Abgrund. Nicht weit uns nach links wendend, zeigte ſich die breite Guerdenazza, mehrere Geviertmeilen im Umfange, ein Bild der traurigſten Verödung. Ringsum iſt ſie von hohen Buckeln umgeben und in der Mitte erheben ſich kegelförmige Thürme wie Aſchenhügel um die Mündung eines erloſchenen Feuerberges. Die weißen ſturmgepeitſchten Felſen ſehen in ihrer Einſamkeit ſchreckenerregend aus. Man fühlt ſich wie nach Spitzbergen verſetzt. Unter den zackigen Kämmen am ſüdlichen Ende des Berges lag ein kleiner Sumpf, ſchwarz wie eine Pfütze im Schnee; auf unſerem Wege dahin flog plötzlich, gerade vor uns, ein Lämmergeier auf! Er war nur einige Ellen von uns entfernt, doch unglücklicherweiſe war die Büchſe mit unſerem Träger auf der Höhe zurückgelaſſen worden. Unſer Jäger ſchoß ihm bloß mit einer Vogelflinte nach, verſuchend, unter den langſam und mit derſelben Ruhe in die Luft ſteigenden Geier zu kommen. Der Geier beſchleunigte bei dem Schuße weder ſeinen Flug, noch ſchien er ſich daran zu kehren, ſondern wandte ſich bloß gegen die Schlucht, die wir verlaſſen hatten. Alois gab aber ſicher mehr und genauer Acht als wir, denn auf einmal rief er aus: „Er iſt gefallen, er iſt gefallen!“ und ſtürzte vorwärts, ganz blaß vor Aufregung, und wir ſahen ihn nicht früher, bis wir, vom Sumpfe zurückkehrend, ihn — ohne Geier fanden, wie er

noch immer in die Schlucht hinabſtarrte, wo er, verwundet oder nicht, verſchwunden war.

Der Uebergang über das Creſpena-Joch iſt durch keinen Pfad kenntlich. Die Wüſte von zackigen und kantigen Felſen, die Platten, Spalten und Kämme von gebleichtem und herumgeſtreutem Dolomit geſtatten keinen. Der Jäger oder Hirte richtet ſich nach gewiſſen Felsſpitzen und Kegeln. Wo das Joch am breiteſten iſt, dürfte der Weg von einem Abhange zum anderen wohl zwei bis drei Stunden in Anſpruch nehmen. Zahlreiche tiefe Riſſe zeigte man uns als Folgen von Blitzen, und wir glaubten feſt, daß in einer ganz friſchen Höhle erſt ſeit einigen Wochen ein Donnerkeil gefallen ſein müſſe. Wenn die Jäger von einem Gewitter überfallen werden, ſo verbergen ſie ihre Stutzen unter einem Felsblocke und ſich unter einem anderen, damit nicht die Gewehrläufe den verderblichen Blitz anziehen. Ein nackter Felsblock war beſonders mit kreisförmigen Löchern bezeichnet, als ob ein Dutzend Eſel darüber gelangt wären und die verſteinerten Spuren ihrer Hufe auf ewig zurückgelaſſen hätten. Unſer Wiſſensmann hatte keine Erklärung dafür, obwohl er die geheimnißvollen Eſel nicht zugeben wollte. Doch unter den verhexten Bildern dieſes Tummelplatzes der Blitze zeigte ſich hier und da ein liebliches Juwel, von der Natur ſelbſt hieher verſetzt. In verborgenen Spalten und Löchern verſteckten ſich zarte kleine Farne, Mooſe und zuweilen ein prächtiges Alpenblümchen, wie Gentiana imbricata, Arenaria ciliata, Armeria alpina und Paederota Bonarota. Wenn das Creſpena-Joch auch den Luſtreiſenden, ſo iſt es doch nicht den Botanikern dieſer Alpen unbekannt. Churchill hatte den Namen ſchon lange in ſeinem Vormerkbuche eingetragen.

Die Ausſicht! Im Norden und Oſten waren wir von den weißen Maſſen der Hochfläche ſelbſt eingeſchloſſen. Im Weſten erkannten wir einige ſchöne „ſchreiend“ ausſehende Gipfel als die Geiſter-Spitzen. Mehr im Süden lag der Schlern (glorreichen Andenkens) und näher thürmte ſich der Lang-Kofel auf, welcher aber bald durch aus dem prächtigen Morgen aufſteigende Wolken verdunkelt wurde. Gerade vor uns lag die Wildniß der Sella,

der Gefährtin der Guerdenazza, welcher ſie an Geſtalt ſtark glich, und darüber hinaus glänzten im Südoſten die Gletſcher der Marmolata — der großartigſte Anblick von allen — herüber.

Im Augenblicke jedoch war der zerriſſene Gipfel der Sella am anziehendſten, welcher von ſtürmiſchen Wolken verfinſtert wurde; eine Finſterniß nicht nur von Wolken, ſondern von Geheimniß und Mord lag darüber. Alois ſtieß mit dem Gewehrſchafte auf den Boden und zeigte bedeutungsvoll auf eine dieſer bleichen Spalten. „Das", ſagte er, „iſt der verbotene Weg" und ahmte mit raſchen, ausdrucksvollen Geberden einen Dolchſtich in die Bruſt und einen Piſtolenſchuß ins Ohr nach. Es war furchterregend, was hatte es aber zu bedeuten? Alles, was wir enträthſeln konnten, war, daß von hier aus ein Pfad über die Sella ins Faſſa-Thal führte, welcher entweder wegen der Leichtigkeit des Schmuggelns oder als der Schauplatz vorgefallener Räubereien und Meuchelmorde von den Behörden verboten wurde. Daß dieſe Berge nicht gänzlich von letzterer Gefahr frei ſind, hatten wir ſpäter Grund zu glauben; aber der „verbotene Weg" ſah eben ſo lockend aus, wie andere verbotene Dinge, obſchon aus keinem anderen vernünftigen Grunde, als daß er verboten war.

Die Wolken nach dieſer Richtung fingen an bösartig auszuſehen und ein dumpfes Gepolter klang zuweilen, als ob lauernde Blitze hier und da ein Opfer gefunden hätten.

Unſer junge Wirth von Plan hatte ſich verpflichtet, uns an den Rand des Abſtieges in das Gader-Thal zu geleiten, und beeilte ſich nun, ſeine Aufgabe zu erfüllen und uns zu verlaſſen, bevor die Guerdenazza ſelbſt der Schauplatz eines Gewitters würde. Er zeigte uns das tiefe Thal, in das wir hinab mußten, verſicherte uns, daß wir den Weg nicht verlieren könnten, wenn wir einmal ordentlich vom Gipfel entfernt wären, und wandte ſich dann mit ſeinem Gefährten mit ſchnellen Schritten gegen die heranziehende Dunkelheit. Wir tauchten eben ſo raſch in die Tiefe und hatten uns in drei Minuten gänzlich zwiſchen den Kanten unerſteiglicher Abgründe verirrt. Sie fielen ſtufenförmig an jeder Seite ab. Im ſelben Augenblicke erhob ſich am Gipfel eine gekräuſelte Wolke und ſtreckte die langen Finger gleich einem

verfolgenden Geiſte nach uns aus; wenn es uns erreichte, konnten wir nichts thun, als uns unter einem Felſen zuſammenzukauern und zu warten — vielleicht die ganze Nacht. Dieſes Abenteuer hatten wir jedoch nicht. Mit vielem Zurück- und Vorwärtsgehen und über endloſe Abgründe kletternd, von denen ſtets ein neuer kam, wenn wir glaubten, es ſeien alle vorüber — durch „Rauchfänge“ hinabſteigend und uns durch Klüfte quetſchend, wobei uns zuletzt ein Hirte behilflich war, welcher auf einem aus dem Nebel gleich einer Inſel aufragenden Felſen ſtand und uns zurief — und noch beſſer ein altes Weib, welches mit einem leeren Gefäße in das Thal zurückkehrte — erreichten wir die Thalſohle. Zwei Stunden lang überſchüttete uns unſer wolkiger Feind erbarmungslos mit Regen, aus Rache, daß er uns nicht perſönlich erwiſcht hatte.

Es war ein einziges Wirthshaus da — Evangeliſta's im Dorfe St. Leonhard. Es war ſchwer zu finden und als wir es gefunden, war der gute Mann viel zu fromm, um uns am Freitage Fleiſch zu erlauben. Ein Stück trockenes Brod und eine Schale Kaffee am Morgen; ein anderes Stück Brod und ein Paar Eier zu Mittag hatten uns zum Abendeſſen gut vorbereitet. Mehr Eier und mehr Kaffee mußten uns jedoch, wie die Andern, welche die gleiche Zuflucht geſucht hatten, befriedigen, und während dem ſaß Evangeliſta, in ſchwarzer runder Mütze und engen Hoſen mit ebenſo ſonderbarem Anzuge als Namen, abwechſelnd bei jedem ſeiner Gäſte und ſtellte die neugierigen Fragen der alten Zeiten mild an dieſelben. „Woher kommt Ihr heute? und wohin?“ „O ſo! Und wie habt Ihr es am Wege gefunden?“ Und ſo kommt Jedermanns Geſchichte heraus und wird weiter beſprochen. Später als wir und ebenſo müde, naß und hungerig kam ein deutſcher Mineraloge herein, mit einer Taſche Verſteinerungen von St. Caſſian, welcher unſer Schlafzimmer theilte, es waren vier Betten in einem großen Zimmer, Sein Entkleiden war äußerſt einfach — Rock, Weſte und Beinkleider herunter und er war zum Bettgehen gerüſtet; am Morgen wieder an damit und zum Frühſtücke. Seine Taſche mit Verſteinerungen und ein Regenſchirm war ſein ganzes Gepäck. St. Caſſian iſt

ein Dorf, zwei Stunden von St. Leonhard, und iſt berühmt wegen ſeines ungeheueren Reichthums an verſteinerten Muſcheln in verſchiedenen Schichten in der vulcaniſchen Aſche ſeiner Nachbarſchaft, nicht weit von dem Gipfelkamme zwiſchen dem Gader- und Livinallongo-Thale und nordweſtlich von dem Dolomithorn Set Saß.

Von der Landſchaft des oberen Gader-Thales konnten wir uns keine rechte Vorſtellung machen. Der Regen fiel die ganze Nacht wie am Morgen und die Guerdenazza auf der einen und der Heiligen-Kreuz-Kogel auf der anderen Seite zeigten bloß ihre mit Fichten bewaldeten Abhänge. Doch glauben wir, daß Letzterer mit einer Reihe zackiger Hörner ſich brüſten kann, wenn der Himmel klar iſt. Dieſes Jahr, ſagten ſie, war der Sommer „nichts als Regen".

Wir waren bereit, um ſechs Uhr aufzubrechen, in der Hoffnung, Buchenſtein zum Mittageſſen zu erreichen, doch erſt nach zehn Uhr trieben uns einige wandernde Sonnenſtrahlen unter Evangeliſta's Dach hervor. In St. Caſſian gingen wir in das Haus des Pfarrers, um uns nach dem Wege zu erkundigen. Seine Wirthſchäfterin beherbergt im Nothfalle Fremde und der Duft von Speiſe war zu mächtig für Menſchen, welche Freitag ſo ſtrenge als wir gefaſtet hatten. Einen ſtattlichen Prieſter, welcher beim Pfarrer zum Beſuche war, hatten wir in Cortina geſehen und während Ihre Hochwürden an einem Tiſche ſpeisten, thaten wir das Gleiche an einem anderen unter einem lebhaften Kreuzfeuer von Fragen. Der Anſtieg hinter St. Caſſian war faſt ganz zitternder Moorboden, der Boden war an manchen Stellen abgerutſcht und der Raſen lag in Falten und Runzeln an den Abhängen. Nichts konnte langweiliger ſein, zuweilen überfluteten uns Regenſchauer von der ſtets mürriſchen Tofana, welche jetzt im Oſten ſichtbar wurde und ihre weſtlicheren Nachbarn überragte. Doch einmal oben auf dem Kamme und das Thal von Livinallongo, mit dem Civita im Hintergrunde, lag ſo lieblich wie immer vor uns, und um fünf Uhr zogen wir in Buchenſtein ein, um zu erfahren, daß unſere Frauen auf den unrechten Berg gegangen ſeien, um uns zu erwarten. Durch das

kleine Fenſter in der Mauer ſahen wir ſie bald zurückkehren. Sie hatten ihre drei einſamen Tage erträglich zugebracht, doch waren ſie ziemlich der Finazzers ſatt. Wir erfreuten uns der willkommenen Sonntagsruhe auf den Alpenwieſen, eine Stunde oberhalb des Dorfes, während die Marmolata, im Schnee erglänzend, und der mit Zinnen gekrönte Civita uns ihre Pſalmen ſangen.

Auf unſerem Reiſeplane ſtand eine Woche zu Caprile. Es war nur drei Stunden entfernt und, da wir unſere Ankunft hatten anzeigen laſſen, ſo ſetzten wir uns Montag Morgens dahin in Bewegung. Es iſt ein maleriſcher Weg dahin, doch Caprile iſt nicht früher zu ſehen, bis man nicht den Kirchthurm gerade unter den Füßen hat, und gerade in dieſem Augenblicke ſtolperte unſer Maulthier über einen Felſen, welcher im tiefeingeſunkenen Wege hervorſtand, und lag eingekeilt und ſtöhnend unter einem Haufen Gepäcke. Der Unfall verurſachte beträchtlichen Aufenthalt und verdarb uns etwas die Freude des erſten Grußes von Caprile. Als wir in der engen Gaſſe erſchienen, ſah man Boten raſch zu den Pezze's eilen, und Vater, Mutter, Sohn und Tochter verſammelten ſich ſchnell bei der Hausthüre, um uns freundlichſt zu bewillkommnen. Cortina empfing uns huldreich, Caprile aber herzlich. Die Zimmer waren alle friſch geſcheuert und eingerichtet. Zwei große Blumenſträuße, welche kein Garten in Caprile hervorgebracht haben konnte, ſchmückten die Zimmer und ein ungeheurer Kuchen, eigens zu dieſer Gelegenheit gebacken, ſtand auf dem Tiſche. Jeder kleine Wunſch des vorigen Jahres war bewahrt und für deſſen Erfüllung geſorgt worden, mit einer ängſtlichen Sorge, die ordentlich rührend war, und vor Allem war eine genügende Menge Fleiſch angeſchafft worden, ſo daß wir von der Speiſekammer in Caprile nicht mehr als ſchlecht verſorgt ſprechen konnten. Einige kleine Geſchenke, die wir für dieſe würdige Familie aus England mitgebracht hatten, wurden wie Freundesgaben aufgenommen und wie Freunde wurden wir auch die fünf Tage, die wir uns in Caprile aufhielten, behandelt.

In Caprile waren drei bis vier Dinge zu thun. Das Erſte war, den Pelmo ins Skizzenbuch zu bekommen, wie er von Sta. Lucia aus zu ſehen iſt. An dieſem Dorfe waren wir auf unſerem Wege über die Guſella im vorigen Jahre vorbeigekommen, und es iſt dabei zu erinnern, daß es einſt Titian durch vierzehn Tage lang während eines Schneeſturmes gefangen hielt. Nachmittag nach unſerer Ankunft brach ich auf. Bei dieſem unſicheren Wetter war keine Möglichkeit zu verabſäumen, den Pelmo in ſeiner ganzen Erhabenheit feſtzuhalten. Wie ängſtlich iſt man in dem Augenblicke, wenn, nach angeſtrengtem Steigen, der Berg bei den nächſten Schritten erſcheinen ſoll — und man dann nichts ſieht als weiße Wolkenmaſſen! Dieſen Nachmittag war er ziemlich gnädig, entblößte zuerſt die eine, dann die andere Schulter und zuletzt ſogar ſein graues Haupt. Die Landleute, welche mit den letzten Arbeiten ihrer Ernte beſchäftiget waren, verſammelten ſich, wie gewöhnlich, um die ungewöhnliche Kunſtübung zu beobachten. Selbſtverſtändlich wurde den Engländern gegenüber bald der Name Palmerſton aufgeworfen. „Ah! es iſt ein bewundernswürdiger Mann.“ — „Sehr kräftig.“ — „Was er will, das muß geſchehen.“ Vor dreißig Jahren hörte Borrow das Gleiche von den Landleuten in Spanien. Zwei oder drei Häuſer im Dorfe ſahen aus wie Ueberreſte aus einer Zeit, wo es trotz ſeiner einſamen und hohen Lage von mehr Bedeutung als jetzt geweſen ſein mag. Auf einem waren Wappen angebracht mit der Jahreszahl 1601, und auf einer Tafel ſtand: „Fabt. — 15 + 85 — Renovta 17 + 96.“ Churchill, mit S— und A—, kamen gerade zu rechter Zeit an, um eines jener Farbenwunder zu beobachten, welche der Sonnenuntergang zwiſchen dieſen Bergen zuweilen hervorbringt. Der Pelmo glühte wie Zinnober unter einer Wolkenkappe und ſein Widerſchein röthete die ganze Landſchaft ringsum. Wo war die Hand Titian's, um dieſen Glanz feſtzuhalten? Obwohl auf einen ſolchen Untergang ſchnell Dunkelheit folgt, konnten wir uns doch nicht früher von dem Schauſpiele trennen, bis es ganz verſchwunden war, und beeilten uns dann, hinabzukommen. Caprile's Kirchthurm war zwiſchen den Dächern kaum zu unterſcheiden, als wir die nächſtliegende

Bergſchulter erreichten, aber ſein Abendgeläute tönte ſchwellend aus der Dämmerung herauf.

Unter den ſüdlichen Wänden der Marmolata liegt das Thal Ombretta — „das Schattenthal". Nach der Beſchreibung eines deutſchen Geologen ſoll es eines der großartigſten Thäler in dieſer Gegend ſein. „Schattig" muß es zwiſchen dieſen ſchrecklichen Felsmauern auf der einen und dem Saſſo Vernale auf der anderen Seite wohl ſein. Bei einem Ausfluge in das Val Ombretta wurden Churchill und ich von Pelegrini, Herrn Grohmann's Führer, „von unverwüſtlicher Laune", begleitet. Unſere mangelhafte Kenntniß des Italieniſchen beraubte uns ohne Zweifel des Verſtändniſſes der höheren Feinheiten ſeines Witzes und nöthigte ihn vielleicht, ſeine Späſſe hauptſächlich auf gewiſſe Luftſprünge und Geberden zu beſchränken.

Wir machten uns an einem ſchönen Morgen auf den Weg; zuerſt auf dem uns ſchon bekannten Pfade gegen Rocca und durch die „berühmte" Schlucht von Sottoguda. Wir waren begierig auf den Eindruck, den der Ort bei einem zweiten Beſuche auf uns machen würde. Morgen- ſtatt Abendbeleuchtung und Hinauf- ſtatt Abwärtsſteigen machte gewiß einen Unterſchied und vielleicht trug auch das erſte Mal das Unerwartete viel bei. Wir ſprachen von Dutzenden von Brücken — es ſind, glaube ich, gerade zwölf. Die Länge iſt eher weniger als eine Meile und darüber, und es gibt auch breitere Stellen, als wir uns erinnerten. Dies zur Berichtigung, doch hielten wir ſie auch jetzt noch für eine für Jedermann genug großartige Schlucht, und wenn Grohmann ſie „berühmt" nennt und von ihr als einer „Spalte über tauſend Fuß tief" ſpricht, müſſen es Andere auch glauben.

Nachdem wir durch die Schlucht von Sottoguda hindurch waren, wandten wir uns nicht zur Rechten gegen die Fedaja, ſondern wir hielten uns gerade auf die Marmolata zu. Von zwei Wegen zur Ombretta wählten wir den kürzeſten. Pelegrini ſagte wohl etwas von einer Leiter, doch hielten wir dies nur für eine ſinnbildliche Umſchreibung der Steilheit des Weges. Nach einer Stunde Steigens aber ſtießen wir plötzlich mit der Naſe

auf einen Gegenſtand, einer Leiter äußerſt und doch wieder zu wenig ähnlich, um uns irgend zu gefallen. An einer Felswand waren zwei lange Bäume angelehnt, an welchen ſtatt Sproſſen bloß Einſchnitte in unregelmäßigen Zwiſchenräumen im Holze angebracht waren. Unſer beunruhigende Verdacht war, daß wir unſere ungewohnten Füße in dieſe Kerben ſetzen ſollten; doch nachdem Pelegrini gleich einer Katze vorausgeſtiegen war, wurde uns klar, daß die Kerben bloß für die Hände zum Anhalten dienten, während die Füße ihr Beſtes auf dem Felſen verſuchen mußten. Als wir es verſuchten, kam es uns leicht genug vor und zum Rückwege gab es einen Kuhpfad. So viel trauten wir uns doch zu, mit der Geſchicklichkeit der Kühe auf gleicher Stufe zu ſtehen.

Bald darauf betraten wir das Ombretta-Thal. Es iſt gleich einer an den Wänden der Marmolata hinaufgezogenen Schale und in ſolcher Höhe, daß die ſüdliche Wand, welche ſich hineinſenkt, viel von dem erwarteten Anblicke verliert. Wenn das Thal ſo tief gelegen wäre, als wir vorausſetzten, müßte dieſer Abſturz ungeheuer geweſen ſein. An einem günſtigeren Tage mochte es der Beſchreibung unſeres Vorgängers wohl beſſer entſprechen. Als wir da waren, endete es gerade in einer Wolkenſchichte. Auf dem Abhange gegenüber der Marmolata ſteigen dunkle Felſen mit Schneeflecken auf und die ganze mit Felsblöcken überſäete Mulde iſt ein vollkommenes Bild der Traurigkeit.

Ein Haufen ſchwarzer Schuppen in der Mitte ſchützt das Vieh, welches hier zur Sommerweide iſt und ihren „verbannten Gebieter", welcher ſie hütet; er antwortete auf Pelegrini's Jodler mit einem weit entfernten „Jodler", was wir als Erlaubniß anſahen, ſeine Schüſſeln zu gebrauchen, ſeine Milch zu trinken und ſein Feuer anzuſchüren, doch den einſamen Mann bekamen wir nicht zu Geſichte.

Der Rückweg zeigte uns weitaus die ſchönſten Bilder. Man ſieht den Aufbau der ſüdöſtlichen Ecke der Marmolata, ein wunderbares Stück der Baukunſt der Natur, prächtig und umfaßt die Gipfel des Pelmo, Civita und vieler anderer Zacken und Spitzen. Der Ausflug iſt ſchon wegen dieſem Theile des

Weges lohnend. Es war dunkel, als wir durch die tiefen Thore der Sottoguda-Schlucht eilten, welche in dieſer Stunde wieder ganz ihr altes Selbſt war. Undeutliche Geſtalten heimkehrender Bauern ſchritten über die Brücken, zogen an den Rändern entlang und waren hier und da dunkel gegen den weißen Schaum des Gießbaches zu ſehen — gerade wo ſie hinpaßten.

Dem Leſer muß ich noch einen zweiten Ausflug von Caprile ſchildern. Dieſer thurmartige wunderbare Civita, welcher gleich einer ungeheueren halb verfallenen Mauer daſteht; iſt es wirklich eine Mauer? oder iſt auf dem Rücken ein Abhang, auf welchen man hinaufſteigen kann? Pelegrini ſagte er ſei unerſteiglich. Der Wirth in St. Vito hingegen meinte dagegen, man könne wohl aus dem Val di Zoldo hinaufkommen. Dieſes Thal, welches ſich bei Longarone in der Gegend von Belluno öffnet, dringt durch verſchiedene erdrückende Schluchten und grüne Flächen bis zu einem Punkte zwiſchen dem Pelmo und Civita ein. Wir hatten bis auf dieſe, jede Seite des Pelmo geſehen, vom Civita aber bloß jene gegen Caprile; es war daher unſere Aufgabe, wenigſtens dieſen Theil des Val di Zoldo zu erforſchen. Man kann es von Caprile aus über den Col Dai in vier Stunden erreichen.

Es war kein Zweifel, daß Mutter Pezze während unſerer Abweſenheit für S— und A— ausreichend ſorgen würde. So machten wir uns denn an einem Donnerstag Nachmittag, begleitet von dem lebhaften Pelegrini mit ſeiner Habichtnaſe und dem jungen Pezze als Freiwilligen auf den Weg — zuerſt bis Alleghe und bis dahin von S— und A— begleitet — und dann den Kamm an der Seite des Civita hinauf. Der Himmel ſah etwas trübſelig ſeifig aus und es dauerte nicht lange, ſo fing es an zu regnen, während ſchwere Nebelmaſſen über unſern Paß herunterwogten. Ein Paar Blicke auf den Civita zur Rechten — einige in ſein wildes Herz — und zuweilen ein Rückblick in die Tiefen von Alleghe, waren Alles, was wir erreichen konnten, bevor wir in die Wolken eintraten, welche nichts erblicken ließen als herumliegende Felſen und grafige Abhänge. Auf der Höhe des Paſſes angelangt, waren wir glücklicher. In dem Augenblicke als wir

ihn erreichten, flatterten die Ränder der Nebel mit zauberhafter Schnelligkeit empor, zerriſſen rechts und links und der Civita knapp vor uns auf einer Seite, der Pelmo etwas weiter an der anderen und das lange abſchüſſige Val di Zoldo waren plötzlich enthüllt. Es dauerte bloß einen Augenblick und Wolken und Regen verbargen Alles wieder wie vorher.

Beim Hinabſteigen zeigte man uns ein abſchüſſiges Loch im Graſe, in welchem eine Kuh vor einigen Wochen verſchwunden war und unergründlich ſein ſollte. Wirklich ſteckt auch jeder Vorübergehende ſeinen Stock ſo tief hinein als er kann und wundert ſich, wo die Kuh hingekommen ſein mag, ohne es doch jemals zu erfahren. Unſere Beobachtungen im Thale waren auf die Reihe ſchmutziger Dörfer beſchränkt, durch welche wir kamen — ſchmutzig und elend; doch waren an manchen Häuſern noch verblichene Spuren von Fresken zu ſehen — buchſtäblich Stücke aus der heiligen Schrift, hier ein Arm und dort ein Bein eines Heiligen — während nicht ſelten ein kleines Fenſter ohne Glas eine venezianiſche Säule zeigte oder einen Balkon aus roſtigem aber ſorgfältig gearbeitetem Eiſen Töpfe mit zerzausten Nelken trug.

Es würde viel angenehmer geweſen ſein in einem dieſer Dörfer Herberge zu bekommen, doch konnten wir des jungen Pezze Verſicherung leicht Glauben ſchenken, daß das Wirthshaus: „cattivissimo“ „ſehr ſchlecht“ ſei — weniger ſeine Bemerkung, daß in St. Nicolo ein „ganz vortreffliches“ ſei. So bewährte es ſich indeſſen; ein nettes helles Landhaus mit einer reinlichen Küche waren hier ſehr bemerkenswerth. Man wollte uns das Eſſen im dritten Geſchoſſe zwiſchen den beſten Zimmern in einſamem Prunke auftragen, doch zogen wir es vor zu der Geſellſchaft eines Prieſters, unſeres Wirthes und ſeiner Frau und unſerer beiden Führer hinabzuſteigen. Zweifellos zogen ſie dies ſelbſt auch vor, denn den ganzen Abend verwandten die drei Erſteren kein Auge von uns. Die Wirthin ſtand lange Zeit unbeweglich in der Mitte des Zimmers, bis ſie ſich zuletzt eines Stuhles bediente, aber ſtets auf jede unſerer Bewegungen achtend. Ohne unſere Frauen war unſere Unterhaltung ſehr beſchränkt — Alle

ſprachen nur italieniſch und nachdem wir die wenigen Worte, die uns zu Gebote ſtanden, erſchöpft hatten, ergaben wir uns darein, unſer Eſſen mit ſtiller und königlicher Faſſung zu verzehren.

Der Regen dauerte am Morgen noch fort und würde jeden Angriff auf den Civita vereitelt haben, welcher uns ohnehin durch das, was wir beim Herabſteigen vom Paſſe geſehen hatten, hinreichend entmuthigt hätte. Da war kein zugänglicher Abhang, bloß zackige Wälle nach allen Richtungen und es war klar, daß in Wirklichkeit faſt gerade ſo ſteile Abſtürze waren, wie bei Caprile. Wir machten dieſe Entdeckung bei einer zeitweiligen Aufheiterung zwiſchen den Wolken und verſicherten uns überdies, daß die Beſteigung einen beträchtlichen Umweg erfordern müſſe, um den dornigen Rücken am ſüdweſtlichen Ende zu erreichen, von wo uns man demſelben vielleicht bis an den Fuß des großen Abſturzes über den Alleghe folgen konnte. Ein guter Kletterer würde an einem ſchönen Tage ſicher ſeinen Lohn finden.

Dieſer zeitweilige Sonnenblick und das treibende Blau des Himmels erwieſen uns einen ſeltenen Dienſt. Ueber eine Stunde lang erhob ſich der Pelmo, hier viel großartiger als der Civita, klar über die nahen grünen Abhänge des Thales im Norden — gleich einem Traume Martin's *) — bloß die Spitze von Wolken befreit; eine bleiche, forellengefleckte, glänzende Maſſe, welche von ihrem verborgenen Fuße unten in die flutenden Nebel oben hinaufſchoß; ein Schauſpiel des Himmels und nicht der Erde mit ſeiner blauen Färbung und luftigen Bauart. St. Nicolo iſt ein zerſtreutes Dorf, ſeine wohlthürmige Kirche nimmt den Rand eines der in den Alpenthälern ſo gewöhnlichen ſteilen Abhänge ein. Unten in einer Entfernung von zwei Stunden iſt Forno, das Hauptdorf des Val di Zoldo. Hier iſt die (ſtattlichere) Kirche mit einer frescogemalten Vorderſeite abermals auf eine beherrſchende Plattform gebaut, an deren Fuße die Häuſer durcheinander geworfen ſind. Es iſt der Mittelpunkt einer thätigen Nägelerzeugung, welche in abgeſonderten, ſehr beſcheiden ausſehenden Hütten betrieben wird. Abfälle von altem

*) ?. Anm. d. Ueberſetzers.

Eiſen in jeder denkbaren Form werden auf Maulthieren aus den venezianiſchen Städten heraufgebracht und zu Nägeln verarbeitet, wieder auf Maulthieren hinab befördert, durch die faſt ununterbrochene Schlucht von zehn bis zwölf Meilen (zwei bis dritthalb deutſche) zwiſchen Forno und Longarone. Dieſe Schlucht — welche wir das nächſte Jahr unterſuchten — bietet manches ſchöne Bild, vorzüglich durch einzelne Einblicke zur Rechten und Linken auf hohe Dolomitwände. Bei Forno erhebt ſich in engen Reihen, gleich einer rieſigen Nachbildung der Capelle Heinrich des VII., ein anderes Beiſpiel der Formenlaune des Dolomits.

Unſere Hoffnung auf ſchönes Wetter war bald vergangen und nachdem wir den halben Tag vergebens gewartet hatten, traten wir den Rückweg wieder an und ſchritten in der Näſſe dahin, Stunde nach Stunde über den Paß, nur zuweilen ſchwachen Schutz unter einem Felſen oder Baum ſuchend. Gegen Abend kam ein Wogen und Treiben in die Nebelmaſſen und plötzlich lag — als wir auf einem hervorragenden begraſten Kegel ſtanden — das liebliche Alleghe zu unſeren Füßen und gegenüber ragte der bloße Nacken des Monte Pizzo in die Lüfte, in deſſen Sturmeswehen der See geboren wurde. Zwei Stunden ſpäter waren wir in Caprile.

Ein ungeheueres Ereigniß hatte ſich während unſerer Abweſenheit zugetragen. Mittags waren fünf Engländer in das Dorf eingezogen und befanden ſich, wie uns unſere Frauen erzählten, in dem unteren Geſchoße. Mutter Pezze war in großer Aufregung, eilte die Treppen auf und nieder und brachte nun den Frauen einige Kunde, bald zweifellos den Herren. „Dio, Dio!“ rief ſie „wie ſoll ich ſie verſtehen?“ denn unſere Landsleute waren augenſcheinlich ſchlecht mit italieniſchen Worten verſehen, während ſie, durchnäßt und hungrig, derſelben ſehr bedürftig waren. Bis jetzt hatte noch kein diplomatiſcher Verkehr ſtattgefunden, doch wurde er als ſehr nahe bevorſtehend erwartet, und in der That, zehn Minuten nach unſerer Ankunft erſchien ein Abgeſandter von ſehr einnehmenden Aeußeren um einen Austauſch von Höflichkeiten einzuleiten. Es war eine Geſellſchaft aus Oxford, das erſte Mal außer Landes, welche

etwas über Stock und Stein nach Venedig reisten und auf dieſe Art in die Dolomitgegend gekommen waren. Das Wetter hatte ſie verhindert etwas zu ſehen und als ſie ſich am nächſten Morgen in zwei Theile trennten — der eine nach Ampezzo, der andere an die Etſch — waren ſie wieder raſch aus den labyrinthiſchen Thälern. Am frühen Morgen tönten ihre fröhlichen engliſchen Stimmen munter von der Straße herauf, als ſie mit Führern und Mauleſeln ihre verſchiedenen Wege einſchlugen. Vielleicht ſahen ſie an dieſem Tage genug, um einen günſtigen Bericht mit ſich zu bringen; denn, als wir das nächſte Jahr in die Nachbarſchaft kamen, beſetzten, wie wir hörten, abermals ſieben luſtige „Schnappſäcke" das Dorf und Caprile, welches vor unſerem Beſuche wohl kaum ein engliſches Geſicht geſehen hatte, konnte jetzt ohne Zweifel mit mehr Faſſung auf einen Engländer blicken.

Wenn die zweite Geſellſchaft wie die erſte war, ſahen ſie nichts von Alleghe und verſäumten auf dieſe Art wie ich ſagen darf, nicht nur eine der ſchönſten Landſchaften Europa's, ſondern auch ein ſo niedliches Fiſchermädchen, als ſie nur wünſchen konnten, zu ſehen. Im runden Hute und geſtickter Jacke fuhr ſie an dieſem Tage auf dem See herum und ruderte aus eigenem Antriebe nach Hauſe und wieder zurück, um uns einige Stühle zu bringen, als wir an dem Ufer des ſanfte Wellen ſchlagenden Waſſers ſaßen. Darauf beſchäftigte ſie ſich am Steuer ſitzend damit, mit ihren hübſchen Fingern zappelnde Würmer in Stücke zu zerreißen, um als Köder zu dienen — ein Fiſchermädchen iſt eben ein Fiſchermädchen. Nachmittags ſtiegen wir noch einmal nach St. Lucia hinauf und hatten Abends noch ein Geplauder mit Mutter Pezze und der ſeufzenden Urſulina. Wir wurden Alle etwas ſchwermüthig und der Abſchied am Morgen ging noch darüber hinaus — die arme Frau und ihre Tochter brachen in Thränen aus und wir waren ebenfalls in nichts weniger als fröhlicher Stimmung, als wir uns von dem gaſtlichen Thore entfernten. Unſer Ziel war Primiero, weit in den ſüdlichen Bergen gegen Feltre und das Thal Sugana. Man wird gleich erfahren, was uns dahin zog. Um es zu erreichen, mußten wir

das Val Agordo bis zur Stadt gleichen Namens hinab, ein Weg von sechs Stunden.

Der Civita sah sehr großartig aus. Am See erwarteten uns nach Verabredung das Fischermädchen und ihr Vater, um den langen Umweg am Ufer zu vermeiden. Neben ihren braunen runzelichen Alten mit leichtem Fuße am Buge stehend, handhabte ihre geschmeidige Gestalt anmuthig aber kräftig das Ruder und brachte uns nur zu bald aus dem Bereiche der stets wechselnden Formen wolkengekrönter Felswände und waldiger Steilgehänge. In Luft und Himmel lag die Frische und Klarheit des herannahenden September und selbst Luzern kann sich nicht einer schöneren Zusammenstellung der Landschaft rühmen, als dieser kleine See darbot, wie wir über seinen ebenen Wasserspiegel gegen den erhabenen Civita blickten. Am andern Ende landend, lüpfte unsere schöne Rudererin ihren Hut wie ein Schiffsjunge und winkte uns Lebewohl zu. Seither haben wir weder das schöne Alleghe noch diese freundlichen Augen geschaut.

Es war eine ganz neue Gegend, die wir jetzt betraten. Die Gewässer des See's stürzen über den ausgedehnten Felsdamm, welcher von den Abhängen des Monte Pizzo quer über das Agordo-Thal liegt, welches hier den Fuß des Civita im Westen umschließt. Wir hatten noch niemals um diese Ecke geblickt, niemals die Westseite des Civita gesehen. Der Berg verläugnete seinen Charakter auch hier nicht, als wir nun meilenweit dessen Fuß verfolgten, und bei Cencenighe bog ein schönes Thal zur Rechten ab, die Aussicht auf die Berge unmittelbar südlich von der Marmolata eröffnend.

In Cencenighe vertauschten wir den Maulthierpfad mit der Fahrstraße. Wir waren seit vierzehn Tagen von diesem Zeichen der Gesittung getrennt gewesen und waren fast über die sanften Neigungen derselben erbost. Nach gepflogener Ruhe und Speise im kleinen Wirthshause zu Cencenighe war der Weg am Nachmittag köstlich. Es war ein Ausläufer gegen Italien; warme und zarte Tinten erfüllten die Aussicht nach abwärts, obwohl Alles ringsum in Wildheit starrte. Ungeheuere Felsblöcke — so groß als Häuser — lagen zu beiden Seiten.

Einer von denſelben erregte unſere Neugierde. Er war verkehrt herabgeſtürzt, an einen anderen gepreßt und Sträucher und Gras wuchſen auf ſeiner unteren Seite, die Oberfläche zu unterſt. Er war augenſcheinlich in geſchichtlicher Zeit herabgefallen — ja vielleicht in der letzten Woche. Wir dachten daran, daß ein ähnliches Ereigniß für unſere Reiſe verhängnißvoll werden könnte, und ſchritten, mit einem forſchenden Blicke nach oben, weiter.

Ein lebhaftes Bild folgte darauf. Der Bach — nach dem Verlaſſen des See's als Cordevole bekannt, von dem auch das Thal zuweilen ſeinen Namen führt — floß nun tief unten zur Rechten und Haufen von gelben Fichtenklötzen lagen geſtaut in ſeinem Bette. Das hatten wir ſchon oft geſehen, hier aber waren zu beiden Seiten des Gießbaches Gruppen von Männern mit bloßen Füßen, um ſich beſſer auf den naſſen Felſen zu erhalten und mit langen Stangen mit Spitze und Hacken bewaffnet, beſchäftigt, mit Geſchrei Block für Block von ſeinem Gefährten abzulöſen. Das Brauſen des Gießbaches übertönte faſt das Geſchrei der Männer, welche, von Fels zu Fels ſpringend, ſich ober dem weißen Schaume an gefährlichen Rändern verſammelten — die einen oben, die anderen unten und andere auf einzelnen aus dem Schaume aufragenden Felſen. Minuten lang wollten ſich die Stämme nicht entwirren laſſen, bis ein großer Block glitſchend und gleitend nachgab und einmal in dem wirbelnden Waſſer wie toll tauchte und tanzte; jetzt von dem milchigen Schaume verſchlungen, jetzt wieder am Ende herausſchießend, bis er ſich in den entfernteren Wogen des Waſſers verlor. Die Schatten verlängerten ſich ſtark und das Abendeſſen dampfte zwiſchen den Felſen dahinter und ſo wurden, nachdem ein großer Haufen Stämme abgelöst war, die langen Stangen an's Ufer gezogen und die zerſtreuten Gruppen verſammelten ſich um den rothglühenden Fleck. Unſere Hüte abnehmend, als wir die hohe Klippe verließen, von welcher wir der Arbeit zugeſehen hatten, waren augenblicklich zwanzig Mützen in der Luft um unſern Gruß zu erwiedern, aber das Getöſe des rauſchenden Stromes zwiſchen uns überwältigte den Austauſch eines herzlichen „buona notte“.

Agordo kam bald in Sicht, auf einer kleinen abhängigen Ebene von Mais und Wieſen und Hainen von Kaſtanien, Buchen und Eichen. Dolomitberge in ſtets neuen großartigen Formen umgaben es von allen Seiten, ſie ſind aber ſo weit von einander entfernt, daß es den Sonnenſtrahlen vollſtändig zugänglich iſt. Die Sonne brannte auf das anmuthige Bild herab und der Weſten erglühte in Gold und Scharlach.

Eine Kirche mit Kuppel und zwei Thürmen gab der Stadt ein bedeutendes Anſehen, als wir uns näherten. Doch iſt es ein kleiner zerſtreuter Ort, nur eine Schale um einen breiten Platz, welche ſelbſt eine zum größten Theile von Bäumen beſchattete Grasfläche iſt und auf einer Seite von der Caſa eines italieniſchen Adeligen begrenzt wird, welche mit ihren Nebengebäuden ein ſonderbares Beiſpiel des Zerfalles darſtellt, obwohl ſie mit Reihen von Statuen, Säulengängen, merkwürdig ausgehauenen und gewundenen Rauchfängen heiter und maleriſch geſchmückt iſt. Unſer Gaſthaus, auf ſchweren Gewölben erbaut, füllte beinahe die obere Seite des Platzes aus. Es iſt das lumpigſte Gebäude, das man ſich denken kann, bietet aber in der Höhe von drei ſchmutzigen Steintreppen zwei große und anſtändig eingerichtete Zimmer dar, mit der Ausſicht auf den offenen grünen Platz und die Berge dahinter.

XVI. Abschnitt.

Primiero.

Agordo. — Der Weg nach Primiero. — Die Familie Bonetti. — Das Thal von Primiero und Castello Pietra. — Die Dolomite von Primiero. — Sein Handel und seine Merkwürdigkeiten. — Seine Geschichte. — Stürme. — Uebergang über den Col S. Martino. — Hospiz von Paneveggio. — Eine Straße. — Predazzo. — Vigo. — Der Sasso di Damm. — Der letzte Col und die Porphyrschluchten. — Bozen.

Zwei sonnige Tage blieben wir in Agordo, dem anmuthigsten Bergstädtchen, das wir kennen. — Sonntag, den letzten August, und Montag, den ersten September. Zu dieser Jahreszeit ist der Himmel über diesen Alpenketten selten nicht heiter, während die Hitze des Sommers durch eine köstliche herbstliche Frische gemildert wird. Wir dachten uns, zum Ende noch eine solche Woche mit so schönem Wetter und wir sind zufrieden gestellt.

Ein bewaldeter Berg erhebt sich gleich bei Agordo, von vielen Fußwegen durchkreuzt, und hinter demselben liegt eine begraste Fläche, welche, wie ein natürlicher Park, mit Baumgruppen geschmückt ist. Auf allen Seiten steigen die Gebirge empor. Konnte es ein entzückenderes Plätzchen für einen ruhigen Sonntag geben? Es gab nur einen einzigen Fehler. Nach Süden neigt sich die Matte gegen die enge Schlucht, durch welche Bach und Weg ihren Ausgang nach Belluno suchen; über diesem Winkel schwebt stets ein bläulicher Dunst, welcher verdächtig aussieht und auch tödtlich ist — aus den Quecksilberminen am Fuße des Monte Imperina aufsteigend. Alles Uebrige ist lieblich. Die Abhänge, bedeckt mit Kastanien und Eichen, und den weißen Landhäusern dazwischen sind unvergleichlich malerisch. Ringsum

oberhalb und als ein Theil des Himmels und der Wolken ſchießen die Dolomite empor. Im Süden verwirren ſie ſich in eine Menge von Sonne und Dunſt umfloſſener Gipfel. Im Oſten und Norden ſtehen ſie ſcharf und klar da, jene Spitzen der Kette, welche mit dem Civita endet und das Val di Zoldo überragt. Nach Weſten breitet ſich eine offenere Ausſicht über Hügel, reich an ländlichem Leben. Die Wunder und der Stolz von Agordo ſind jedoch im Nordweſten. Ich habe genug von der unerſchöpflichen Mannigfaltigkeit der Formen der Dolomitberge erzählt; hier hatten wir wieder ein neues und nicht das letzte Beiſpiel davon. Zwei ungeheure Thürme, Vorberge des Palle di S. Lucano, ſtanden hier, Agordo bedrohend. Man könnte ſie mit Zwillingsthürmen einer Kathedrale vergleichen, wenn ſie nicht mehr als zehn Mal ſo hoch wären. Die Maſſe, zu welcher ſie gehören — die Cima di Pape — erreicht 8250 Fuß; betrachtet man ſie aber gefärbt von der Sonne oder halb in Wolken gehüllt, ſo kann man ſich jede beliebige Höhe dabei denken.

Ruhe iſt am Sonntag wohl außerhalb des Städtchens aber nicht innen zu haben. Haufen von Landleuten ſtrömen herein und drängen ſich am oberen Platze um Buden, Kramläden und Wirthshäuſer, den Brunnen oder eine kleine Rauferei um Kuchen und Zuckerwerk. Zuweilen wogen ſie in die Kirche — meiſt die Weiber — und laute Orgeltöne durchtönen die Sommerluft. Gegen Abend tönt aus allen niedrig gewölbten Zimmern das „Morra"-Spiel mit ſeinem raſchen betäubenden Schreien, während die wenigen Honoratioren herauskommen um rings um den graſigen Platz einen Spaziergang zu machen. Ein Reiter, welcher aus dem Thore der Caſa Monzoni hervorkommt, ſprengt ein Dutzend Mal herum und verſchwindet wieder und ein Wagen mit ſchönen Damen fährt eine Viertelſtunde oder zwei hinaus und wieder nach Hauſe, zum Schluße noch den Platz umkreiſend. An Wochentagen würde es ruhig genug ſein, wenn nicht das Geplätſcher und Geplauder am Brunnen wäre, wo die Wäſche für das Städtchen vor ſich geht.

Die Schönheit von Agordo überraſchte uns, da wir daran nur als einen Haltplatz auf dem Wege nach Primiero gedacht

hatten. Primiero! Warum mußten wir dahin? Unter den rohen Wandmalereien im Wirthshauſe zu Campitello hatten wir Alle — Churchill 1860 und wir anderen das Jahr darauf — eine ſehr ſonderbare bemerkt, wo ein Schloß hoch zwiſchen den wild ausſehenden Gipfeln ſtand, welche nichts anderes als Dolomite ſein konnten. Die Landſchaft war mit „Primiero" bezeichnet. Auf der Karte fanden wir den Ort — zwei Tagereiſen oder etwas mehr nach Süden, in einer ſehr gebirgigen und abgeſchloſſenen Gegend. Churchill kam ſpäter bei Pendazzo an einem ihrer Zugänge vorüber und hier erhoben ſich freilich Spitzen, welche dem Bilde wohl entſprachen. Und ſo — mit leichten Andeutungen von Zeit zu Zeit — wurde Primiero der Ort, dem einen Beſuch zu machen wir nicht unterlaſſen durften — und zum Schluſſe der Reiſe als bonne bouche *) vorbehalten.

Es liegt, wie man ſagen kann, im Herzen dieſer ſtraßenloſen Gegend, welche im Norden durch das Faſſa-Thal, im Süden durch die Thäler Val Sugana und Val di Mel, und im Oſten durch das Thal von Agordo umgrenzt wird. Von Ampezzo kommend, mußte letzteres unſer Ausgangspunkt ſein und es war von Agordo über einen Bergweg noch acht bis neun Stunden entfernt. Wir hatten unter zwei Wegen die Wahl; da aber einer durch die verſengte und und nackte Nachbarſchaft der Queckſilberminen führte, ſo zogen wir jenen vor, welcher, die anmuthigen Hügel im Weſten von Agordo überſteigend, an der Seite des Monte Agner hinführte und, wie wir hofften, uns den großen Mittelpunkt dieſer Gegend, den Saſſo di Campo, ſichtbar machen würde.

Zwei Ponies trugen unſer Gepäck und Donnerstag, den zweiten September, an einem reinen, nur etwas bewölkten Morgen, waren wir bald nach ſechs Uhr am Marſche. Einige Stunden aus dem Becken von Agordo aufſteigend, konnten wir ſeinen erhabenen Berggürtel im Oſten und Süden nicht beſſer ſehen; doch Monte Agner im Norden zog ſich hinter die nahen grünen Hügel zurück und der Saſſo di Campo ließ ſich gar nicht blicken. Dörfer, Wälder, graſige Abhänge und felſige Schluchten

*) Leckerbiſſen. A. d. Ueberſ.

folgten einander. Gosaldo schien der wohlhabendste Weiler, wo an einer großen Kirche gebaut wurde. Ein Fußpfad beugt hier nach Primiero ab und wäre der Erforschung wohl würdig, da er knapp unter dem Campo vorbeiführt. Unser Führer zog aber für seine Ponies eine reizende Art Allee vor, welche sich zwischen Haselsträuchern fortwand, doch verloren wir selten auf längere Zeit die Aussicht in das tiefe Thal zur Linken, in welchem Sagron lag, eine der ältesten Ansiedlungen der Gegend. Die Straße aus den Queckfilber-Minen, welche sich unserem Wege nach und nach nähert, führt längs dieses Thales und durch eine Schlucht nach Süden, ein verlockender Fußpfad war gleich einem Faden, über Hügel und Klippen zu sehen und verlor sich in Bläue in die Gegend von Belluno.

Unser Weg, bald Allee, bald Felsenweg, zog noch immer an dem Hügel hin und das schöne Mis-Thal kam jetzt unten vollständig in Sicht — schön in der Sanftheit seines zwergigen Waldlandes und den Streifen von Landhäusern, welche an seinen Seiten hingen. Am andern Ende lag der Col und bevor wir denselben überstiegen, setzten wir uns an einer funkelnden Quelle zum Frühstücken nieder. Durch Dickicht und Wiese und Fichtenwäldchen, auf Fußpfaden, Fahrwegen und in Bächen, arbeiteten wir uns zu der sanften Alpenmatte am Gipfel empor und dann ging es, mit weniger Müdigkeit, aber mehr Beschwerlichkeit durch einen endlosen, waldigeren, nässeren und viel steinigeren Graben abwärts. Wo es eben war, war Sumpf, wo der Weg sein sollte, war Wasser und wo keines von beiden, nichts als lose rasselnde Steine; — nichts an beiden Seiten oberhalb zu sehen als einförmiger Fichtenwald und überragende Felskämme. Wir hatten unser Hinabsteigen anders erwartet und wenn sich die Aussicht nach vorn öffnete und keine Spur eines Gipfels oder Horns — nichts als runde Hügel, zu sehen waren, sagten wir traurig, es möchte ein Theil von Devonshire hieher versetzt worden sein.

Keine Landschaft bietet mehr plötzliche Abwechslungen, mehr Ueberraschungen, als die Dolomite. Auf einmal öffnete sich unten eine Tiefe, die Mauern eines verfallenen Gebäudes

ſchimmerten durch die Bäume und bald ſahen wir deutlich ein Schloß auf einer Felsklippe und hinter demſelben ſo ſcharfe, zerriſſene, ſpitze und wolkenumkränzte Geſtalten, einige purpurn und andere orange, wo ſie vom Weſten beleuchtet wurden, daß unſere Begierde nach dem Wunderbaren vollſtändig geſtillt war.

In der Entfernung am Grunde des Thales war etwas Stadtähnliches, Primiero. Näher lag das Dorf Tonadigo und ein furchtbar ſteiniger Weg führte uns unterhalb der Felsburg in einer halben Stunde in ſeine Gaſſe von ſchmutzigen Häuſern. Hier und da waren die Mauern mit alten Frescomalereien geziert; ein Haus hielt uns an durch ein Bild der heil. Jungfrau des Luſchari-Berges — des weit entfernten Schlittenberges — eine Erinnerung an die Wallfahrt des Eigenthümers. Faſt alle zeigten an der Vorderſeite das Motto: „Christus nobiscum stat“, „Möge Chriſtus bei uns weilen“ — an jedem Hauſe gleich. Es ſchien, daß wir unter fromme Leute gekommen waren.

Zwanzig Minuten brachten uns von Tonadigo über eine kleine mit Mais bepflanzte Ebene und einen breiten rauſchenden Wildbach über eine hölzerne Brücke nach Primiero. Unſere Freunde in Caprile hatten uns den Namen des beſten Wirthshauſes verſchafft und der Wirth in Agordo ein Empfehlungsſchreiben mitgegeben. Zu unſerer Verlegenheit, als wir beide verglichen, war Verſchiedenheit genug da, um einen Zweifel an ihrer Gleichheit aufkommen zu laſſen und da die Pferde und ihr Treiber eine Stunde früher fortgegangen waren, konnten wir auch früher keine Erkundigungen einziehen. Als wir uns dem Städtchen näherten, war es augenſcheinlich, daß die Ankunft unſeres Gepäckes kein kleines Aufſehen veranlaßt hatte und daß nach der Meinung der meiſten Leute die Abendcigarre und der Spaziergang in der Dämmerung eben ſo gut in der Richtung gemacht werden könnten, woher die vier „forestieri“ *) erſcheinen mußten. Ohne Zweifel war es ſehr merkwürdig, daß eine Geſellſchaft Damen und Herren aus England mit Stöcken und

*) Fremden. A. d. Ueberſ.

Regenſchirmen, gerade heute nach Primiero kommen ſollten. Unſere Augen auf- und abwärts nach einem Gaſthauszeichen ſuchen laſſend, gingen wir durch eine Gaſſe wohlgebauter anſehnlicher Häuſer und überall war an denſelben die gleiche Inſchrift mit großen Buchſtaben wie in Tonadigo angebracht: „Christus nobiscum stat“. Gleich darauf ſahen wir ein dichteres Gedränge der Einwohner rings um einen Gegenſtand bei einem Thorwege, welcher ſich als unſer größter Koffer auswies, klugerweiſe als ein Zeichen hergeſtellt, daß das Uebrige im Innern ſich befinde. Dem Winke folgend, befanden wir uns bald in der Obhut eines freundlich lächelnden Signor Bonetti, ſeiner drei erfreuten Töchter, eines grinſenden, barfüßigen alten Weibes und einer gemiſchten Geſellſchaft junger Wildfänge, von denen keiner zufrieden war, ohne etwas Beſonderes die Stiege hinauftragen zu dürfen.

Wir merkten bald, daß wir „angeführt“ ſeien. Die kleinen Zimmer bildeten in jeder Hinſicht einen Gegenſatz mit jenen zu Caprile und Agordo, doch der Eifer, uns zurückzuhalten, war unglaublich. Sie ſchrieen, ſuchten uns zu überreden und belagerten jeden Schritt; trieben einen unglücklichen Mann aus ſeinem Zimmer, um es den erlauchten Fremden bequemer zu machen, und zuletzt, obwohl wir ſchon erfahren hatten, daß ein beſſeres Gaſthaus da ſei, gaben wir nach in der Hoffnung, daß Leute, welche ſich ſo ängſtlich zeigten uns zu gefallen, durch guten Willen das einbringen würden, was ihnen an Mitteln fehlte. Es war ein großer Irrthum und um ſo unglücklicher, weil naſſe ſtürmiſche Tage kamen, welche uns in dieſen widrigen Zimmern zurückhielten. Das beſte und wirklich gute Wirthshaus, wie uns die Erfahrung des nächſten Jahres zu ſagen berechtigt, iſt die „Aquila Nera“ *), ebenfalls einem Bonetti gehörig. Die zwei Wirthe ſind Brüder, doch beſteht eine Fehde zwiſchen ihren Familien, was einigermaßen die leidenſchaftliche Nebenbuhlerſchaft des geringfügigeren Hauſes erklären mag.

Was den Ort anbelangt, ſo fanden wir bald, daß wir an einem eigenthümlichen Platze ſeien — ein Ort ohne Straße dahin — ein Ort, wo keine Rädergeleiſe in den Gaſſen zu ſehen, kein Rädergeraſſel jemals zu hören und die tägliche Poſt

*) Schwarzer Adler. Anm. d. Ueberſ.

auf dem Rücken von Eſeln kommt und geht; — ein Ort faſt ſo ſchweigſam als Venedig, welcher, ſo klein und abgeſchloſſen er auch iſt, dennoch Häuſer von Adeligen unter den geringeren Behauſungen beſitzt; — ein Ort, wo zur Nachtzeit die Leute mit funkelnden Laternen, wie in alten Zeiten, herumgehen. Doch zuerſt muß ich ſeine Lage beſchreiben.

Erſt Nachmittag des folgenden Tages konnten wir ausgehen, um einen Begriff von der Gegend um Primiero zu erhalten, und auch da waren die Berge ſo mit Wolken umgeben, daß ich die Erfahrung ſpäterer Tage zu Hilfe nehmen muß, ihre ſehr maleriſchen Umriſſe zu beſchreiben.

Das Thal von Primiero iſt an beiden Orten geſchloſſen; der Ort ſelbſt iſt nahe am oberen Ende, wo es ſich als Val Caſtrozza gegen den öden Col von St. Martino nach Norden zieht. Das untere Ende verſchmälert ſich und fällt in eine tiefe Schlucht, welche ſich mehrere Meilen durch eine wilde Landſchaft hinzieht, bis ſie in die Gegend von Feltre ausläuft. Das Thal ſelbſt iſt ſo anmuthig, als man nur ſehen kann, mit mehreren Dörfern — Schweſtern oder Töchtern von Primiero — umgeben von Flecken mit Mais und ſich des ausgiebigen Schattens von Kaſtanienbäumen erfreuend, welche auf den ſteilen Abhängen oberhalb wachſen. Sie liegen zum größten Theile auf der Sommerſeite, auf der andern ſchwellen grüne Alpenhügel zu runden Bergen an mit ſanften Abhängen, welche manches Landhaus in ſich aufnehmen, Alles zuletzt umzäunt von einer mächtigen Reihe von Felswänden, weit genug entfernt, ſüdliche Luft und Licht nicht zu unterdrücken.

Der überraſchendſte Eindruck liegt in der Richtung, woher wir kamen. Hier, mit großen Dolomitmaſſen im Rücken, ſteht auf einem einzelnen umgeſtürzten Felſen die zerfallene Burg von Pietra — das Urbild des Gemäldes in Campitello. Unter den Burgen im Dolomitgebirge iſt dieſe die hervorragendſte durch Größe, Lage und Geſchichte. Sie wetteifert in romantiſcher Lage mit den Bergen in Calabrien, oder dem Kloſter Meteora in Griechenland. Von vorne kann man keinen möglichen Eingang ſehen, denn der Fels erſcheint von allen Seiten ſenkrecht; hinten

iſt er zwar niedriger, doch ebenfalls unerſteiglich. Wendet man ſich jedoch in dieſer Richtung nach der nördlichen Ecke, ſo entdeckt man die Ueberbleibſel eines großen Thurmes, und geht man durch denſelben, in der Hoffnung, hier den alten Eingang zu finden, ſo ſteht man plötzlich am Rande eines Abgrundes, welcher in dem Felsſchutte, auf welchem der Fels ruht, in den letzten fünfzig Jahren ausgehöhlt wurde. *) Gegenüber und möglicher Weiſe durch einen vorzüglichen Kletterer zu erreichen iſt der wirkliche Eingang, welcher, wie man uns verſicherte, ſeit langer Zeit unzugänglich iſt. Auf ſeine Geſchichte werde ich ſogleich zurückkommen.

Der Felſen ſelbſt iſt nicht Dolomit, ſondern ein Kalkſtein, bei 150 Fuß Höhe, auf einer ungeheueren Maſſe loſen Schuttes lagernd, mit welchem der Eingang der Schlucht angefüllt iſt. Hinter demſelben und nach Norden zu einen Kreis beſchreibend, reihen ſich die Dolomitgipfel an einander, welche der Landſchaft ihre eigenthümliche Wildheit verleihen. Steigt man in die Schlucht an ihrem Fuße hinunter, beiläufig eine halbe Stunde vom Schloße weg, ſo entdeckt man plötzlich eine flache grüne Wieſe, wo man nichts als Fels und Schutt erwartete. Hier hat ſich Graf Welsberg, von den Herren dieſes Namens abſtammend, welche ſeit vielen Menſchenaltern das Schloß beſaßen, ein kleines Haus gebaut, in welches er ſich während der Sommermonate zurückzieht. Einſt ein ausgezeichneter Officier in der öſterreichiſchen Cavalerie, hat ihn üble Geſundheit und möglicher Weiſe Zuneigung zu der rauhen Wiege ſeiner Ahnen an dieſen ſo einſamen Ort gebracht, wo die rieſigen Dolomitberge gleich Pfeilern des Himmels ringsum aufragen, wo die Dohlen ſchreien und die Adler kreiſchen.

---

*) Der brauſende Gießbach tief unten iſt die wirkende Urſache dieſes Zerſtörungsproceſſes; jetzt, wo die Hand des Menſchen die Ruine den natürlichen Einflüßen ringsherum überläßt, hält den Strom nichts mehr auf, die loſen Grundlagen des Felſens zu unterwaſchen und im Laufe der Zeit ſowohl Felſen als Ruine in ſein Bett ſtürzen zu machen.
Anm. d. Verf.

Von Primiero ſelbſt iſt dieſes Amphitheater von Felsthürmen und Hörnern nicht zu ſehen, doch enden ſie in einem phantaſtiſchen Berge gerade gegenüber dem Orte, welcher den Hauptzug des Thales bildet. Kein anderer Dolomitberg war ihm gleich an eigenthümlicher Verſchiedenheit der Hörner und Zinnen, welche ſeine Seiten umgaben. Bald tauften wir ihn den „Wallfahrtsberg", weil es von manchen Richtungen aus ſchien, als ob Schaaren von verſchleierten Geſtalten zu dem oft von Wolken umhüllten Gipfel hinanſtiegen. Der Gipfel ſelbſt ſteigt in drei große Thürme — der mittlere und am weiteſten zurückſtehende, von ungeheuerer Größe und Höhe, die anderen überragend. Sein Name, die Cima Cimedo, ſcheint ſeine Merkmale bezeichnen zu wollen als „Gipfel auf Gipfel".

Die Cima bildet, ſo zu ſagen, die Vorfeſtung, gegen Primiero aus einer Dolomitmaſſe hervorſtehend, welche ſich in großartiger Reihe nach Norden zur Seite des Val Caſtrozza und des San Martino-Paſſes in gerader Linie gegen die Marmolata hinzieht und nach Oſten gegen ſeinen beherrſchenden Gipfel, den Saſſo di Campo — wir erreichten es nie, dieſen Berg deutlich zu erkennen — darüber hinaus mit dem Monte Agner endigend, dem ſchmalen, ſich aufthürmenden Kamme bei Agordo. Die ganze Maſſe iſt daher von großer Ausdehnung. Der dreieckige Raum zwiſchen dieſen zwei auseinanderſtrebenden Ketten öffnet ſich gegen Cencenighe und muß eine wilde, einſame Gegend ſein, da ſie faſt unbewohnt iſt. Bei dem entfernten Anblicke der Gruppe, den wir ſpäter hatten, als wir den hohen Rücken überquerten, welcher das Thal Canale S. Bovo von dem Refino-Thale ſcheidet, konnten wir hinter dem Gürtel von Felszinnen zwiſchen den nackten Formen breite Streifen Schnee unterſcheiden.

Die ſchroffen Abſtürze, welche, wie erwähnt, das Thal im Süden abſchließen, ſind vielleicht nicht dolomitiſch. Ober ihnen, an einer Stelle, genannt Colle di Luna, iſt ein hoher Jägerpfad, nahezu 8000 Fuß über der See. Die ſchöne Ausſicht von dieſem Paſſe wurde uns oft gerühmt. Das ſchöne Val di Mel — die Gegend von Belluno — liegen unterhalb und an klaren Morgen kann man den Widerſchein der Sonne auf dem in der

Luftlinie fünfzig bis ſechzig Meilen *) entfernten adriatiſchen Meere deutlich ſehen; während im Nordoſten ober Primiero die Dolomite von Caſtrozza ſich großartig darſtellen müſſen. Die Beſteigung des Paſſes ſollte gemacht werden, ſo lange ſich noch die Herden auf der Alpe befinden und man in den Sennhütten übernachten kann; das letzte Stück legt man dann vor Tagesanbruch zurück. Ein anderer, niedrigerer und bequemerer Uebergang über dieſe Gebirgskette liegt weiter nach Oſten beim Monte Feneſtra, doch ſoll die Ausſicht von dort um Vieles unbedeutender ſein.

Unmittelbar hinter Primiero, auf der Nordſeite, aber durch eine niedrigere Kette verborgen, derſelben, von welcher geſagt wurde, daß ſie mit Kaſtanienhainen und ſteilen graſigen Abhängen maleriſche Abwechslung biete — hinter dieſer Hügelkette — erhebt ſich der Berg, von dem man eine vollſtändige Rundſchau über die ganze Gegend genießt, der Monte Arzon (8700 Fuß über der See). Er wurde uns nicht als ſolcher bezeichnet, als wir aber eines Tages, bei einem zweiten Beſuche Primiero's, eine der Spitzen des Monte Scanaiol, mehr im Norden, erkletterten, ſahen wir auf einmal, daß es ſo ſein müſſe, und bedauerten aufrichtig, daß wir die Gelegenheit verloren hatten, unſere Vermuthung zu beſtätigen.

In der Vertiefung zwiſchen dem Monte Arzon und dem Kamme, welcher ſich über Primiero erhebt, liegt ein kleiner See — der Calaita-See — eine nackte Alpenlandſchaft. Dieſe Vertiefung des Val di Luzen, enthält ein Dorf und mehrere Weiler und läuft rings um den Monte Arzon gegen Weſten in einer Krümmung, gleichlaufend jener der Mulde von Primiero, aber in viel größerer Höhe, und fällt in ein Thal, den Canale S. Bovo, ab, welches zum Amtsbezirke Primiero gehört und ſtets ſeine Schickſale getheilt hat. Hier befindet ſich ein anderer und bedeutend größerer See, in einem engen, unfruchtbaren und ſchauerlichen Thale. Erſt 1823 wurde dieſer See durch einen furchtbaren Bergſturz von der Cima d'Aſta auf der Weſtſeite des Thales gebildet, welcher, mit den begleitenden Fluten, Canale

*) Zehn bis zwölf deutſche Meilen. Anm. d. Ueberſ.

di sopra, das obere Dorf, vernichtete. Der Name Lago Nuovo (neuer See) iſt ein Zeichen ſeines Urſprunges. Was wir an dieſer Stelle 1863 ſahen, erinnerte uns einigermaßen an eine öde Hochlands-Landſchaft *). Die Felsblöcke ſind von grauem Granit und liegen herabgeſtürzt an den ſteilen Abhängen der Hügel in fürchterlichem Durcheinander.

Nachdem wir den Leſer durch den Canale S. Bovo wieder zu dem unteren Ende des Primiero-Thales, jenem entgegengeſetzt, wo wir es zuerſt betraten, gebracht haben, wollen wir nun in dieſer Richtung nach Primiero zurückkehren. Die Verbindung zwiſchen dem Thale S. Bovo und jenem von Primiero iſt nicht nach dem Laufe des Baches, was ein zu großer Umweg wäre und durch zwei tiefe Schluchten führte. Der Weg geht über den hohen Scheiderücken, welcher, wo er in das breitere Thal hinabführt, eine entzückende Ausſicht gewährt. Zuerſt iſt jedoch zur Rechten eine Spalte zu bemerken, eine Durchſicht in ſchwarze Tiefe, durch welche der Fluß von Primiero, der Cismone, nach Süden entflieht, um ſich mit der Brenta zu vereinigen.

Durch dieſe Spalte und an der Seite ihres brauſenden Bergſtromes führt der Weg, durch welchen Primiero einſt ſtaatlich und jetzt noch durch den Handel mit der äußeren Welt verbunden war und iſt. Sechs Stunden abwärts liegt Fanzaſo und die reiche Gegend von Feltre. Auf dieſem ſteinigen, ſteilen und gewundenen Pfade wird die Poſt in Körben befördert und aufwärts kommen Ziegenfelle mit Wein, Früchten und allen fremden Erzeugniſſen. Das Thal bringt Korn und hauptſächlich Mais hervor, doch wird kein Wein gebaut. Holz gibt es im Ueberfluße, das der Regierung einen großen Ertrag gewährt, und auf dem Cismone werden große Mengen nach Italien geflößt. Die Butter von Primiero iſt berühmt und ſo gut gemacht, daß ſie ſich, wie man ſagt, ein Jahr lang halten ſoll und nach Verona und Venedig ausgeführt wird. Einſt ging noch Werthvolleres dieſen Weg. Im Mittelalter wurden im Thale von Primiero Silberminen gebaut und die Ruinen des Schmelzofens ſind noch da zu ſehen. Sie wurden endlich in Folge der vielen Erdbeben verlaſſen, von denen das 1600 beſonders großen

*) In Schottland. Anm. d. Ueberſ.

Schaden anrichtete. Eiſen und Kupfer haben jetzt das Silber überflügelt, den Wäldern große Zerſtörung, den Eigenthümern aber großen Nutzen bringend. Während des Sommers ſind die Arbeiter beſchäftigt, auf den Bergen Kohlen zu brennen, und die Werke ſtanden zur Zeit ihres Beſuches ſtille.

So hatte ſich Primiero, trotz ſeiner abgeſchiedenen Lage, ſtets einige Bedeutung in der Welt errungen und ſeine Bergpfade, vorzüglich jener des Cismone, waren zu allen Zeiten der Schauplatz eines größeren oder geringeren Handels. Die Grenze zwiſchen Tirol und Venedig durchquert die Cismone-Schlucht, beiläufig eine halbe Stunde vor dem Eintritte in das Thal von Primiero, und hier bezeichnen die Ruinen eines Wartthurmes die Stelle einer alten Zollſtätte. Dieſe Schlucht iſt, gleich den Wegen nach Primiero, ſo einſam, daß man beim Betreten des Thales erſtaunt, eine ſolche Bevölkerung zu finden, mit S. Bovo auf 12.000 Seelen geſchätzt, was man aber wohl begreift, wenn man die wohlhabend ausſehenden Dörfer betrachtet. Am unteren Ende liegt Maſi, wo jetzt das Zollamt iſt, Imer und Mezzano folgen, bevor man Primiero — hier gewöhnlich Fiera genannt — erreicht; darüber hinaus liegen Transaqua, Ormanico, Tonadigo und Siror. Nahe bei letzterem Dorfe lagen die Silberbergwerke und zwiſchen demſelben und Tonadigo, knapp am Fuße der Cima Cimedo, ſtand einſt das Dorf Piu Baco, welches durch das Erdbeben am 25. Jänner 1348 — dasſelbe, welches den ungeheuren Bergſturz des Dobratſch in Kärnten verurſachte und Villach ſo viel Schaden zufügte — zerſtört wurde, überſchüttet von einer Abrutſchung der Cima an ihren tieferen Abhängen. Die Anzeichen dieſer Begebenheit ſind noch ſichtbar.

Wenn man ſich Primiero von Süden nähert, ſo iſt der erſte ſichtbare Gegenſtand die Kirche, welche mit zwei oder drei anderen bedeutenderen Gebäuden, dem Pfarrhofe, Bezirksamte u. ſ. w., nach dieſer Richtung außerhalb des Ortes ſteht. In dieſen Gegenden an italieniſche Bauart gewohnt, erſtaunt man, in der Kirche von Primiero einen ernſten gothiſchen Bau aus dem dreizehnten Jahrhunderte zu finden, im Inneren hoch und ehrfurchtgebietend. Die großen Fenſter aus kleinen, trüben

Glasſcheiben, außen durch zierliches Gitterwerk geſchützt, werfen ein feierliches Licht ins Innere und auf den Mauern um den Altar ſind verblichene Fresken, die Wappen der edelſten Familien der Gegend, welche die erſten Bearbeiter der Silberwerke geweſen ſein ſollen, denen man auch die Erbauung der Kirche in deutſchem Style, da ſie Deutſche waren, verdankt. Ein ſonderbares Kreuz von dunklem Nußholze auf einem der Altäre wurde mit einer Glocke in den Ruinen des verſchütteten Dorfes gefunden; doch der größte Stolz der Kirche und des ganzen Thales iſt eine, Monſtranze, um die Hoſtie zu zeigen. Sie iſt von feſtem Silber, zwei Fuß hoch, einem gothiſchen Kirchthurme ähnlich, mit drei goldenen Figuren, des heil. Peter, heil. Paul und heil. Johann. Der Mittelpunkt aus böhmiſchem Glaſe bildet eine Art Laterne und das Ganze wiegt 11 Pfund. Sie ſoll 650 Jahre alt ſein und geſchenkt von den Silberbergknappen zu der Zeit, als die Kirche erbaut worden. Sie wurde ein Gegenſtand von ſolcher Berühmtheit, daß die venezianiſche Republik, wie man uns verſicherte, ſie ſelbſt zu eigen wünſchte, entweder durch Kauf — oder auch durch andere Mittel, wenn ſich die Signori nicht irren. Jetzt ſcheint man keine Diebe mehr zu fürchten, denn als wir die Unſicherheit der Sacriſtei bemerkten, belehrte man uns, daß ſeit Menſchengedenken kein Diebſtahl im Thale vorgekommen ſei. Der Prieſter dieſer Kirche iſt der kirchliche Obere über alle anderen im Thale, doch iſt ſie nicht die älteſte Kirche; man zeigte uns ein kleines zerfallenes Gebäude bei Siror, welches wie man ſagte, ſchon 600 Jahre in Ruinen ſein ſoll, und als die Kirche von St. Giacomo das höchſte Alterthum für ſich in Anſpruch nimmt; einige Reſte von Fresken ſind noch ſichtbar.

Auch die kleine Kirche von Transaqua, einem Dorfe über dem Cismone, iſt nicht ohne ihren Schatz. Sie iſt dem heiligen Markus geweiht, was ſich leicht durch den einfachen Umſtand erklärt, daß dieſer entlegene Ort einſt ein Gut der Dogen von Venedig war, welche ein Gemälde des Heiligen von Tizian als Altarbild ſchenkten. Sie ſagen jedoch nicht, daß dem großen Maler mehr als Kopf und Hände zugeſchrieben werden können, und auch daran iſt nicht viel um ſeinen Ruf zu rechtfertigen.

Ein Schirm mit dreifachen Bögen, lombardiſchen Säulen und Decke mit Leiſten, gibt Zutritt zum Altare; dieſe Decke iſt mit bibliſchen, im Kreiſe eingeſchloſſenen Gegenſtänden geziert und mit bedeutender Kunſtfertigkeit al fresco gemalt, obwohl ſie, wie es ſcheint, und beſonders an den Seiten roh übermalt worden ſind. Auf der Vorderſeite des Schirmes, ober den Bögen, iſt ein Nachbild des großen Gemäldes, die Kreuzigung von Tintoretto, in gar nicht verächtlichem Style gemalt. So war die Kirche von Transaqua 1862. 1863 waren, leider! traurige Veränderungen vor ſich gegangen; die Fresken wurden geweißt und man ſagte, daß auch der Schirm weichen müſſe, damit der Altar, an welchem ebenfalls große Veränderungen im Gange waren, vom Schiffe der Kirche aus beſſer geſehen werden könne. Es war der Machtſpruch der Väter der Gemeinde und der Prieſter von Primiero und ſeine Brüder erwarteten nicht, daß ihre Gegenvorſtellungen von irgend einem Erfolge ſein würden. *)

Ich habe zwei oder drei Gebäude von Bedeutung auf dem offenen Platze erwähnt, welcher die Kirche von Premiero umgibt. Eines von dieſen, das Fürſt-Amt, iſt ein großes befeſtigtes Haus mit Schießſcharten unter dem Dache für die Armbruſtſchützen, ſonderbaren Erkern an den Ecken, und Wappen an der Vorderſeite. Es iſt ebenfalls ein Ueberbleibſel der Silbergewerken, ſie bauten es für ihre Beamten und zur Vertheidigung. Das Alter iſt ungewiß, aber eine Inſchrift ſagt, daß es 1558 ausgebeſſert wurde.

All' dieſes beweist, daß Primiero eine Geſchichte hat. Wie oft ſtellt man vergebens Betrachtungen an über die Ereigniſſe in einem entfernten Winkel der Erde, ſicher, daß verſchiedene Geſchicke über die Geſchlechter der Menſchen hereingebrochen ſind, und daß die große Welt außerhalb ihre Wogen mehr oder weniger auch in dieſe kleine Welt geworfen hat, doch gibt es keine Gelegenheit oder Mittel, etwas von dem wie und wann zu

*) Die Zwiſchenzeit während unſerem erſten und zweiten Beſuche war auch Zeuge der Zerſtörung der meiſten Inſchriften an den Häuſern in Primiero — ein förmlicher Schwindel mit Pflaſtern und Tünchen hatte faſt überall das „Christus nobiscum stat“ vertilgt. Anm. d. Verf.

erfahren! Zu Primiero, das Caſtell Pietra, finſter und einſam auf ſeinem müden Felſen ſtehend, die alten Kirchen von Fiera und Transaqua, die ſeltſame Feſte der Silbergewerken, die alte Zollſtätte, die Jakobs-Kirche in Ruinen — Alles ſpricht von einer Geſchichte und glücklicher Weiſe gaben uns die naſſen Tage unſeres erſten Beſuches Zeit etwas davon zu erfahren. Von Signor Sartori, dem Poſtmeiſter, erhielten wir eine Einladung, ſeine Sammlungen zu beſehen, und wir fanden bei ihm nicht nur die Naturerzeugniſſe der Gegend aus allen Reichen, ſondern auch an Sartori ſelbſt einen ſehr kenntnißreichen Mann, in Allem, was ſein Geburtsthal betraf. Von ihm erfuhren wir die folgenden Einzelnheiten.

Primiero war ſtets in enger Verbindung mit Feltre und Feltre — wir wiſſen nicht auf welches Zeugniß geſtützt — ſoll im Jahre 750 vor Chriſti Geburt gegründet und 219 vor Chriſtus von den Römern erobert worden ſein. Ueber dieſe Zeit jedoch und lange nachher iſt die Geſchichte über deſſen Nachbar im Gebirge ſchweigſam. Die früheſte Ueberlieferung über Primiero berichtet, daß das Thal 452 nach Chriſti Geburt von Flüchtlingen aus Friaul bevölkert wurde, welche der Zerſtörung Attila's entkamen und zur Erinnerung an ihre Geburtsſtadt Primerianum denſelben Namen ihrer neuen Heimat gaben. Sie kamen über Belluno her durch das Val di Mis, und es war ihre erſte Sorge, Caſtello Pietra zu erbauen, um den Paß, durch welchen ſie das Thal betraten, zu beſchützen.

Sie errichteten ſich bald eine einfache Regierung, theilten das Thal und die Nachbarſchaft in vier Bezirke und ernannten für jeden einen Hauptmann, Marzolo genannt, da er im März jedes Jahres gewählt wurde. Der erſte Bezirk beſtand aus Transaqua und Romanico, heutzutage Ormanico; der zweite aus Tonadigo, Piubaco (ſpäter zerſtört), Siror und dem außerhalb im Mis-Thale liegenden Sagron; der dritte aus Mezzano. Imer und Maſi; der vierte aus dem Sprößling, dem Canale St. Bovo, mit ſeinem Nebenthale, dem Val di Luzen. Ein Zeichen des hohen Alters von Piubaco iſt die Inſchrift der Glocke des verbrannten Dorfes, welche jetzt in der Kirche von Primiero

aufbewahrt wird; ſie iſt bezeichnet mit: „Anno Dom. VVV.“ Der Geſchichtſchreiber des Ortes behauptet ferner, daß das Dorf Sagron ſeinen Namen von Sacrum *) herleitet, ein Andenken der Verehrung, das die Flüchtigen ihrem erſten Zufluchtsorte weihten. Eine Spur ihrer früheren republicaniſchen Freiheiten beſtand bis zum Jahre 1723 in der jährlichen Wahl der „Marzoli“.

Die Gothen und ſpäter die Longobarden, welche nicht nur, die italieniſche Ebene, ſondern auch die Berge in Beſitz nahmen, ſchlugen Primiero zum Gebiete von Feltre. Nach dem Falle der longobardiſchen Macht verfügte Kaiſer Conrad darüber als „Grafſchaft“ der Biſchöfe von Trient A. D. 1027, und da dies Primiero mehr in Verbindung mit dem Süden als mit dem Norden brachte, errichteten die Biſchöfe bald ein Kloſter und eine Herberge, dem heil. Martin geweiht, zum Beiſtande der Reiſenden auf dem langen und ſchwierigen Wege in das Faſſa-Thal. Nicht länger mehr ein Kloſter, aber unter dem Namen San Martino bekannt, iſt es noch immer ein bedeutender Ruheplatz für Alle, welche dieſen Weg kommen.

Die Gerichtsbarkeit der Biſchöfe hörte bald nach 1300 auf, als Primiero mit Feltre unter die Botmäßigkeit der Scaliger von Verona kam, welche die alten Freiheiten beſtätigten. 1355 finden wir es als Mittelpunkt der Verwaltung unter einem gewiſſen Bonifaz von Lupi, eingeſetzt von Prinz Karl von Luxemburg, auch König der Römer genannt; unter Kaiſer Karl IV. 1373 wurde Primiero — mit der einzigen Ausnahme von Transaqua, welches einſt der venezianiſchen Republik abgetreten und noch als deren Eigenthum betrachtet wurde — durch eine Vereinbarung zwiſchen obigem Lupi, Franz von Carrara und dem Erzherzoge von Oeſterreich zum erſten Male von Feltre getrennt und zu dem Beſitze des Hauſes Oeſterreich geſchlagen. Bei Gelegenheit dieſer Uebertragung wurde ein Zollhaus nöthig und das Schloß, deſſen Reſte nun an den Abhängen der Schlucht des Cismone an der Grenze von Tirol hängen, wurde zu dieſem Zwecke erbaut.

*) Heilig. Anm. d. Ueberſ.

Erzherzog Friedrich ließ den Silberbau weiter betreiben, welcher in jenen Zeiten Primiero zu einem werthvollen Beſitzthum machte und es wird berichtet, daß ſie ihm eine Einnahme von mehr als 80.000 Gulden jährlich eintrugen. Es wird ſogar beſtätigt, daß im Jahre 1400 die dem Herzogthume bezahlte Summe ſich auf 114.000 fl. belief neben weiteren 160.000 fl., welche, vielleicht als Theil am Gewinnſte, ſonſt ausbezahlt wurden. Eine Einnahme, welche mit dem Ertrage der Beſitzungen des Prinzen von Wales in Cornwallis zu vergleichen iſt. In Verbindung mit dieſen Minen kamen viele Deutſche in das Thal, für welche ein deutſcher Geiſtlicher oder Cooperator beſtellt wurde, und der Ort wurde ſo bedeutend, daß mehrere ſogenannte „Paläſte" in und um die Stadt Fiera (Primiero) gebaut wurden.

Der Krieg der Liga von Cambrai, welcher 1509 zwiſchen den Venezianern und Kaiſer Maximilian ausbrach, war für Primiero ſehr unheilvoll. Das Zollhaus, das Schloß und viele Häuſer im Thale wurden verbrannt und zu Transaqua war ein Gefecht, von welchem oft Menſchen- und Pferdeknochen, Waffen, Ringe, Münzen u. dgl. als Zeichen aufgefunden wurden. In dieſem Kriege wurde die Burg Pietra drei Mal von den Italienern belagert, ſcheint aber nie eingenommen worden zu ſein. Sie war im Jahre 1401 in die Hände der Welſperg übergegangen, welche ſie von dem Erzherzoge um 4000 ungariſche Ducaten kauften, zugleich mit dem Rechte der Gerichtsbarkeit, zu welchem 1600 noch das jus gladii et gratiandi — mit anderen Worten das Recht über Tod und Leben im Thale — kam. Dieſe Gewalt wurde bei einer Wiedererbauung des Schloſſes nach ſeiner Zerſtörung durch Feuer im Jahre 1670 mit großer Grauſamkeit gehandhabt, um die Bauern zur Arbeit zu zwingen, ſo daß das Gebäude von ihnen noch immer als mit ihrem Blute gebaut bezeichnet wird.

Die Familie Welſperg leitet ihren Namen von dem Welſperger Thale im Puſter-Tale her, welches dem Gründer des Hauſes, Rubertus, 1150 von dem damaligen Kaiſer als Belohnung für geleiſtete Dienſte verliehen wurde.

Unter Kaiſer Karl V. wurde die Kirche vergrößert und, wie ſie jetzt erſcheint, ausgeſchmückt und wahrſcheinlich in dieſer Zeit auch eine Nachahmung der berühmten Silber-Monſtranze auf dem Altare erbaut, zu welcher Muſter von allen Stoffen, die beim Baue der Kirche verwendet wurden, beitragen mußten. Sie ähnelt in Anlage und Aufſtellung dem Sacramentshäuschen in der St. Lorenz-Kirche zu Nürnberg, doch kann ſie dieſem Meiſterſtücke weder in Zeichnung noch Ausführung an die Seite geſtellt werden.

Nach all Dieſem ſcheint ſich Primiero aus den Feſſeln der Geſchichte befreit zu haben. Das Eingehen der Silberwerke verringerte wahrſcheinlich ſeine Bedeutung ſo, daß ſich Niemand um den abgelegenen Ort kümmerte. Wir hörten nichts von einem franzöſiſchen Einfalle. Wären ſie in das Thal eingedrungen, würde ſich die Silber-Monſtranze wohl nicht mehr zwiſchen den Schätzen befinden. Doch gab Feltre einem der Marſchälle Napoleon's einen Titel im Feldzuge von 1796, in welchem die Kriegsflut vor dem engen Eingange des Thales nach Belluno vorübergebraust haben mußte. Cadore und Ampezzo waren nicht ſo glücklich. Das letzte Ereigniß iſt das Feuer, welches vor ſechzig Jahren das Schloß von Pietra zum zweiten Male in Aſche legte, ſeitdem ſeine nackten Mauern allein übrig blieben und durch den ſpäteren Fels- und Schuttſturz unzugänglich gemacht wurden. Vor zwanzig Jahren gelang es Graf Welſperg und mehreren Leuten von Primiero, mit Hilfe von Seilen und Leitern die Ruine zu erreichen, das iſt aber das letzte Mal, daß ſie von menſchlichen Füßen betreten wurde.

Von dieſem Ueberblicke der Geſchicke von Primiero muß ich nun wieder zu unſerem eigenen zurückkehren. Jedermann, der nach Primiero hineinkommt, muß zugleich auf die Mittel bedacht ſein, wie er wieder hinauskommt. Die Auswege ſind ſchwierig und ſparſam. Feltre lag nicht in unſerem Plane, ebenſo wenig Borgo in Val Sugana — ein Marſch von zwölf Stunden. Es blieb alſo nur mehr der Pfad nach Predazzo im Faſſa-Thale über den Paß von San Martino übrig, ebenfalls auf zwölf

Stunden geſchätzt. Die Einwohner von Primiero gehen oder reiten natürlicher Weiſe, wenn ſie ihr Thal verlaſſen wollen; aber rittlings auf den Pferden zu ſitzen oder gleich Säcken an der Seite zu hängen, behagte unſeren Frauen nicht und ein Weg von zwölf Stunden war für ſie doch zu viel. Zum Glücke bot das Tauernhaus von Paneveggio — ein einſames Haus auf der anderen Seite des Martino-Paſſes — eine Gelegenheit dar, die Reiſe zu unterbrechen.

Während der drei Tage unſeres Aufenthaltes hatten wir recht wildes Wetter. Nacht auf Nacht war gräßlich durch das fortwährende Geplätſcher des Regens, noch vermehrt durch die Dachrinnen, von welchen ganze Waſſerfälle in die Gaſſen ſtürzten; bei Tage, wenn wir uns eine Stunde hinauswagen konnten, erinnerte uns das beſtändige dumpfe Gepolter des Eismone, daß ſich Felſen und Steine auf ſeinem Grunde wälzten, und alle Bäche waren ſo angeſchwollen, um unſere Spaziergänge ſehr zu beſchränken. Am Morgen unſerer Abreiſe folgte ein Sturm im Inneren des Hauſes jenen, welche während der trüben Tage draußen gewüthet hatten. Unſere Weigerung, eine übertriebene Rechnung zu bezahlen, die erſte, welche uns in dieſen Gegenden vorgekommen war, verwandelte die drei Fräulein Bonetti in herumſchlagende und höhniſche Furien; zum Glücke brachte ſie die Drohung, ſie beim Bezirksvorſteher zu verklagen, und die Vermittlung des Poſtmeiſters dahin, in einen Vergleich zu willigen. Das Schickſal war während dieſes Beſuches ſicher gegen uns. Wir verließen den Ort ärgerlich und ſchritten auf dem naſſen und ſteinigen Pfade aufwärts, welcher durch Siror und das Caſtrozza-Thal gegen San Martino führt. Der Paß oberhalb war voll Nebel und der Regen ſchlug bald in unſere Geſichter. In vier Stunden erreichten wir naß und niedergeſchlagen das Hoſpiz — einen Haufen Häuſer auf offener Weide, wo mehrere Eſel und Maulthiere raſteten. Der ausgezeichnete warme Kaffee, den wir hier bekamen, iſt uns noch jetzt eine angenehme Erinnerung, und als der Regen aufhörte und die treibenden Wolken einige Sonnenſtrahlen durchließen, machten wir uns fröhlich auf den öden und ermüdenden Marſch vor uns bereit.

Die beladenen Thiere — ein Pony mit einem Eſel als „Tender" — kamen auf dem naſſen Boden nur langſam vorwärts und wir ließen ſie und ihren Treiber bald weit zurück. Im Anfange ließ ein breiter Pfad im Fichtenwalde keinen Zweifel über die Richtung aufkommen; aber die Bäume wurden ſtets kleiner, bis ſie zu Sträuchern herabſanken und ſich der Weg in zahlreiche Fußpfade auflöste, welche alle oben im Nebel verſchwanden. Wir wären bald in Verlegenheit geweſen, hätte uns nicht ein gefälliger alter Mann daraus geholfen, deſſen lebhafte Geſtalt und welke Geſichtszüge ſeine Behauptung bekräftigten, daß er von Geburt und Abſtammung ein Franzoſe ſei, obwohl er ſeine Mutterſprache faſt vergeſſen hatte. Er überſchritt ebenfalls den Paß und machte ſich gleich zu unſerem Führer. Nach ihm war der Berg ſchrecklich und Viele gingen hier jedes Jahr zu Grunde, und dies ſchien uns leicht genug möglich, als wir in die verworrenen dichten Wolken eintraten. Einige Anſichten wurden uns beim Hinanſteigen von den wunderbar ſchönen Dolomitbergen gegönnt, der Cima della Roſetta, des Cimon della Pala, des Cimon und anderer, welche die öſtliche Seite des Thales begrenzen und den Paß bewachen; ſie gewannen ſogar an Wirkung durch den raſchen Lichtwechſel und die verfinſternden Wolken an ihren ſtarren Wänden und es war ſchwer zu ſagen, ob es dieſelben ſchöner oder furchtbarer machte. Auf Augenblicke glühten die ſich aufthürmenden Rieſenwälle wie in Flammen und verſchwanden darauf gänzlich in den treibenden weißen Dünſten, um ebenſo plötzlich als erſchreckende rothe Flecken in kaum glaublicher Höhe zu erſcheinen. Die Röthe, entweder von Metallgehalt oder Flechten herrührend, war bei dieſen Dolomiten von Caſtrozza ſehr merkwürdig. Als wir zurückſahen, ſtreckten ſich Bogen von Wolken, gleich eiſernen Rippen, quer über das Caſtrozza-Thal, unter welchen in ungeheuerer Entfernung ein ſonniges Stückchen des Südens glänzte, wie durch das verkehrte Ende eines Fernrohres geſehen.

Auf dem Paſſe umfaßte der Geſichtskreis nur einige Ellen ſchlüpferiges Gras, Steine und Koth; doch im Norden klärte ſich die Ausſicht wieder und wir fanden uns auf langen

Abhängen und wurden durch ein ganzes Labyrinth von Bächen und brüchigen Stellen verwirrt. Um die ſchlimmſten davon zu vermeiden, führte uns unſer alte Franzoſe einen längeren, aber bequemeren Weg, als den gewöhnlichen vom Gipfel herab und nahm nicht eher Abſchied von uns, bis er uns unten das einſame Tauernhaus von Paneveggio zeigen konnte. Es ſchien nahe, doch war es noch ein langes und ermüdendes Hinabſteigen durch einen Forſt, der Weg durch Waſſerläufe zerriſſen, bevor wir den willkommenen, aber traurigen Zufluchtsort erreichten. Ausgedehnte Wälder ſchloſſen es von allen Seiten ein und wie in San Martino war kein anderes Haus in Sicht. Es ſteht 5200 Fuß über der Meeresfläche; San Martino liegt um dreihundert Fuß tiefer.

Die Zuflucht aller Ankommenden war die Küche, wo ein Feuer auf dem ſteinernen Herde eine Rauchſäule in die Höhe ſandte, welche durch ein großes ſchwarzes Loch ihren Ausgang fand. Dieſer ſteinerne Herd nahm das ganze abgerundete Ende des Raumes ein, welcher in der That nur ein ungeheurer Kamin war und durch ein Paar kleine Fenſter erhellt wurde. Hinter dem Feuer lief eine halbkreisförmige Bank längs der Mauer hin, welche für alle naſſen und müden Leute hinreichend Raum bot. Ein halbes Dutzend Viehhirten und Maulthiertreiber waren ſchon verſammelt und ſtreckten ihre Füße dem Feuer im Mittelpunkte zu. Wir nahmen ſchnell unter ihnen Platz und wandten unſere unbeſchuhten Füße ebenfalls dem Feuer zu, an dem unſer Abendeſſen kochte, und freuten uns über die Zurückgezogenheit und Wärme dieſes prächtigen Ofenwinkels. Ein Paar große eiſerne Feuerböcke trugen ein Paar ſtarke Querhölzer ober dem Feuer, von welchem mehrere dampfende Töpfe mit Eßwaaren herabhingen. Die ſtämmige Magd — Kellnerin und Köchin in einer Perſon — ſchöpfte für Jedermann ſeinen heißen Antheil heraus — Braten oder Suppe oder Polenta. Einer der Gäſte, vielleicht ein wandernder Schuhmacher, nahm unſere Schuhe, um ſie zu reinigen und an der glühenden Aſche zu trocknen. Unſer Träger kam eine Stunde ſpäter an und berichtete, daß er auf dem Wege, den er eingeſchlagen, durch mehrere tiefe Bäche

hindurch mußte, und um so dankbarer waren wir dem alten Franzosen.

Die Schlafzimmer oberhalb waren vorhanglose Verschläge und die ganze Nacht wurde die furchtbare Landschaft draußen durch die hellsten und blauesten Blitze erleuchtet — die Gipfel der Fichten und einsamen Felshörner waren für einen Augenblick so hell als zu Mittag.

Das Haus in seiner Einsamkeit — der einzige armselige Zufluchtsort in dieser Wildniß — war wie ein Schiff auf hoher See in finsterer stürmischer Nacht, und wenn es nicht in den Wellen taumelte, so wankte es doch in seinen Grundfesten, wenn die Windstöße daran rüttelten und der Donner zwischen den Bergen widerhallte.

Der Morgen brach mit dem trüben Lichte eines heftigen Regens an, und obwohl der Aufruhr oberhalb gestillt war, so brausten doch von allen Bergen Gießbäche herab. Wir warteten von sechs bis neun Uhr, bevor sich der Himmel etwas aufheiterte und uns ermuthigte aufzubrechen. Es war Samstag und wir mußten, wenn möglich, an diesem Tage Vigo oder doch wenigstens Predazzo im Fassa-Thale erreichen. Aber — das Wasser! Die grasigen Abhänge waren seichte Wasserflächen, deren Wellen sich auf dem Wege kräuselten; die Wälder waren voll verdächtigem Rauschen und mit weißen schäumenden Bächen eingefaßt, welche von unbekannten Höhen herabkamen — und in unbekannte Tiefen hinabstürzten. Bewegung und Lärm waren überall und erfüllten uns mit unerklärlichem Bangen. Wir waren über unzählige Bäche gesetzt und durchgewatet, so gut wir konnten, jetzt aber glänzte durch die dicken Bäume eine breitere und weißere Schaummasse und die nächste Wendung des Weges zeigte uns einen wilden und dunkelbraunen Gießbach, welcher durch den Wald lief. Er brauste über die Ueberreste einer hölzernen Brücke und überlief sein Bett zu beiden Seiten, so daß ein weiteres Fortkommen unmöglich war. Als unsere Thiere ankamen, stand der Treiber ebenso verstummt als wir, und dann kehrten wir Alle zusammen um, den elenden Weg noch einmal zurück zu machen.

Es war Hoffnung vorhanden, daß die Gewäſſer in einigen Stunden verlaufen würden, und mehrere Männer verließen augenblicklich das Tauernhaus, um zu ſehen, was zur Herſtellung der Brücke gethan werden könnte. Die große geſtern wegen des ſchlechten Wetters verſammelte Geſellſchaft hatte die Speiſevorräthe ſo vermindert, daß eine dicke Reisſuppe Alles war, was wir zu Mittag bekamen. Die Möglichkeit, einen oder zwei Tage in Paneveggio bleiben zu müſſen, war nichts weniger als angenehm. Glücklicher Weiſe war um ein Uhr das Waſſer geſunken und die Brücke hergeſtellt. Wir drangen mit aller Eile vorwärts und waren über die Veränderung erſtaunt, welche in den letzten drei bis vier Stunden eingetreten war; ganze Waſſerflächen hatten ſich zu Bächen verkleinert, Bäche zu Bächlein, und in den erſten Paar Stunden hatten wir wenig Schwierigkeiten zu überwinden. Zeichen der Zerſtörung gab es jedoch in Menge und an einer Stelle war eine ganze Sündflut von ſchwarzer Erde von einem Berge herabgeſtürzt und hatte für mehrere Jahre, wenn nicht für ewig, viele Joche zerſtört, wo früher ſammtartige Abhänge von gemähetem Graſe waren. Wo die Leute, denen das Alles gehörte, lebten, war ſchwer zu ſagen, denn ich erinnere mich nicht, daß wir an einem einzigen Weiler, kaum an einer Hütte vorbeikamen, auf Meilen weit in dieſem Thale voll Wälder und Wieſen.

Es regnete bald wieder und das Rauſchen des Waſſers begann bald wieder in allen Richtungen. Von Paneveggio waren wir abgeſchnitten und Predazzo unſere einzige Hoffnung. Wir waren unter den Bäumen geſtanden, als unſer Treiber vorbeikam, und waren, als wir ihn wieder überholten, überraſcht, keinen Eſel mehr zu ſehen, obwohl ſeine Laſt in der Mitte des Weges lag. „Wo iſt denn der Eſel?“ riefen wir. Der Treiber ſchüttelte den Kopf und ſchaute trübſelig auf das Gepäck, vor welchem wir endlich ein Paar lange Ohren und ein ſchwermüthiges Geſicht ſahen, welche noch aus dem Kothe herausragten — alles Uebrige verſunken. Mit Beiſtand eines Maulthiertreibers, der in dieſem Augenblicke glücklicher Weiſe vorbeikam, wurde die Laſt aufgehoben und der Eſel bei Kopf und Schweif herausgezogen,

auf feſten Grund gebracht — ein armſeliges beſchmiertes Weſen, deſſen Beine ausſahen, als ob ſie zu Gertendünne ausgeſaugt wären. „Es wird nie mehr etwas tragen", ſagte ſein Herr, als wir in ſchweigſamem Schreck über das Unglück daſtanden. Wenn der Eſel das wirklich gewünſcht, ſo wäre es beſſer für ihn geweſen, das Gras unter ſeinen Füßen nicht ſo fleißig zu benagen anzufangen. Als wir dieſes ſahen, wurde ihm ſeine Laſt, ſo erleichtert als möglich, augenblicklich wieder aufgebürdet und es ging wieder weiter.

Drei Stunden von Paneveggio erreichten wir einen Fahrweg und hielten uns ſchon für ſicher, doch an verſchiedenen Stellen brausten Gießbäche darüber und es ſchien, als ob Predazzo, deſſen Kirchlein wir unten, wo unſer Thal in das Faſſa-Thal einmündete, ſehen konnten, von uns ebenſo wie Paneveggio abgeſchnitten würde. Ein Heuwagen lag gebrochen und verlaſſen in der Mitte eines Gießbaches und an einer anderen Stelle bedeckten Stämme und Schutt die Straße auf viele Ellen. Wir überwanden alle dieſe Schwierigkeiten, zuweilen vorſichtig auf einer Mauer dahinſchreitend, dann wieder über Felſen und Büſche kletternd — und ſo erreichten wir, wir wußten ſelbſt nicht wie, endlich Predazzo und das wohnliche Gaſthaus Jacomelia's. Rädergeraſſel war uns ein ganz ungewöhnlicher Laut und ebenſo der Anblick eines Omnibus in Verbindung mit der „Strada ferrata" — der Eiſenbahn — in Trient. Nach einigen Tagen erfuhren wir in Bozen, daß Stürme und Ueberſchwemmungen in den Alpen allgemein verbreitet waren — daß der Inn bei Innsbruck um zwölf Fuß geſtiegen ſei und viel Schaden angerichtet wurde. Wir wünſchten uns Glück, noch ſo leichten Kaufes aus den Bergen von Primiero davongekommen zu ſein, hatten aber kein Verlangen, ihre wäſſerigen Gefahren noch einmal durchzumachen.

Predazzo iſt ein großer Anziehungspunkt für alle deutſchen Mineralogen. *) Es iſt das für ſie, was das obere Ende des Gader-Thales für Paläontologen **) und die Seiſer-Alpe mit ihrem Dolomitkranze für Geologen. ***) Als wir die letzte Strecke der Straße hinabſtiegen, zeigte jede Mauer verſchiedene Arten von

*) Steinkundige. **) Verſteinerungskundige. ***) Erdbildungskundige. Anm. d. Ueberſ.

Melaphyr, Porphyr, Syenit und Granit. Dolomit und Kalk lagen über den Höhen zur Rechten außer Sicht und es war klar, daß wir uns in ganz anderen geologiſchen Umgebungen befanden. Im Wirthshauſe war ein großer Tiſch mit Steinmuſtern bedeckt und ein norddeutſcher Mineralog hatte hier für einige Wochen ſeine Herberge aufgeſchlagen.

Das kleine Städtchen ſteht am nordöſtlichen Ende einer weiten, flachen, angeſchwemmten Thalweite, welche fruchtbar, aber hier und da mit Felsblöcken beſäet iſt. Sie iſt der Mittelpunkt des Trias-Kraters, aus dem die große Menge von Ausbruchgeſteinen hervorquoll. Sie erheben ſich ſteil auf allen Seiten und verhindern jede weitere Ausſicht, ausgenommen in der Richtung des Thales, durch welches wir herabkamen. Außerhalb des von dieſen Felsarten eingenommenen Kreiſes finden wir wieder Dolomitberge, auf drei abgeſonderten Stellen auf einem Grunde von Schichten der unteren Trias ſtehend.

Die ſpäte Stunde, in der wir Predazzo erreichten, und unſer ermüdeter Zuſtand ließen an Vigo für dieſe Nacht gar nicht mehr denken; aber Briefe erwarteten uns dort, von welchen wir Wochen lang getrennt waren, und wir beſtellten auf Morgen Früh einen Wagen. Vigo iſt das Dorf im oberen Faſſa-Thale, wo Churchill 1860 im Wirthshauſe Anto nio Rizzi's einige Tage zubrachte.

Dort angelangt ſollten wir uns wieder an der weſtlichen Grenze der Dolomite befinden, nachde m wir dieſelben vom fernen Oſten her durchkreuzt hatten. Indem wir in die Gegend unſerer erſten Erfahrungen zurückkehrten, wurde der Kreis vollſtändig. Val Faſſa hat den Ruf die vorzüglichſte Dolomitgegend zu ſein, ſo daß, wie ich vermuthe, ſich die meiſten Reiſenden getäuſcht finden werden, wenn ſie das Thal hinanſteigen. Beim Dorfe Moena erſt wird die Landſchaft etwas verſprechender, wo Theile der Roſengarten-Kette herüberſehen; doch von keiner Stelle der Straße im Thale wird ein Fremder ſich von der wahren Natur des Dolomitgebietes einen Begriff machen können. Nachdem wir ſo viel davon geſehen hatten, fühlten wir dieſes ſehr ſtark.

Keiner von uns, außer Churchill, hatte Vigo geſehen und er hatte uns viel von Rizzi's Gaſthauſe verſprochen. Das Dorf

ſteht hoch auf den Abhängen im Oſten und, den Wagen verlaſſend, um den Weg langſam hinanzuſteigen, ſchritten ich und mein Freund durch die Felder und erreichten den freundlichen Weiler gerade, als die Leute aus der Frühmeſſe kamen. Unter ihnen war Rizzi ſelbſt, der ſeinen Gaſt vor zwei Jahren augenblicklich erkannte und uns in ſein Haus führte, hinter welchem ſich der kleine Garten mit Sonnenblumen, Georginen, Hahnenkämmen und Ringelblumen befand. Das ganze Haus ſtand zu unſerer Verfügung und als wir ein Zimmer, welches die obere Ausſicht, und ein anderes, das die nach unten beherrſchte, gewählt hatten, waren wir glücklich, für die paar letzten Tage eine ſo anmuthige Herberge im Dolomitgebiete gefunden zu haben.

Wenn ſich Jemand den Platz vorzuſtellen wünſcht, ſo muß ich ihn auf ſeine Beſchreibung im dritten Abſchnitte *) hinweiſen, auf die ausgedehnte fruchtbare Alpe, die zerſtreuten anſehnlichen Häuſer, die zwei Kirchen — die düſtere St. Johann unten und die helle kleine Juliana oben, mit einem großen Chriſtoph an der Wand. Und ſollte der Leſer die Lage noch beſſer kennen zu lernen wünſchen, ſo erinnere er ſich, daß von den zwei jetzt mit Schnee gefleckten Maſſen, welche am Ende des Thales aufſteigen, die eine unſere alte Bekanntſchaft, der Lang-Kofel, und die andere die Sella-Spitze iſt, von welcher, ſo wie von ihrem „verbotenen Wege", im letzten Abſchnitte ſo viel die Rede war. Von Vigo aus zwar nicht, aber wohl von einer der nahen Höhen ſichtbar, bedecken ſchimmernde Dörfer das Thal bis Campitello hinauf, und es blieben uns nur mehr ſechs oder ſieben Meilen (bei anderthalb deutſche) übrig, um den Umkreis unſerer Wanderungen zu vollenden.

Der Roſengarten war der großartigſte Anblick geweſen, den Churchill bei ſeiner Alleinreiſe 1800 gehabt hatte; welchen Eindruck würde er nun auf ihn und uns machen, nach unſeren letzten ausgedehnteren Erfahrungen? Montag Morgen — welcher mit ſcharfem Nordwinde prächtig reines Wetter brachte — führte er uns auf dem Wege, den er geſchildert, zu den Klippen oder den Fichtenwäldern hinan, wo ſich das Amphitheater plötzlich der

*) S. 77—78. Anm. d. Ueberſ.

Ausſicht öffnet. Er wartete auf unſere Urtheile und wir verglichen die Ausſicht vor uns mit allen uns erinnerlichen vergleichbaren und unvergleichbaren Anſichten, indem wir auf den mit Heide bewachſenen Felſen ſaßen. Ich denke, daß unſer allgemeine Ausſpruch unſeren Freund befriedigte. Die geſpaltenen Felswände, welche den weiten Umkreis bilden, ſind des Geiſtes der Dolomite, ſowie der Gebilde der Einbildungskraft würdig *), welche, von Bozen aus geſehen, dahinter liegen ſollen. Andere Stellen von ähnlichem Charakter zeigen jedoch vielleicht eine größere Uebereinſtimmung und die Wälder, welche hier bis zum Fuße der Felſen hinanreichen, entziehen dem Gemälde die nordiſche Strenge, welche andere Dolomitlandſchaften beſitzen.

Am nächſten Morgen jagten wir Churchill's alten Führer, Grazzioli, auf — ein drolliger kleiner Burſche, deſſen kurze Beine, obwohl ſie zu ſeinem Nachtheile ſchienen, doch viel leiſten konnten — und brachen zu Dreien auf, um den Saſſo di Damm zu beſteigen. Er liegt auf der öſtlichen Seite des Thales und näher der Marmolata als dem Monzoni-Rücken, den Churchill ſchon einmal beſtiegen. Von zwei oder drei Wegen, um die den Landleuten ſehr bekannte Alpe zu erreichen, iſt jener vom Pozzo-Thale aus vielleicht der beſte. Zuerſt iſt die gewöhnliche bewaldete Schulter zu überſteigen und darauf ein langer ſich verſchmälernder Rücken zu verfolgen, bis er mit einem felſigen, kaum einige Geviertellen haltenden Gipfel endigt. Die Luft war vollkommen ruhig und wir befanden uns in der Mitte eines Kreiſes, welcher alle großen Dolomitberge der Gegend umfaßte.

Wenn wir beabſichtigt hätten, einen Platz zu wählen, von wo aus wir die größte Zahl der uns bekannten Gipfel zu einer Rundſchau vereinigt ſehen konnten, ſo hätten wir keine beſſere Wahl treffen können. Die Marmolata, vortheilhaft ſtets ſchwierig zu ſehen, erhob ſich hier ſtolz in die Lüfte und zeigte die Umriſſe ihrer ſüdlichen Abhänge. Kein anderer Berg konnte mit ihr wetteifern, aber der Platt-Kofel der Lang-Kofel, die Sella-Spitze auf der einen Seite ihres Herrſchers, der Saſſo Vernale, Saſſo Val Fredda, Saſſo Ziegelan und Monte Rocca auf der anderen

*) König Laurin's Roſengarten. I. Abth. S. 69. Anm. d. Ueberſ.

waren alle leicht erkennbar; während in entgegengeſetzter Richtung der Roſengarten aufragte und in größerer Entfernung im Südweſten der Halbmond des Latemar. Die Ausſicht ſtimmte wohl mit der Anſchauung überein, welche den Berg, auf dem wir ſtanden, — aus vulcaniſcher Aſche beſtehend — in die Mitte eines großen erloſchenen Kraters verſetzt, von welchem die Dolomite die Umſäumung bilden. In geologiſcher, topographiſcher und maleriſcher Hinſicht war die Ausſicht gleich anziehend. Vier Stunden erſchöpften ihre Reize nicht und obwohl zuweilen ein dünner ſchneeweißer Schleier manche Punkte verhüllte und die Stelle, auf der wir ſtanden, nicht weniger als 9000 Fuß über dem Meere erhaben war, ſo war die Luft doch ganz warm.

Die einzigen Zeichen menſchlichen Lebens waren einige entfernte Heuſchuppen und ſich kräuſelnder Rauch, wo die Mähder eben die letzte Arbeit beendigten, und auf dem Kamme und Gipfel ſelbſt, ſonderbare Linien aus Steinen nach allen Richtungen laufend, mit Oeffnungen dort und da, für den Uneingeweihten an einem ſolchen Platze ganz unerklärlich, welche aber die liſtige Arbeit der Schneehuhnjäger anzeigten. Von unten anſteigend treiben ſie die Vögel aufwärts, welche in die Gänge eintretend wie in einer Falle gefangen ſind, obwohl ſie über die niedrige Mauer im Nu ſpringen könnten, wenn ſie ſo geſcheit wären. Wir ſagten hier den feierlichen, ſchweigſamen Dolomiten Lebewohl und fühlten bei dem erſten Schritte abwärts, daß es jetzt wieder der Heimat, England, zuginge.

Vigo liegt 5000 Fuß über der See und es wurde bei dem blaſenden Nordwinde bitter kalt. Am Morgen waren der Lang-Kofel und die Sella-Spitze mit Schnee bedeckt und Abends ſaßen wir fröſtelnd unter allen Mänteln, die wir auftreiben konnten. Nachdem wir den „Circus" des Roſengartens geſehen und den Saſſo di Damm beſtiegen, war es Zeit, dem Winter in dieſen Wildniſſen ſeinen Willen zu laſſen. So bezahlten wir unſere Rechnung, ſchrieben uns mit der Kreide an die Thürpfoſten und vier kleine Heiligenbilder als Andenken von Fräulein Rizzi und zwei große Kuchen als Geſchenk ihrer Mutter mit uns fortnehmend, verließen wir die freundlichen Leute. Rizzi ſelbſt unternahm es,

uns über den Careſſa-Paß nach Welſchenofen am Wege nach Bozen zu geleiten, ein Marſch von vier Stunden. Der Paß liegt hinter Vigo und ihn am friſchen Morgen erreichend, hatten wir das Glück, eine weitere Anſicht der Dolomite vor uns zu haben, ſelbſt die Berge von Primiero ſchienen im fernen Oſten auf den Zehenſpitzen zu ſtehen, um uns zum letzten Male zu ſehen; dann ſtiegen wir mit den Latemar-Spitzen zur Rechten, dem Roſengarten zur Linken und die entfernter ſchimmernden Hörner des Ortlers und der Oetzthaler Gruppe gerade vor uns, die weſtlichen Abhänge in das Porphyrgebiet hinab.

Vigo war in der vorigen Nacht durch Gerüchte von Räubern geängſtigt worden, welche über die italieniſche Grenze gekommen und ſich irgendwo am oberen Ende des Faſſa-Thales herumtreiben ſollten. In Welſchenofen, der erſten Ortſchaft auf der Bozner Seite, fanden wir eine Compagnie Soldaten zur Verfolgung und dieſelben verlaſſend, als ſie ſich in die Berge wandten, ſtiegen wir um Vieles williger in die Ebenen hinab. In Welſchenofen mündete der Pferdeweg in eine Fahrſtraße, welche ſeit Churchill's Reiſe in 1860 von Bozen her ſo weit gebaut wurde, und der Pony, welcher ſich ſo lange mit dem Eſel in unſer Gepäck getheilt hatte, wurde nun zwiſchen Deichſeln geſpannt, um uns die noch übrigen fünfzehn (drei deutſche) Meilen hinabzuführen.

Viele Leute ſprechen von den Schreckniſſen der Alpenſtraßen, welche bloß in einem Lohnwagen leichte Gefälle hinabfahren. Sie möchten auf dieſer Straße durch die Porphyrſchluchten einen viel lebhafteren Begriff von Gefahr erhalten. Von leichter und roher Bauart, führt ſie auf ſchmalen Leiſten um ſcharfe Ecken herum, oder auf ſchwanken Brücken über finſtere Schluchten, oder hängt auf hölzernen Unterlagen über der Tiefe und zeigt eine abſcheuliche Neigung, nach auswärts überzuhängen. Bald brach etwas am Wagen und Rizzi's Pferd, obwohl auf den Bergen ausgezeichnet, erwies ſich als zu ſchwach, den langen, ungeſchickten, in Welſchenofen geborgten Wagen die vielen ſteilen Strecken, welche vorkamen, hinabzubringen. Seine Hinterbeine glitſchten fortwährend aus und als es ſich niederſetzte, gingen die

Deichseln hoch in die Luft. Obwohl die Zeit drängte, so verließen wir doch zuletzt den Wagen, als zu sehr die Nerven aufregend, wenn nicht schlechterdings gefährlich, und konnten dann etwas mehr Aufmerksamkeit auf die Landschaft verwenden, welche nicht noch des Gefühles von Gefahr bedurfte, um im höchsten Grade anziehend zu sein. Sie bestand aus einer Reihe enger und tiefer Spalten durch die Porphyrfelsen. Diese sind ungleich dem Dolomite, dem Pflanzenwuchse äußerst günstig, welche in dieser oder jener Form in jeder Ritze hinansteigt und die dunkle Färbung der schwarzen und rothen Felsen vermehrt und verschönert. Beim Eintritte in die Schluchten umgab uns Dunkelheit, was den Gegensatz zu dem in der Tiefe brausenden weißschäumenden Bergstrome nur erhöhte.. Durch eine Oeffnung bei einer dieser finsteren Ecken zurückblickend, sahen wir nochmals die Latemar-Spitzen, welche wir seit Welschenofen aus dem Gesichte verloren hatten. Sie standen hoch in der Luft und badeten sich im Sonnenscheine, während ihre Stirne eine merkwürdige Aehnlichkeit mit den Pfeifen einer ungeheuren Orgel zeigte. Nahe bei dem düstersten dieser Plätze hatten die Räuber vor Kurzem einen Bauer ermordet und seine Maulesel fortgetrieben. Wir athmeten viel leichter, als wir unter den starken Thürmen von Schloß Karneid vorbeikamen, welche sich hoch über die letzte Schlucht erhoben, und befanden uns bald in dem sonnigen und grünen Thale von Bozen, voll Dörfer, Glocken- und Schloßthürmen und auf allen Seiten von Weingärten eingefaßt.

Es war Abend und Bozen begrüßte unsere Ankunft mit den klangvollen Tönen seiner Domglocke — ohne Zweifel derselben Glocke, welche ein früherer Besitzer eines dieser Schlösser — Haselburg auf den Porphyrgehängen — niemals ohne Aerger hören konnte. Gleich seinem Nachbar Oswald von Wolkenstein und vielen Anderen war Hugo von Küepach in das heilige Land gezogen, aber nicht gewillt, seine Gold- und Silberschätze unter der Obhut seiner jungen Frau zu lassen, schloß er dieselben in eine eiserne Kugel ein, welche dann als werthlos in den Schloßgraben geworfen wurde. Unglücklicher Weise kamen die Priester des „Domes" vor seiner Rückkehr, um für eine neue Glocke zu

ſammeln und ſeine Frau Kunigunde bot die alte weggeworfene Kugel als einen Metallbeitrag an, indem ſie vorſchützte, daß ſie in der Abweſenheit ihres Mannes nicht viel Geld habe. Geſchmolzen rannen Gold und Silber mit in die Form und gaben den Glockenklängen eine wunderbare Milde, welches alle Ohren anerkannten — ausgenommen jenes, deſſen Schätze im Glockenthurme klingend hin- und herſchwangen.

Nach einem Zeitraume von ſechs Jahren waren wir wieder einmal in Bozen. In dieſer Zeit war die Eiſenbahn aus Italien bis hieher gedrungen und manche Außengebäude der alten Stadt hatten weichen müſſen, um einem geräumigen Bahnhofe Platz zu machen. Der alte Weg zum Kalvarien-Berge war verlegt worden, doch die reiche rothe Porphyr-Landſchaft war in nichts verändert und ebenſo wenig die entfernte Zackenreihe der Dolomite im Oſten. Wir ſahen jetzt nicht mehr mit Neugier und Staunen auf ihre Geſtalten. Sie verhüllten uns jetzt keine unbekannte Gegend mehr, ſie gehörten nicht mehr länger der Hoffnung, ſondern der Erinnerung an, und dieſe erfüllten ſie mit vielen Bildern von ſchönen Landſchaften und glücklichen Tagen zwiſchen den Dolomithergen.

Vom Wege abliegende Gegenden.

Eine Ergänzungsreise im Jahre 1863.

XVII. Abſchnitt.

Gegenden abſeits des Weges.

Wieder in Alt-Kärnten. — Frieſach und ſeine Schlöſſer. — St. Veit, die alte Hauptſtadt. — Hoch-Oſterwitz. — Das Zollfeld und der Herzogsſtuhl. — Virunum. — Maria Saal. — Villach und Landskron. — Nächtliche Erſteigung des Dobratſch. — Die Ausſicht bei Sonnenaufgang. — Letzter Beſuch der Wulfenia. — Uebergang über die Kirſchbaumer-Alpe. — Das Leſſach-Thal und die Sage von Luggau. — Die Dolomite von Sexten. — Tai Cadore. — Ausflug nach Brags. — Forno und Signor Cercena. — Belluno. — Feltre und Primiero.

Wieder einmal nach Alt-Kärnten. Die Leute wunderten ſich über unſere Beharrlichkeit, jedes Jahr die gleiche Richtung einzuſchlagen und heuer, 1863, abermals wie gewöhnlich, zu unſern Dolomiten zurückzukehren. Churchill mußte aber heuer die ſchöne Wulfenia, die ihm ſchon zweimal entgangen war, bekommen und ſo brach er mit ſeiner Frau zeitlich auf, um ſie nicht auch ein drittes Mal zu verſäumen. Wir Zurückbleibenden konnten uns nicht mehr länger halten, als wir von herrlichen Tagen im Gail-Thale hörten, ſowie von dem gaſtlichen Empfange der Frau Klaus auf der Pleken, von Tarvis und dem würdigen Gelbfuß, ſowie von neuen Unterſuchungen in den Karawanken. Ende Juli waren wir auf der Reiſe, um uns mit ihnen zu vereinigen und um ſo viel als möglich neue Gegenden zu ſehen, betraten wir Kärnten zum vierten Male an einem ganz anderen Punkte. Wir reiſten von Iſchl auf der maleriſchen Hochſtraße bis Rottenmann in Steiermark, von da über den Rottenmaner Tauern nach Unzmarkt im Mur-Thale und überſchritten die Grenze Kärntens bei Neumarkt und trafen in den ehrwürdigen Mauern Frieſachs wieder mit unſern Freunden zuſammen.

Wir nehmen uns vor, in diesem Abschnitte einige abgerissene Fäden wieder anzuknüpfen und einige neue Geheimnisse der Dolomite zu enthüllen. Um freimüthig zu sein, wir haben gezögert, ob wir sie nicht bei uns bewahren sollten. Wir haben von Ratzes und Caprile erzählt, von der Pleken, der Wurzen und dem Sulzbacher Kessel, von dem anmuthigen Tarvis und dem abgelegenen Primiero, ist das nicht genug? Sollten wir nicht zu unserem eigenen Vergnügen die Paar späteren Entdeckungen für uns behalten und die Touristenwelt nicht früher einlassen, bevor dies nicht sein müßte? Es war verlockend doch haben wir uns entschlossen großmüthig zu sein und unsere Brust von Allem, was wir wissen, zu entledigen.

Kärnten war unser erstes Wort, und soll auch beinahe unser letztes sein. Wir lieben das Land. Es ist mit unserem eigentlichen Gegenstande vielleicht mehr verwebt, als es sein sollte, doch ist es so wenig bekannt, daß die Abschweifung entschuldigt werden möge. Es war der alte historische Mittelpunkt für die Gegenden, die wir jetzt zum ersten Male besuchten.

Bevor man die kleine Ebene betritt, auf welcher Friesach steht, kommt man bei einem hohen Felsen vorüber, auf dessen Gipfel man Schloßthürme erblickt. Es ist Dürrenstein, das erste Gefängniß von Richard Löwenherz, welcher in der Nähe von Friesach gefangen genommen wurde. Friesach selbst ist ein malerischer Ort und hat eine bedeutende Geschichte. Nicht weit nördlich davon findet man Ueberreste aus der Römerzeit und das Mittelalter hat zahlreiche Erinnerungen an Klöster, Kirchen, Thürme, Thorbögen und Mauern hinterlassen. Es hat Belagerungen ausgehalten und das Getöse der Schlacht in der sonnigen Ebene unterhalb gehört. Es war lange Zeit der Sitz der Macht für die Erzbischöfe von Salzburg, denen es die Herzoge von Kärnten mehrmals zu entreißen suchten. Kaiser Conrad III. hielt sich hier 1149 bei seiner Rückkehr aus dem heiligen Lande auf. König Ottokar machte es 1276 zu einem Haufen von Ruinen und dasselbe Schicksal hatte es dreizehn Jahre später von den Händen des Herzogs Albert. Das größte Unglück brach darüber herein, als es eine Beute der Türken

wurde und dieſe unbarmherzigen Feinde von 1479 bis 1490 fortfuhren, die Gegend zu verwüſten.

Auf den felſigen Höhen oberhalb der Stadt erheben ſich Ueberreſte von Thürmen von nicht weniger als drei verſchiedenen Burgen. Die mittlere, Schloß Petersberg, iſt die ſtolzeſte. Die Münzſtätte der Erzbiſchöfe, von mittelalterlichem Rauche geſchwärzt, iſt noch zwiſchen den Ruinen zu ſehen. Von hier aus ging das Geld für Kärnten aus, ſonderbare viereckige Stücke Silber, auf der Vorderſeite mit dem Bilde des Erzbiſchofs und im Kreiſe herum die Umſchrift: Sancte Rudberte ora pro nobis, auf der Rückſeite ſteht ſein Name: Leonhard von Keutſchach, Arc. Sal. Die Jahrzahl 1513 und ſein Wappen. In einem der Schilder iſt ein vollſtändiges Bild der berühmten „Keutſchacher Rübe", welche in ſeine Beſitzungen eingeführt zu haben, Erzbiſchof Leonhard ſo ſtolz war, daß er Sorge trug, daß ihr Bild überall zu ſehen war. Es iſt in manchen Zimmern der Salzburger Feſtung und ſelbſt auf einem ſchönen Thonofen daſelbſt zu finden. 1490 ſtellte er die Feſtungswerke des Schloſſes Petersberg wieder her, und brachte über dem Haupteingange ſein Wappen an, in welchem ebenfalls das Bild der geprieſenen Rübe zu ſehen iſt. In der Schloßkirche befindet ſich ein ſeltſames Gemälde von Albrecht Dürer, die Mutter Gottes vorſtellend, welche bequem im Bette liegt und Suppe trinkt, während eine Wanne am Boden das heilige Kind erwartet, welches in einer Wiege daneben ruht. Achtung vor ſeiner ehrlichen Wahrheit! In derſelben Kirche zeigt man auch eine Stiftung von Kirchengewändern, 600 Jahre alt, in reicher Stickerei ſchimmernd und von den Geiſtlichen, welche das Kind verehren, zu tragen.

Von der Höhe dieſes Schloſſes ſah man früher auf nicht weniger als zwölf Kirchen in dem kleinen, mit Mauern umgebenen Städtchen, herab, von denen man noch die Ruinen ſehen kann. Eine derſelben war dem heil. Virgil, dem geheiligten Biſchofe von Salzburg geweiht, demſelben, welcher im Jahre 754 den Modeſtus abſchickte, um die Slovenen in Kärnten zum Chriſtenthume zu bekehren. Ein Ire von Geburt, Virgilius, wurde von Pipin, dem Vater Karl des Großen, an Odilo, Herzog von Baiern

geſandt und von ihm zum Biſchofe von Salzburg beſtimmt. Wir dürfen unter den Rückblicken in lang entſchwundene Zeiten nicht vergeſſen, die Inſchrift einer Platte in der alten Dominicaner-Kirche zu verzeichnen: „Hic stabat Thomas Aquinas“. Auf dieſe Art wird uns von einem ſechsmonatlichen Aufenthalte des großen „engliſchen Doctors“ berichtet.

Zwei Tage waren für das maleriſche und ehrwürdige Frieſach faſt zu wenig, doch am Nachmittage des zweiten brachen wir nach Süden auf, mit glänzenden Plänen im Kopfe. Die Churchill's hatten im Klagenfurter Muſeum das Gemälde eines See's und Schloſſes geſehen, das im Hintergrunde eine herrliche Anſicht der juliſchen Alpen gewährte. Es lag irgendwo in der Gegend, während „Murray“ von einem andern Schloſſe in derſelben Richtung „Oſterwitz“ — auf dem Gipfel eines hohen Felſens gelegen — der Stammſitz der berühmten Khevenhüller — als dem ſchönſten in Kärnten ſprach. Wenn wir am See ein Gaſthaus zur Nachtherberge finden und beide Schlöſſer auf unſerem Wege nach Klagenfurt beſuchen könnten?

Es gab ein Gaſthaus da und ſo fuhren wir gleich nach Mittag durch eine vom Sonnenſcheine und dem erntereifen Getreide vergoldete Landſchaft; große Berge ſtiegen in der Entfernung vor uns auf. Nach einigen Stunden die Klagenfurter Straße verlaſſend, lenkten wir in einen Landweg ein, fuhren durch Wälder und offene Felder und kamen plötzlich zu einem kleinen See mit einer anſehnlichen Gruppe von Gebäuden, früher Kloſter St. Georgen, an ſeinen Ufern, doch keine Spur von einer Burg und auch kaum eine Spur von den Bergen. Unter Bäumen verborgen lag ein Meierhaus, welches zugleich als Gaſthaus diente, und der geſchäftige, von der Glut der Erntezeit abgebrannte Wirth kam heraus, um uns zu begrüßen. „Burg“ ſagte er, „hier iſt keine Burg.“ Nachdem wir den Gegenſtand nach allen Seiten betrachtet hatten, blieb uns nichts übrig, als ihm und unſeren eigenen Augen zu trauen. Es mußte ein Mißverſtändniß obwalten.

Wir fuhren nach St. Veit, fünf Meilen (eine deutſche) weiter, wo wir die Hauptſtraße wieder erreichten, auf einem

andern rauhen Landwege. Wenn wir auch den See enttäuscht verlassen mußten, so erheiterten sich unsere Gemüther doch bald wieder, denn eine halbe oder drei Viertelstunden entfernt, ragte das berühmte „Hoch-Osterwitz", auf seinem Felskegel nicht zu verkennen, empor und sein Kranz von Thürmen glänzte in der Sonne. Das war unser Ausflug für Morgen.

Nächst Friesach ist St. Veit die älteste Stadt des Landes, einst seine Hauptstadt, sowie das Hoflager des alten Herzogthumes. Während der orangerothen Glut des Abends eilten wir auf den Calvarienberg, einen Hügel mit drei Kreuzen am Gipfel und seinen Stationen. Unten lag die Stadt gleich Friesach mit Wällen umgeben; ringsum waren mit Fichten bewaldete Hügel, so weit als wir sehen konnten, einer hinter dem andern und das fürstliche Osterwitz im Osten überragte alle. Dies war die ritterlichste Gegend Kärntens, als dessen Ritterschaft gegen die Türken zu kämpfen hatte. Diese Berge zogen die Fähnlein und Lanzen gegen die Eindringlinge oder an festlichen Tagen zu den Volksversammlungen auf das geheiligte Zollfeld hinab. Gegen Süden erweiterte sich die Aussicht und jene, welche die Bergkrankheit kennen, werden unsere Freude zu würdigen wissen, als wir die Gipfel der julischen Alpen — den Mangert, den Prisinig und alle überragend, den beschneiten Terglou selbst erkannten.

Nach einem zeitlichen Frühstücke schlugen wir den Weg nach Osterwitz ein, welches fünf (eine deutsche) Meilen östlich von der geraden Straße nach Klagenfurt liegt. Man sieht es erst nach einigen Meilen, wo es als fester Platz die Gegend beherrscht. Der Hügel besteht aus Kalk und erscheint von dieser Seite aus kegelförmig; auf der andern stürzt er 900 Fuß tief senkrecht ab. Der Zugang führt durch fünfzehn Thore und drei Zugbrücken und windet sich rund um den Hügel zu dem ummauerten Gipfel hinauf, nach Art idealer Schlösser auf alten Bildern. Bei einem Bauernhause verließen wir den Wagen; kein Führer erschien, uns den Hügel hinauf zu begleiten, und die mit Eisenplatten belegten Thore standen alle weit offen oder waren mit leichter Mühe zu öffnen. Die Riegel, Schlagbäume und sonderbaren Schlösser waren alle auf ihrem Platze und die Thürchen mit dem

eiſenumrandeten Guckloche, befanden ſich in der Mitte jedes feſten Thores. Das Getriebe der Zugbrücken war fort und nur Bretter lagen über den tiefen Abgründen, welche den Fortſchritt des Feindes nach einander hemmten, wenn er es wagte, dieſen Weg, der, ſich um den Felſen windend, ſtets den Abgrund zur Rechten hat, zu verfolgen. Jeder Thorbogen war eine kleine Feſtung in ſich ſelbſt und an jedem war vorne eine Marmortafel, auf der entweder das Wappen oder die Titel der Familie, Anrufungen der Dreifaltigkeit oder lateiniſche Bibelſtellen angebracht waren. Auf dem oberſten ſtand: „Befreie mich, o Gott von meinen Feinden und aus den Händen blutgieriger Menſchen“ — eine fürchterliche Andeutung der Schrecken, welche hier zuweilen geherrſcht haben mögen. Hier hing auch noch ein Fallgitter mit ſeinen Spitzen herab. Thore und gewölbte Gänge mehrten ſich gegen den Gipfel und endlich betraten wir eine mit Feſtungswerken umgebene Fläche, auf welcher die hohen Mauern der eigentlichen Burg ſich erheben.

Innerhalb des Gebäudes befindet ſich ein Hof — der alte Turnierplatz. Eine Capelle, welche über den Abgrund hängt, nimmt die eine Seite ein und deckt die Gebeine einiger Khevenhüller; verſchiedene Gemächer gehen auf der andern Seite in den Schloßhof und an einem Ende iſt die Rüſtkammer. Das Innere iſt faſt gänzlich ausgeräumt worden, bis auf Bilder der Familie Khevenhüller, deren hagere Geſtalten die Mauern ihrer entweihten Gemächer einnehmen. Die Franzoſen waren es — ſtets die Franzoſen — welche das Schloß ausraubten und zwanzig Wagenlaſten mit Kriegsgeräthe und Werthſachen fortſchleppten. Doch finden ſich in der Rüſtkammer noch einige merkwürdige Gegenſtände; darunter eine Rüſtung für einen neun Fuß hohen Mann, Pfeilköcher, Armbrüſte und vor Allem das Panzerhemd, welches Margarethe von Tirol, Maultaſch genannt, trug, als ſie das Schloß belagerte.*) Ihr „Schlachthut“, ein ungeheures kegelförmiges Unding von ſtarkem Leder, gleich der ſagenhaften Sturmhaube der Hexen geformt, liegt daneben und in einem Winkel ſteht das zehn Fuß lange Sprachrohr, durch welches die

*) Bekanntlich nicht geſchichtlich erwieſen und nur Sage. Anm. d. Ueberſ.

„Maultaſch" vielleicht ſelbſt mit ihren Feinden unterhandelte. Dieſe gute Frau brachte Tirol an das Haus Habsburg. Zwei Brunnen, ſo tief als die Unterwelt ſelbſt, verſorgten die Beſatzung und in einer Ecke des Wachtthurmes öffnet ſich eine Mündung, gerade groß genug, um einen Mann durchzulaſſen über einer Grube, das Burgvorließ. Wir wollen hoffen, daß Niemand ungerechter Weiſe in das viereckige Loch kriechen mußte.

Hier lebte der Khevenhüller, welcher in der großen Schlacht bei Villach 1492 das chriſtliche Heer gegen die Türken befehligte, ſowie auch der berühmte General Maria Thereſia's gleichen Namens. Es war ein edler Stamm, der ſeine Flügel auf dieſem Felſen Kärntens entfaltete. Die Ausſicht von oben iſt nicht beſonders. Man iſt zu ſehr von niederen Bergen umgeben, deren Gipfel alle bewaldet ſind; die unteren Abhänge ſind theilweiſe bebaut und einige Dörfer liegen zerſtreut dazwiſchen. In dem Fremdenbuche fanden wir keine engliſchen Namen, da aber nun die Eiſenbahn bis Klagenfurt geht, werden ſie wohl bald auf ſeinen Blättern zu finden ſein.

In A—'s Briefen aus Kärnten iſt der alte ſteinerne Herzogsſtuhl erwähnt, welcher noch auf dem Felde ſteht, wo den Herzogen von Kärnten gehuldigt wurde und ſie die Lehen austheilten. Das war nun unſer nächſtes Ziel. Wir erreichten die Hauptſtraße von Oſterwitz in wenigen Meilen und gleich darauf die von Viehherden beweidete Ebene, welche als das alte Zollfeld oder Saalfeld in den Augen der Kärntner ſo ehrwürdig iſt. Es iſt von ähnlichen Hügeln umgeben wie St. Veit, außer im Süden, wo ſich eine herrliche Ausſicht öffnet. Als wir von Oſterwitz herabſtiegen, hatten wir ſie ganz vor uns. Zuerſt umzäunen die bleichen Dolomite der juliſchen Alpen den Geſichtskreis; dann vor ihnen die Kette der Karawanken, welche ſich in großen Maſſen von Wald und Fels von Oſt nach Weſt hinzieht und ſich zu beiden Seiden in der Entfernung verliert; unter dieſen die niedere Bergreihe mit ihrem ſteilen Abſturze, mit Wald bedeckt, auf der kein Dorf, kaum ein Haus zu ſehen iſt, die von den mißtrauiſchen Slovenen bewohnte Satnitz. Klagenfurt am Fuße derſelben iſt nicht zu ſehen. Dieſe drei

Reihen kommen nacheinander in Sicht und ſind vom Zollfelde aus ſehr gut zu ſehen, welches auf dieſe Art den edelſten Schauplatz für nationale Feierlichkeiten abgibt, wie es einſt ſchon für eine römiſche Stadt diente.

Am Fuße eines bewaldeten Berges zur Rechten liegt Karnburg, wo bis zu dieſem Jahre der Fürſtenſtein ſtand, auf welchem der Herzog bloß als Fürſt die erſten Weihen erhielt. Er befindet ſich nun im Klagenfurter Muſeum und beſteht aus dem halbzerſtörten Knaufe einer römiſchen Säule. So nahm die neue Geſtaltung der Dinge auf den Ruinen der alten Platz. Zur Linken auf einem andern der umgebenden Hügel iſt die ehrwürdige Kirche von Maria Saal, wo der zweite Theil der Feſtlichkeiten — das Hochamt des Biſchofs und die Einſegnung des neuen Herzogs — ſtattfand. Und hier inmitten der Ebene iſt der verwitterte aber ſtattliche ſteinerne Doppelſtuhl auf rauhen Steinplatten, wo Angeſichts aller Edlen und des Volkes, ſowie der weit entfernten Gebirge Kärntens, der Herzog ſaß, Rücken gegen Rücken mit dem Grafen von Görz, und die Huldigungen empfing. Erſt in den letzten Jahren hat man ein feſtes Gitter angebracht, um dieſes Denkmal zu ſchützen, und der Reiſende kann von der Landſtraße aus die Worte „Kärntens Herzogſtuhl“ *) in großen Buchſtaben deutlich leſen.

Der größte Theil der Ruinen der römiſchen Stadt Virunum wurde etwas nördlich vom Herzogſtuhle entdeckt; doch ſind ſolche auch in jeder Richtung im und in der Nähe des Zollfeldes entdeckt worden. Selbſt auf dem Gipfel des Magdalensberges — einem hohen Hügel hinter jenem von Maria Saal, hat man

*) Es gibt zwei urſprüngliche Beſchreibungen der am Einſetzungstage beobachteten Gebräuche. Dieſe — mit einer Beſprechung der obwaltenden Verſchiedenheiten der Bedeutung jedes einzelnen Theiles der Gebräuche aus Eigenthümlichkeiten in der Geſchichte des ſlaviſchen Herzogthumes entſpringend; die vermeintliche ſloveniſche Inſchrift, auf einem Steine, welcher den Sitz unterſtützt, mit Holzſchnitten des „Herzogſtuhls“ und des „Fürſtenſteins“ — ſind für Alle, die ſich dafür intereſſiren, in der kleinen Schrift von Max Ritter v. Moro: „Der Fürſtenſtein in Karnburg und der Herzogſtuhl am Zollfelde in Kärnten. Wien, 1862“ zu finden. Anm. d. Verf.

viele Alterthümer ausgegraben; unter ihnen die Bronzeſtatue eines Antinous, ein edles Erzeugniß römiſcher Kunſt und jetzt einer der werthvollſten Schätze des kaiſerlichen Antikencabinetes im unteren Belvedere zu Wien.

Virunum war die bedeutendſte römiſche Anſiedelung in der alten Provinz Noricum. Es ſtand an der Trennung der beiden Straßenzüge von Juvavum (Salzburg) und von Ovilabis (Wels) und diente als Verbindungsglied für die Militärpoſten an den Ufern der Donau und Aquileja — ſelbſt der Mittelpunkt des ganzen Handels Illyricums mit dem Weſten und der geeignetſte Militärpoſten, die Bewegungen der Volksſtämme im Norden und Oſten von Italien zu beobachten. Virunum wird von Plinius und Ptolemäus erwähnt und erſcheint auf zwei in Rom gefundenen Inſchriften. Sein Schickſal liegt im Dunkel; doch vermuthet man, daß es zur Zeit des großen Zuges Attila's nach Gallien im Jahre 451 gegen die Römer und Weſtgothen verlaſſen und von dem linken Flügel ſeines großen Heeres verwüſtet wurde. Der Zug dieſer Heeresabtheilung ging über Pettau, Cilli, Juenna (jetzt das Jaun-Thal im ſüdöſtlichen Kärnten), Virunum nach Salzburg und Augsburg, von wo aus ſie weiter vorrückte, um die Burgunder anzugreifen, welche damals in der Nähe von Baſel ihre Wohnſitze hatten.

Oſterwitz am Morgen und das Zollfeld Nachmittags war für einen Tag Geſchichte genug; erſt den nächſten Tag beſuchten wir, von Klagenfurt zurückkehrend, Maria-Saal. Die alte Kirche iſt nicht die letzte Merkwürdigkeit dieſer alterthümlichen Gegend. Das gegenwärtige Gebäude ſtammt aus dem Anfange des fünfzehnten Jahrhundertes, mit Ausnahme der unteren Theile der beiden Thürme, welche viel älter ſind. Die erſte Kirche wurde von Modeſtus im Jahre 754 gegründet. Eine Kapelle im Friedhofe iſt unverkennbar viel älter als die Kirche und zwiſchen beiden ſteht ein Pfeiler, welcher eine ziemlich große Laterne trägt, ſchön in Stein gehauen, ſehr alt und theilweiſe verfallen ausſehend. Es befindet ſich darauf eine ſlaviſche Inſchrift mit alten deutſchen Buchſtaben. *)

*) Bekanntlich die Stiftung eines gewiſſen Khapaun und ganz deutſch. A. d. Ueb.

Zu den Mauern der Kirche ſind viele Steinplatten und Reliefs aus der römiſchen Stadt verwendet worden, deren heidniſche Vorſtellungen nun in ſonderbarer Verbindung mit den chriſtlichen Sinnbildern ſich befinden. Vor der Thüre hängt an einer Kette als Erinnerung an eine ſehr verſchiedene Zeit eine ſteinerne Kanonenkugel, welche von den Türken auf das heilige Gebäude geſchoſſen wurde. Vor dem Altare iſt der Stein, welcher die heiligen Reſte Modeſtus' deckt, welcher, obwohl wir die Thatſache nicht näher prüften, täglich dem Altare näher rückt! Wenn er ganz daran iſt, wird der jüngſte Tag erſcheinen — doch ſcheint noch Zeit genug zu ſein. Ein Bild in der Kirche ſtellt ein ſchreckliches Gewitter am 13. Auguſt 1843 dar, als die Mutter Gottes das Haus durch ein Wunder vor dem Blitze ſchützte, während ein Haus daneben abbrannte. Sie haben ihr ſeither die werthvolle Hilfe Sir W. Snow Harris beigegeben und einen Blitzableiter aufgerichtet. Das „Modeſti-Stöckl" liegt etwas tiefer unten am Hügel und unterſcheidet ſich wenig von den umliegenden Häuſern. Seine Mauern ſollen jedoch Spuren ſehr großen Alters zeigen.

Klagenfurt iſt bei fünf Meilen (eine deutſche) vom Zollfelde. Den Churchill's war die alte Stadt bekannt und uns faſt ebenſo aus ihren Beſchreibungen. Wir kamen an einem prächtigen Abende an und gingen in die Anlagen am Kreuzberge, weſtlich von der Stadt, von wo wir eine ſchöne Ausſicht genoſſen — welche, wie die Klagenfurter ſagen, auch ihrem Kaiſer ſehr gefiel, als er 1856 die Stadt beſuchte. Eine Inſchrift bezeichnet die Stelle, wo er ſtand, und der Garten hat den Namen „Franz Joſephs-Anlagen" erhalten. Der von vielen Wegen durchkreuzte Berg iſt Abends ein ſehr angenehmer Aufenthalt. Zum Unglücke ſieht man nichts vom Wörther-See; aber die Klagenfurter Ebene, im Oſten die waldige Satnitz, das finſtere Karawanken-Gebirge, mit einigen Gipfeln der juliſchen Alpen ober ihnen, geben ein ſehr ſchönes Bild.

In Klagenfurt ſelbſt herrſcht auf Plätzen und Straßen eine ſchläfrige Vornehmheit, welche die Stadt zwar nicht unangenehm

macht, aber überraſcht. Wer kann die Geſchichte ihres Urſprunges bezweifeln, wenn er den fürchterlichen Drachen auf dem neuen Platze ſieht? Ich bin für mich ganz der Meinung Herrn Kingsley's, daß die „Gelehrten" den vermoderten Ungeheuern in ihren Sammlungen lange griechiſche Namen geben, weil ſie ſo lange über die alten Sagen darüber geſpottet haben und ſich jetzt ſchämen, dieſelben Drachen zu nennen. Die Klagenfurter glauben feſt an ihren Lindwurm. Das Landhaus, wo die kärntneriſchen Landſtände ihre Verſammlungen halten, iſt vielleicht das anziehendſte öffentliche Gebäude. In dem „Wappenſaale", welcher, wie es Murray beſchreibt, mit Wappenſchildern geſchmückt iſt, waren wir ſehr erfreut, einen Dolomitberg als Sinnbild zu finden.*) Wir haben uns erlaubt, denſelben für uns zu benützen.

Wir verabſäumten nicht, dem Predigtſtuhle einen Beſuch abzuſtatten, welcher am Saume der Satnitz liegt. Die Straße dahin durch die Ebene iſt mit ſchönen Linden bepflanzt, welche mit der Ausſicht vom Predigtſtuhle, von wo aus man eine große Strecke des See's überblickt, ihn zu einem ſehr angenehmen Ausfluge machen. Eine ſchönere Ausſicht genießt man wahrſcheinlich von der Wallfahrtskirche am Ulrichs-Berge, einem Berge, fünf (eine deutſche) Meilen nördlich von Klagenfurt, oberhalb des Zollfeldes. Ein heftiges Gewitter trieb uns bei der Beſteigung zurück und wir erreichten nicht den Gipfel. Es kann Viele intereſſiren, zu erfahren, daß der ungariſche Anführer Görgey mit ſeiner Frau ein kleines Haus eine Stunde weit auf der entgegengeſetzten Seite von Klagenfurt in der Richtung gegen den Loibl bewohnt, welches von reizender Landſchaft umgeben iſt — wo hoffentlich ſein wundes Gemüth Troſt findet. Einige ſeiner Landsleute ſtehen in der Stadt noch unter Ueberwachung und engliſche Reiſende waren zur Zeit unſeres Beſuches ſo ſelten, daß wir uns auf dem Wege mehr als einmal als Ungarn bezeichnen hörten.

Vor unſerem Zuſammentreffen in Frieſach hatten die Churchill's drei der weſtlichen Karawanken-Thäler beſucht — das

*) Siehe den Holzſchnitt des Titelblattes. Anm. d. Ueberſ.

Loibl-Thal, durch welches die Poststraße nach Laibach führt; das mehr westlich gelegene Boden-Thal und das noch weiter nach dieser Richtung liegende Bären-Thal. Am Loibl hielten sie in einem kleinen Gasthause, nicht weit vom Eingange, zum „deutschen Peter" genannt, wo deutsch gesprochen wird. Es wird viel von Gemsenjägern besucht, da Gemsen auf dem großen Gerlouz noch häufig sind — einer ungeheuern Felsmasse, welche sich steil in der nördlichen Karawanken-Kette erhebt. Im Thale selbst sind an den Seiten lauter Vorberge, so daß man keine größere Aussicht hat, bis man nicht auf der Höhe des Passes angekommen ist. Vom Gipfel sahen sie in ein schmales tiefes Thal, welches durch eine merkwürdige Verdoppelung der Hauptkette gebildet wird. Nach Westen hat man schöne Ansichten der Felsabstürze des Stou, der Selenitza und anderer Gipfel. Das nächste Thal, das Boden-Thal, ist viel breiter, von Bleiberg an mit zahlreichen Bleigruben am Eingange bis zum oberen Ende, welches von den Felswänden der Vertatscha umschlossen wird. Unterhalb dieser führt ein Pfad über den Gebirgskamm, welcher das Boden- von dem Bären-Thale scheidet und von da der Hauptkette entlang auf den Gipfel des Stou, 7326 Fuß über der See — der höchsten Spitze der westlichen Karawanken. Auf diesem Wege ist die Besteigung am leichtesten. Ein anderer führt vom oberen Ende des Bären-Thales. Doch auf beiden muß man anstrengend über Felsblöcke und Gerölle klettern. Das Bären-Thal übertrifft an landschaftlichen Schönheiten seine Schwesterthäler weit und hat auch den Vortheil eines sehr guten Gasthauses in Windisch-Feistritz, wo ebenfalls deutsch gesprochen wird. Dieses malerische kleine Dorf an dem unteren Ende eines Bergabhanges übersieht das Drau-Thal und die lange Kette der Satnitz schließt die Aussicht nach Norden ab. Bei dem Dorfe befinden sich die ansehnlichen Drahtzüge des Grafen Egger. Der Weg in das Thal führt durch einen langen, schmalen und abwechslungsreichen Graben, durch welchen die Feistritz in die Drau fließt. Zwei Stunden vor Feistritz erreicht man ein Bauernhaus, zum „Kranoutz" genannt, welches einem Besucher erträgliche Nachtherberge gewährt; es wird aber nur slovenisch oder, wie die Deutschen

ſagen, „krainerisch“ geſprochen. Etwas weiter, bei Senidar, hat man den erſten Anblick des ſchroffen Stou; doch wird er noch bedeutend erhöht, wenn man einen Umweg zu der kleinen Kirche — der einzigen im Thale — macht, welche in beträchtlicher Höhe auf einem Abhange ſteht und das ganze Thal beherrſcht. Ein Pfad führt von der Kirche um die Schultern des Matſchacher Vrh und von da oberhalb des Grabens, durch welchen man das Thal betritt, nach Windiſch-Feiſtritz zurück.

Am Nachmittage des dritten Tages unſeres Aufenthaltes in Klagenfurt trug uns der polternde kleine Dampfer auf dem Wörther-See nach Weſten. Hier und da legte derſelbe bei einer rohen hölzernen Landungsbrücke an, welche zu einem Bauerndorfe führte. Nicht ein einziges Schloß oder Haus von einigen Anſprüchen ſchmückte die Ufer eines See's, ſo ſchön als viele, nach welchen die Reiſenden, um ſie zu ſehen, drängen. Ein Stellwagen, welcher am anderen Ende wartete, führte uns nach Villach, von dem aus wir die lange wellige Kette der Karawanken gut überſahen, ſowie bei Villach den Schauplatz der Niederlage der Türken, mit dem rieſigen Dobratſch darüber.

Eine ſchöne Ruine, welche faſt mit Heidelberg hinſichtlich der Länge ihrer Mauern und Reihen blinder Fenſter wetteifert, beherrſcht die Ebene zwiſchen den waldigen Bergen im Norden, nahe am Ausfluße des Oſſiacher-See's und da wir faſt ebenſo burg- als bergnärriſch waren, beſtimmten wir dasſelbe zu einem Ausfluge auf nächſten Tag. Es iſt „Landskron“, einem anderen Zweige der Khevenhüller gehörig und würde den Vergleich mit Oſterwitz aushalten, hätte nicht vor einigen Jahren Feuer das Innere gänzlich zerſtört. Steile Wege durch dichten Wald führten zu verlaſſenen Terraſſen, von wo die Ausſicht über die Ebene von Villach prächtig iſt — am Tage der großen Schlacht vielleicht zu prächtig, als man das Gewoge des Gefechtes an den Ufern der Drau beobachten konnte. Die Thürme Villachs ſchimmerten in der Mittagshitze, fünf Meilen (eine deutſche) entfernt, und im Süden zogen ſich die ſchroffen trotzigen Umriſſe des Wiſch-Berges, Mangert, Spick und Terglou, dieſe ſtolzen Gipfel der juliſchen Alpen, am Geſichtskreiſe hin.

Unſer Hauptziel lag jedoch weiter im Weſten — nicht Villach, ſondern die Villacher-Alpe, auch Dobratſch genannt. Dieſer Berg wurde ſo oft auf dieſen Blättern erwähnt, daß wir hoffen, er werde unſeren Leſern nicht mehr bloß ein rauhes ſloveniſches Wort ſein. Die Mündung der Gail in die Drau beherrſchend, iſt er der Eckſtein dieſes Theiles von Kärnten. Einmal im Jahre pilgert die ſlaviſche Bevölkerung auf den Gipfel. Frau Klaus auf der Pleken hatte bei irgend einer Gelegenheit noch als Mädchen einige ihrer ſloveniſchen Bekannten hinauf begleitet und ihre Beſchreibung der Beſteigung und der Ausſicht beſtimmten uns, wenn möglich, einem Sonnenaufgange oben beizuwohnen. Nachdem wir den Morgen Landskron gewidmet hatten, fuhren wir Nachmittags nach dem Bergwerksdorfe Bleiberg an der Rückſeite des Berges. Wir hätten den Ort viel früher erreichen müſſen, um noch vor der Dunkelheit den Berg zu beſteigen — eine Arbeit von drei Stunden nach der Meinung der Ortsbewohner. Doch durch die Reize Landskrons, die ſchwüle Nachmittagsfahrt nach Bleiberg und die Vorbereitungen, um die Nacht auf dem Berge zuzubringen, kamen wir erſt um ſieben Uhr Abends dazu, bevor wir mit Führer, Laternen und einem Büſchel Kerzen bereit waren aufzubrechen. Der Berg aber, der ſich, eine Maſſe von Fels und Schutt, vor uns aufthürmte, leuchtete in der Abendglut des Weſtens und die Hütte, welche uns über Nacht beherbergen ſollte, ſchien in dem klaren Lichte ganz nahe zu ſein. Wer konnte bei der Pracht dieſes Anblickes und der Fröhlichkeit eines ſolchen Abenteuers an Dunkelheit und Beſchwerde denken?

Die Dunkelheit brach indeß ſchnell heran, doch in der Vorausſetzung, daß der Weg auf den Wallfahrtsberg nicht anders als gut ſein könne, machten wir uns wenig daraus und erfreuten uns, inmitten eines dichten Waldes hinanſteigend, an dem flackernden Lichte zwiſchen den Baumſtämmen, in der Erwartung, bald die Steilheit zu beſiegen und ein leichtes Gehen auf der Alpe zu finden. Ober dem Walde war aber keine graſige Alpe, nur ein fürchterlicher Steintrog oder Mulde, welche vom Gipfel bis zum Fuße hinabſchoß, und der Weg wurde zu Fußſtapfen

auf dem loſen Gerölle an Felskanten herum und in der That ſich auf die beſtmöglichſte Weiſe gegen einen bleichen Streifen Schnee oberhalb hinaufwindend — der ungeſchickteſte Weg, den man nur bei Kerzenlicht einſchlagen konnte. Die einzige Laterne wurde dem Hinterſten gegeben und der Führer ging mit einer angezündeten Kerze voran, die Flamme mit der hohlen Hand beſchützend. Nach einiger Zeit kamen wir zum Schnee, welcher ſteiler als irgend ein Hausdach in das Nichts hinabſchoß, und während Alles, wo er oder ſie gerade ſtehen geblieben war, etwas ausruhte, kletterte der Führer herum, um Stücke Schnee zum Saugen.

Die Stille auf dem Berge war wunderbar. Es war, als ob wir auf einer Leiter zu den Sternen hinauf hingen. In ferner Tiefe unten flimmerten einige Lichter in Bleiberg und auf den gegenüberliegenden Bergen leuchtete in großer Höhe und weiter Ferne hier und da ein Hirtenfeuer, wie ein rother Funke. Nach und nach wurde es auch in dieſer Richtung dunkler und darauf fuhren blaue Blitze gegen den Himmel und jeder zackige Felſen nahm plötzlich ſeltſame Geſtalten an, um ebenſo raſch wieder zu verſchwinden. Zu unſerem Troſte ſchien das entfernte Gewitter im Abſterben zu ſein, doch ſchnell blendeten die Blitze wieder und der Donner, welcher gleich Wagen über die noriſchen Alpen raſſelte, jagte uns neuen Schrecken ein. Jeder Donnerſchlag trieb uns vorwärts, denn das Klettern war jetzt nicht nur ermüdend, ſondern auch gefährlich. Bald begann auch ein Wind von oben herabzuwehen — ein willkommenes Zeichen, daß der Gipfel nicht mehr weit entfernt war. Unglücklicher Weiſe blies er die Kerze des Führers aus, keine Bemühungen konnten ſie mehr bewahren, und zuletzt waren Laterne und Kerze ausgeblaſen. Etwas weiter wurde S— ſo ängſtlich, daß wir ernſtlich beſorgt wurden. Wir ſtiegen des Gewitters halber zu raſch hinan, doch war eine kleine Raſt unbedingt nothwendig und zu unſerer großen Beruhigung zogen ſich die ſchwarzen Wolken, welche die Sterne im Norden verdeckten, zurück und der Donner tönte entfernter. Nach einer weiteren Viertelſtunde hörten wir das Klingeln einer Schafglocke, als Zeichen, daß die Alpenwieſe

nicht mehr ferne war. Aber auch dieſe war ſteinig, als wir ſie betraten, doch war die Hütte jetzt in dem ſchwachen Sternenlichte ſichtbar, welche wir um eilf Uhr nach vier Stunden Mühe und Finſterniß erreichten.

Nachdem wir um das Schloß getappt hatten, traten wir ein und der Führer half uns eine Leiter hinauf auf einen Heuboden und ein kleines Zimmer, wo ſechs Männer auf Stroh in einer Reihe ſchliefen. Ein Ofen in der Ecke verbreitete eine erſtickende Hitze. Eine ſchmale Bank lief längs an den Wänden hin und auf einem kleinen Tiſche waren die Reſte einer Mahlzeit. Wir erfuhren, daß ein Ingenieur, welcher die Minen beſuchte, der Forſtinſpector und zwei oder drei Andere von Bleiberg einige Stunden vor uns in der gleichen Abſicht angekommen waren und welche wir ſo unerwartet im Schlafe geſtört hatten. In wenigen Minuten erſchien der Beſitzer der Hütte ein ſehr höflicher alter Mann, auf dem Gipfel der Leiter und wurde gleich hinabgeſchickt, um ein Feuer anzumachen und Waſſer zum Thee zu ſieden. Wir hatten Sorge getragen, einen Theetopf mitzubringen. Der Thee that uns Allen ſehr gut und dann gingen wir noch einmal hinaus, bevor wir uns mit der übrigen Geſellſchaft in das Stroh theilten, um den eben aufgegangenen Mond zu betrachten, welcher den Oſſiacher- und Wörther-See in der Entfernung beſchien — ein anmuthiger Anblick. Das Gewitter war gänzlich vorüber und die beſten Ausſichten für einen ſchönen Sonnenaufgang.

Aufregung, Müdigkeit, die Hitze des Ofens und vor Allem die Flöhe ließen uns nicht ſchlafen und als die kleinen Fenſterſcheiben in dem verſtohlen hereinbrechenden Lichte der Morgendämmerung zu erröthen begannen, ſagten wir fröhlich „guten Morgen“ zu einander, als wir uns vom Stroh erhoben. Welche zuerſt hinausgingen, kehrten ſchnell zurück, um zu ſagen, die Ausſicht ſei zu ſchön, um ſie zu verlieren. Es war in der That ſo. Die Scharlachglut im Oſten war, als ob der halbe Erdball in Flammen ſtünde, während der noch nicht verblichene Mond noch immer im Weſten herrſchte. In kurzer Zeit war Alles auf dem ſchmalen Bergkamme, beiläufig fünf Minuten oberhalb der

Hütte. So vertraut wir uns mit der anscheinend so ungeheueren Masse des Dobratsch glaubten, so sehr erstaunten wir, ihn sich zu dieser messerscharfen Kante verengern zu sehen, welche auf der einen Seite fast so steil wie auf der anderen war, besonders gegen Süden von da, wo wir standen, in so schroffen Wänden abstürzend, daß es grauenerregend war, hinabzusehen. Hier hatte das Erdbeben von 1348 den Berg zerrissen und ihn so scharf abgeschnitten. Zwei kleine Kapellen stehen oben, von denen die kleinere den Slovenen gehört, beide gefährlich am Rande des Abgrundes hängend.

Gibt es in dieser Welt ein zweites Schauspiel, das sich mit dem Aufgange der Sonne, von einem Berggipfel aus gesehen, vergleichen läßt? Wir standen da eine Gruppe feiernder Sterblicher und riefen aus, es könne nichts Herrlicheres mehr geben — herrlich allein durch die verschiedenen Farben, wie sie bei jedem reinen Sonnenaufgange den Himmel durchfliegen; herrlich der Landschaft wegen, die die Sonne beleuchtete. Die julischen Alpen, nackte Dolomitmauern — als ob die Schöpfung in ihren ersten Versuchen gehemmt worden wäre — nehmen den ganzen Süden, vom Dobratsch aus gesehen, ein. Sie waren in der ersten halben Stunde des Erglühens bewunderungswürdig. Der Terglou, Spick, Prisinig, Mangert, Wisch-Berg, die Baliza-Spitzen — Alles in Glut — der Mangert gerade gegenüber nahm den Hauptehrenplatz ein, als mittelster, wenn auch nicht höchster Gipfel der Kette. Im Norden und Westen bezeichnete ein blitzender Saum von schneeigen Hörnern den Ort, wo der Großglockner und seine Gefährten unter den norischen Alpen Hof hielten. Zwischen diesen beiden entgegengesetzten Quellen der Anziehung lag ein Meer von Berg und Thal, in welches glänzende Flüsse oder breite Seespiegel Abwechslung brachten — eine Landschaft, welche wir in den letzten drei Jahren in den verschiedensten Richtungen durchkreuzt hatten. Der Lauf der Drau verschwand gegen Osten im Nebel am Fuße der endlosen Karawanken und unter unseren Füßen hatte das gerade Gail-Thal seine Richtung nach Westen gespalten. Die Gipfel des Wulfenia-Berges (des Gartner-Kogels), des Poliniks, des Kollin-Kofels und anderer

karniſcher Gipfel wurden bald von den Sonnenſtrahlen erreicht und Hermagor und die ſparſamen ſloveniſchen Dörfer erglänzten freudig, als ſie das Thal durcheilten. Doch was nützt die Aufzählung leerer Namen auf dem Papiere, welche für den Leſer wenig Anderes als leere Namen bleiben können? Ein Rundgemälde kann nicht mit der Feder gemalt werden — ſehr dürftig mit dem Pinſel.

Nachdem wir eine Stunde lang vor Kälte gezittert hatten, eilten wir nach der Hütte, um zu frühſtücken, erfreut, daß wir uns mit Suppentafeln verſehen hatten, und brachen, nach einem zweiten Beſuche des Gipfels, um acht Uhr, als der Tag ſchon weit vorgeſchritten ſchien, mit der Geſellſchaft von Bleiberg auf. Auf ihren Rath ſchlugen wir einen Umweg ein, welcher über eine Stunde länger dauerte, als den wir hinaufgeſtiegen waren. Er führt beinahe über die Alpe, iſt leicht zu begehen und entfaltet prächtige Anſichten über die Villacher Ebene und den Lauf der Drau. Aus dieſen Gründen iſt dieſer Weg auch zu empfehlen — vielleicht auch aus einem anderen Grunde, denn er führt durch ein natürliches Erdbeerenbeet in den Wäldern, die üppigſten, die wir je ſahen. Jedermann pflückte Hände voll und manche Hand voll wurde unſeren Damen von den Herren von Bleiberg geſpendet, deren Güte und Artigkeit wir Alle ſehr verpflichtet waren.

Wir hatten beabſichtigt, noch dieſen Nachmittag nach Hermagor zu fahren, die verſprochenen Wagen kamen aber nicht und wir waren nicht beſonders böſe darüber, nichts Anderes thun zu können, als frühzeitig zu Bette zu gehen. Am nächſten Morgen waren wir zeitlich auf und erreichten Hermagor zu Mittag.

Erinnert ſich der Leſer noch, daß, als wir das Gail-Thal vor zwei Jahren beſuchten, den oberſten Theil, das entlegene und ſtraßenloſe Leſſach-Thal unerforſcht ließen? Wir beſprachen die Sache eines Abends auf den Abhängen ober Kötſchach, als wir von der Pleken zurückkehrten, und kamen überein, da wir noch ſo viel Anderes zu thun hatten, dieſe Arbeit einem Anderen zu überlaſſen, jedoch mit dem Winke, daß wir dennoch die Erſten ſein könnten. Wir waren nun daran, dieſe Warnung zu

verwirklichen. Das Lesach-Thal war also unser nächstes Ziel und es ist einer der abgerissenen Fäden, welche wir in diesem Abschnitte wieder anzuknüpfen haben.

Doch einmal wieder im Gail-Thale und unter dem Gartner-Kogel, konnten wir der Versuchung nicht widerstehen, den Wulfenia-Beeten einen letzten Besuch abzustatten. Die Churchill's waren dies Jahr von England gleich nach Hermagor gereist und sahen am 26. Juni die Pflanze das erste Mal in voller Blüte auf der Watschacher Alpe, später ihren anderen Standort, die Kühweger-Alpe besuchend. Es war jetzt für alle Blumen schon zu spät, aber Churchill und ich beschlossen, einen Tag zu einem Ausfluge zu verwenden, welcher beide Alpen einschließen sollte über die Kühweger-Alpe auf der östlichen Seite des Gartner-Kogels hinauf, den Berg nahe unter seinem Gipfel zu überqueren, und über die Watschacher-Alpe herabsteigend. Diese zwei Alpen sind zwei entgegengesetzte Vorberge des Kogels; auf diesen beiden wächst die Wulfenia allein und nur auf den nördlichen Abhängen, so daß die Pflanze nicht nur (eigensinniges Ding!) auf ihren Berg, sondern auch auf ihren Standort beschränkt ist.

Für mich war der Gartner-Kogel neuer Boden; es ist unnöthig, die Besteigung zu wiederholen, welche schon geschildert wurde. Wir brauchten drei Stunden, die östlich liegende Kühweger-Alpe zu erreichen. Wir setzten uns bei einer der wenigen Quellen des Berges nieder. „Sind wir nahe bei der Wulfenia?" fragte ich. „Sie ist gleich hinter Ihnen." In der Eile ohne Hut aufstehend, brachten mich ein Dutzend Schritte in die Mitte ihrer Ueppigkeit. Sie bedeckte den Boden — soll ich sagen wie Salat?. oder wie ein dichtes Beet von Erdbeeren? — gleichviel, sie breitete sich siegreich über Joche Grundes aus, augenscheinlich allen Gesetzen des Aussterbens Trotz bietend. Noch mehr davon ist auf der Watschacher-Alpe, dem westlichen Vorberge, zu sehen Den steilen Berg hinankletternd, beobachteten wir das allmälige Abnehmen der Pflanze, welche nicht unter 5000 und nicht viel über 6000 Fuß Höhe zu gedeihen scheint. Wir freuten uns der prächtigen Aussicht auf ein Meer von Bergen gegen Italien zu und stiegen über diesen westlichen Vorberg hinab, auf welchem

die Wulfenia mehrere felſige Flächen mit ihrem lebhaften Grün überzieht und der Anblick im Glanze ihrer Vollblüte reizend ſein muß. In der Nähe hatte A— einen Monat früher eine ſorgfältige Zeichnung der Pflanze entworfen. Jeder Beſucher des Berges wird gut daran thun, es ſo zu machen wie wir, an der öſtlichen Seite hinauf und auf der weſtlichen Seite nach dem Dorfe Watſchig herabzuſteigen, wo, wenn es beliebt, ein Wagen von dem fünf (eine deutſche) Meilen entfernten Hermagor zu warten beſtellt werden kann.

Herr Gelbfuß befand ſich in Hermagor und ſein Bericht über den Weg durch das Leſach-Thal, durch ſechzig „Gräben", wie er ſagte, zugleich mit der Hitze der jetzigen Jahreszeit, ſchreckten S— und A— beinahe ab und ſtatt unſeren Weg das Gail-Thal hinauf fortzuſetzen, gingen wir durch das Gitſch-Thal und über den Weißen-See — bekannter Boden — ins Drau-Thal nach Greifenburg und erreichten Lienz den nächſten Morgen. Churchill und ich hatten den Plan, allein über die Lienzer Dolomite nach Sta. Maria Luggau in der Mitte des Thales zu ſteigen und uns mit unſeren Frauen nach einigen Tagen zu Innichen im Puſterthale wieder zu vereinigen.

Dieſe Lienzer-Dolomite waren die erſten Beiſpiele, die wir je von dieſen Bergen ſahen und welche uns ſo viele Reiſen gekoſtet hatten. Sie ſahen ſo mächtig aus als immer. Abſeits von dem Hauptgebiete bilden ſie das weſtliche Ende einer abgeſonderten und merkwürdigen Kette, welche das Drau-Thal vom Gail-Thale ſcheidet und im Oſten mit dem Dobratſch ſchließt. Der Reiß-Kofel in der Mitte iſt ebenfalls Dolomit, doch hier, bei Lienz, befindet ſich der Hauptſtock. Man muß ſie ſehen, wenn man von Ober-Drauburg heraufkommt, im purpurnen Zwielichte und die Großartigkeit der Dolomite bewundern. Ein ehrlicher, fröhlicher Burſche von Leiſach, drei Meilen (eine Stunde) von Lienz, begleitete uns, als wir eines Morgens zeitlich die Drau bei dieſem Dorfe überſchritten und die weſtliche Seite dieſer Gebirge in Angriff nahmen. Der Weg iſt den Bewohnern von Leiſach vertraut, denn er führt auf die Kirſchbaumer-Alpe,

ihren Weidegrund im Sommer. Man erwarte nicht hier Kirſchen zu finden; ſie iſt nicht nach einem Baume, ſondern nach einem Manne benannt. Wir mußten die unvermeidlichen drei bis vier Stunden durch düſteren Alpenwald und unter lebloſen Felswänden hinanſteigen — aufwärts und aufwärts durch eine Schlucht, in der ein Gießbach hinabtoste, bis wir die offene Alpe erreichten, mit ihrer einzigen armen Hütte, wo unſer Burſche uns mit einer Schüſſel Milch und zwei hölzernen Löffeln, um den Rahm abzuſchöpfen, bediente. Botanikern iſt dieſe Alpe ebenſo wohl als den Hirten bekannt, doch war es zu ſpät im Jahre, um noch etwas von Ranunculus parnassifolius oder den anderen ſeltenen Pflanzen, wegen deren dieſe Alpe ſo berühmt iſt, zu erbeuten. Eine andere Stunde brachte uns auf den Kamm, eine ſanfte unſchuldige Schieferkuppe an dieſem ruhigen Tage, aber der ärgſte Tummelplatz für Gewitter.

Im Norden lagen entfernte noriſche Gipfel und die nahen Dolomitzacken, auch in der Ruhe wild ausſehend. Im Süden war das Bild noch großartiger, nicht in das Leſach-Thal, das war eine zu tiefe Kluft, — ſondern über dasſelbe auf die Kette der karniſchen Alpen, wo der Kollin-Kofel ſeine ihm neulich zuerkannte Herrſchaft beſtätigte. *) Die Ausſicht wurde jedoch durch eine mächtige Bergmaſſe, welche ſich zur Linken erhob und augenſcheinlich nicht dolomitiſch war, beſchränkt und welche die öſtliche Seite des kurzen Seitenthales bildete, das in das Leſach-Thal hinabführte. Dieſes Thal mußten wir nun zu gewinnen trachten. Unſer Führer, auf dieſer Seite nicht ſo gut wie auf der anderen zu Hauſe, bereitete uns vor etwas zu erwarten, aber keine Warnung konnte uns auf den ſeltſamen Hinabweg durch eine vom Gipfel bis zum Fuße des Berges geriſſene Kluft vorbereiten. Von Tiefe zu Tiefe abfallend und mit erbarmungsloſer Schnelligkeit ſich verengernd, war der Weg — wenn das ein Weg zu nennen war — bald auf das Bett des wüthenden Baches beſchränkt, welcher ſich im Kampfe mit

*) Siehe „Mittheilungen des Wiener Alpen-Vereines". Band I. A. d. V. Die Höhe des Kollin-Kofels bei 9000 Fuß. Siehe Dolomitberge Abth. I. S. 182. Anm. d. Ueberſ.

dem Felsen gar manchen sonderbaren Durchgang erzwungen hatte. Durch diese mußten wir uns ebenfalls zwängen und wir mußten über zwei Stunden hinabklettern, bis wir, naß und zerschlagen, den Grund des Grabens erreichten. Beim Aufwärtsblicken würde Niemand glauben, daß diese tief eingeschnittene Kluft je als Stiege auf die Alpe dienen könnte. Jeder Bauer des Thales, welchem wir erzählten, daß wir über die Kirschbaumer-Alpe gekommen seien, zuckte die Achseln und lächelte über den „Graben".

Das Lesach-Thal öffnete sich mit großer Lieblichkeit, als wir eine oder zwei Stunden unterhalb des „Grabens" die Schulter des letzten Hügels erreichten. Bauernhäuser auf jedem Vorsprunge, gelbe Getreideflecken, grüne Wiesen, Wälder dazwischen Berge und ein oder zwei Kirchthürme, gaben ein Gemälde von abgeschlossener, ländlicher Schönheit. In geographischer Hinsicht ohnehin genug abgelegen, macht es der Mangel einer fahrbaren Straße noch mehr dazu. Fußwege*) an seinen steilen Abhängen vermitteln die einzige Verbindung von Dorf zu Dorf und die zahlreichen Gräben, welche die Abhänge durchschneiden, verursachen viele ermüdende Umwege. Die Bewohner werden als von sehr einfachen Sitten geschildert und sind sehr fromm, was theilweise dem Besitze eines berühmten Altarbildes, der heiligen Maria von Luggau, zuzuschreiben ist, zu welchem Pilgrime aus Tirol und Italien, sowie aus ganz Kärnten wallfahrten. Ein Kloster befindet sich hier und die Geschichte von dessen Gründung an einem so entlegenen Orte wird folgendermaßen erzählt:

„Im Jahre 1513 schlief ein armes aber gottesfürchtiges Weib aus der Gegend in einem Weizenfelde und wurde durch eine Erscheinung belehrt, an diesem Orte zu Ehren der Himmelskönigin eine Kirche zu bauen. Um die Wirklichkeit dieses Auftrages zu erforschen, steckte sie eine angezündete Kerze auf das Feld. „Wenn", sagte sie, „in drei Tagen und Nächten die

*) Doch nicht eigentlich richtig. Es führt ein Fahrweg von Kötschach nach Luggau, freilich etwas schwierig zu befahren und halsbrecherisch. Anm. d. Ueberf.

Kerze in dem ſtarken Alpenwinde nicht verlöſcht, ſo iſt der Wille Gottes offenbar." Die Probe wurde gewährt und Helena — ſo hieß ſie — verſchaffte ſich ein kleines Bild der Mutter Gottes und bettelte damit von Haus zu Haus. Die Beiträge gingen ſehr langſam ein, doch wurde zuletzt, nicht ohne ſtarke Einſprache des Feldeigenthümers, auf dem bezeichneten Orte eine hölzerne Kapelle errichtet, welche ein hölzernes Bildniß der Mutter Gottes erhielt. Der Bericht über dieſe gute Handlung brachte ſo viele Andächtige in das Thal zu dem armen Gebäude, daß in zwei Jahren die Mittel zu einer größeren Kirche beiſammen waren, welche im Jahre 1562 vollendet und von dem Biſchofe von Aquileja eingeweiht wurde. Nach achtzig Jahren wurde ein Franciscaner-Kloſter erbaut. Es wurde ſpäter Serviten übergeben. 1640 vernichtete ein Feuer das Dach und die Glocken. Das jetzige Gebäude verdankt man der Freigebigkeit des Cardinals Chriſtoph Graf Widmann. Die fürſtliche Familie Porcia, welcher viele Beſitzungen im Gail-Thale gehören, hat den Wallfahrtsort ſtets beſchützt und die Kirche wurde wegen ihres Reichthums an Gold- und Silberſchmuck berühmt, welcher in den unruhigen Zeiten 1809 an einen mehr ſicheren Platz geſchafft wurde."

Wo ein Wallfahrtsort iſt, da gibt es auch Gaſthäuſer und der Ort wurde der wichtigſte im Thale. Wir kamen zufällig am Vorabende eines großen Feſtes an, welches mehrere Tage dauern ſollte, doch waren wir ſo glücklich in dem erſten Wirthshauſe, dem „Guggenberger" gehörig, ein gutes Zimmer zu erhalten. Ihr Wappen und eine Ueberſicht ihrer Familiengeſchichte hing an der Mauer, woraus wir erſahen, daß ſie vor einigen Jahrhunderten aus Baiern eingewandert ſeien. Es wurden eifrige Vorbereitungen zu dem Feſte getroffen und eines der drei Betten in unſerem Zimmer war zur Zeit ein Aufbewahrungsplatz für Kirchenſchmuck, Kränze aus gemachten Blumen, Kreuze und Bänder, eine glänzende Ausſtellung.

Alle Bergwege waren voller Leute, ſowie jeder leere Platz im Dorfe. Unter den Gruppen herrſchten die ſeltſamſten Trachten vor, aus Thälern und Winkeln heraus, wo die Mode ſich ſeit

fünfhundert Jahren nicht geändert hat — die Träger derſelben gänzlich in Unwiſſenheit über ihre veraltete Kleidung, obwohl es beinahe ſchien, daß ſich die jüngeren Männer in den Kleidern ihres Urgroßvaters etwas unbehaglich fühlten. Die alte Tiroler-Tracht war am häufigſten, doch nichts von jenem ſchauſpielerartigen Gepräge, welches man im eigentlichen Tirol ſieht, und ſolche Stumpfheit der Geſichtszüge, welche zum Glauben verleiteten, daß ſowohl der Geiſt als andere Dinge in dem Thale ins Stocken gerathen ſchienen.

Das „Kloſter" iſt ein anſehnliches Gebäude mit Reihen freundlicher Fenſter nach Süden. Seine Gartenmauer umſchließt die kleine gothiſche Kirche und den Friedhof, welchen man durch einen maleriſchen Thorweg betritt. Es war dieſen Abend ſchon zu dunkel, um etwas vom Innern zu ſehen und am Morgen war ein zu großes Gedränge. Das Kloſter mit dem Dorfe liegen auf einer Art Terraſſe am Abhange des Berges, mit ſchöner Ausſicht nach auf- und abwärts und gegenüber, wo ſich ein felſiger „Cirque" wie in den Pyrenäen zeigte. Letzterer war das einzige überraſchende Bild der Landſchaft und ſolche Oeffnungen nach Süden ähnlicher Art ſind die Hauptzüge des Thales weiter unten. Die höheren Berge ſowohl im Süden als im Norden ſind ſelten ſichtbar und inſoweit wurden unſere Erwartungen von der Landſchaft getäuſcht.

Die Guggenberger — Vater, Mutter, Sohn und Tochter — erſchienen nacheinander am Morgen bei unſerem Frühſtücke; eines von ihnen ſaß immer pflichtſchuldigſt bei jeder Mahlzeit dabei. Die Meſſen in der Kirche begannen um fünf Uhr und dauerten jede Stunde fort bis neun Uhr, die Familie, ihre Gäſte und Dienſtboten, eins nach dem andern, je nach Gelegenheit ſie beſuchend, und unſere zeitliche Abreiſe wurde an einem ſo beſchäftigten Morgen wohl nicht ſehr bedauert.

Unſer Weg ging nach Weſten, das Thal gerade aufwärts und die Gegend verlor nach und nach ihren verborgenen Ausdruck und wurde bleicher und offener, hier und da hatten wir einen ſchönen Einblick auf finſtere und ſchneegefleckte Gebirge — den Rückgrat der karniſchen Alpen. Ganze Geſellſchaften Wall-

fahrer aus Tirol begegneten uns, von Zeit zu Zeit Gebete murmelnd; das große Dorf Tilliach war ganz voll davon. Die Gail, welche oberhalb Luggau zwiſchen Gebüſch und runden Felſen glänzend dahinfloß, war nun in der Ebene zu einem Bache geſchwunden — bald nur ein Bächlein — nun ein Rinnſal im Graſe. Wir hatten die Quelle erreicht. Darauf folgte eine ſumpfige Wieſe über den ganzen niederen Paß und wir ſtanden auf dem Querrücken, von wo aus das Puſterthal begann und das Kärntner Land endete.

Noch ein letztes Wort über ſeine Geſchichte. Das Leſach-Thal iſt jetzt ausſchließlich von Deutſchen bewohnt, aber die Namen mehrerer Dörfer, wie Tilliach und das Kartitſch-Thal auf der anderen Seite, deuten auf die frühere Anweſenheit einer ſlaviſchen Bevölkerung. Es iſt erwieſen, daß nicht nur in dieſem Thale, ſondern durch das ganze Puſterthal bis zum Brenner ſlaviſche Geſetze, Gebräuche und Sprache vom ſiebenten Jahrhunderte bis auf die Zeit Kaiſer Maximilians vorherrſchten, wo deutſche Sitten und Einrichtungen die Oberhand gewannen. Einige um Lienz und im Puſterthale zerſtreute ſloveniſche Namen beſtätigen die Geſchichte. Einer der Dolomit-Rieſen von Lienz führt den Namen „Rudnick"; Dolſach, Amlach und Triſtach ſind Namen von Dörfern um Lienz und Reiſchach ſüdlich von Brunnecken. Dies ſind lauter ſlaviſche Namen.

Der Hinabweg nach Tirol durch das Kartitſch-Thal war voll landſchaftlicher Schönheit, die weite Ausſicht das Puſterthal hinab. Die zerfallenen Thürme einer Burg bei Sillian bezeichneten die Vereinigung des Kartitſch-Thales mit dieſem größeren Thale. Die letzte Strecke Weges war ſteil genug und dann mündete der Reitweg in die breite Landſtraße. Unſern Tiroler Führer in Sillian entlaſſend, nahmen wir einen Wagen nach Innichen, wo S— und A— heute von Lienz angekommen waren. Wir hatten ſie in der Obhut unſeres alten Freundes Amman gelaſſen; Jahre waren ſeitdem verfloſſen, auf dieſer Straße hatte er uns ſchmuck und fröhlich nach Bozen geführt — die Jahre hatten ſeither die Nettigkeit ſeiner Erſcheinung und die Fröhlichkeit gedämpft. Es ſchien dem armen Manne nicht be-

ſonders wohl zu gehen und nun nahm ſein Sohn, ein höflicher Burſche, auf dem Bocke hinter einem kümmerlichen Stellvertreter des Stutenpaares, das uns früher aus Lienz gezogen hatte, Platz. Ohne Zweifel hatten die ſieben Jahre auch den „vier Engländern“ ihre Geſchichte erzählt.

Hatten ſieben Jahre oder ſiebzig Mal ſieben Jahre eine Veränderung an den ſich aufthürmenden Dreiſchuſterſpitzen bewirkt? Gewiß nicht. Wie auch Wind und Wetter an ihren Seiten genagt und Schutt an ihrem Fuße angehäuft hatten, ihre ſtolzen Umriſſe hoben ſich eben ſo ſcharf vom Himmel ab, als in längſt vergangenen Jahrhunderten. Das Sexten-Thal, welches ſich um dieſen Berg nach Oſten wendet und die öſtliche Seite des Tiroler Dolomitgebietes berührt, war der nächſte anzuknüpfende Faden.

Nachdem wir den Sonntag in Innichen, unter dem betäubenden Geläute der Domkirch-, Kloſter- und Pfarrkirchglocken am Morgen und dem Gekrache des Scheibenſchießens am Nachmittage, zugebracht hatten, verließen wir das feſtlaute Dorf in der Friſche des folgenden Morgens. Der Eingang zum Sexten-Thale iſt durch einen niederen bewaldeten Hügel verborgen — das auslaufende Ende der großen karniſchen Alpen — auf welchem einſt die römiſche Stadt Aguntum ſtand, welche das ganze Puſterthal beherrſchte. Der Platz wurde in unſerem ſechsten Abſchnitte beſchrieben. Eine hübſche Straße windet ſich längs des Baches hinauf, der aus dem Sexten-Thale kommt, und führt bei einem, in dichten Wäldern zur Rechten verſteckten Badhauſe „Wild-Bad“ vorüber, das wir nicht beſuchten. Bald darauf leitet ein Fußweg durch reizende Wieſen mit parkähnlichen Baumgruppen, mit einer ſcharfen Abſchneidung nach Sexten — und hier zeigt ſich der Schuſter vom Scheitel bis zum Fuße in königlicher Pracht — das Urbild eines Berges, der König der Dolomitberge, möchte man ſagen, wegen ſeiner zierlichen Bauart — würde uns nicht ſein häßlicher deutſcher Name dazu verurtheilen, ihn den „König der Schuſter“ nennen zu müſſen. Eine Stunde weiter liegt das Dorf Sexten in einem offenen und breiten Alpenthale. Zwei bis drei Gaſthäuſer bieten Bequemlichkeit; unſeres war das

nächſte bei der Kirche, zwar einfach unten, hatte es doch oben zwei angenehme kleine Zimmer.

Die Wände des Schuſter ſteigen unmittelbar ober dem Dorfe im Weſten auf, doch nur als rauhe ausdrucksloſe Felswand. Die unerwartete Großartigkeit des Sexten-Thales kömmt von einer Dolomitreihe, welche hier zum erſten Male ſichtbar wird und wie wir uns zu ſagen verſucht fühlen, Alles, was wir von Dolomit geſehen, übertrifft. Sie ſtehen mit dem Schuſter in einer Linie und gehören, wie die Karte zeigt, zu den Bergen von Auronzo. Ein kurzes Seitenthal — das Fiſchelein-Thal — dringt von Sexten aus in ihr Herz ein. An dem näheren Ende ſteht der Schuſter, am weiteren der Monte Popera und in der Mitte ſtrecken die Zwölfe-Spitzen ihre Arme gen Himmel. Dieſe zwei — Popera und Zwölfe-Spitzen — geben der Landſchaft eine nordiſche wilde Größe, die man, einmal geſehen, nie wieder vergißt. Regen, Schnee und froſtiger Wind, die Finſterniß des Grabes mit einzelnen Sonnenblicken abwechſelnd, verliehen der Gegend ihren wildeſten Ausdruck, während wir von dem Unwetter in Sexten zurückgehalten wurden; doch auch im friedlichſten Sonnenſcheine verlieren ſolche Formen niemals ihre angeborne Wildheit und aus dieſem beſonderen Grunde weiſen wir ihnen unter ihren Dolomitbrüdern einen ſo hervorragenden Platz an.

Das Unwetter vereitelte jeden Ausflug. Ein Weg nach Auronzo, ein anderer weſtlich zur Seite des Schuſter unter den drei Zinnen nach Landro an der Ampezzaner Straße und ein letzter, welcher die ganze Maſſe der Zwölf-Spitzen umkreiſte, würden für jeden von der Bergwuth Befallenen lohnend ſein; während ihn Herr Gander, der Cooperator des Dorfes, ſollte er noch den Eifer des Botanikers damit vereinen, an Stellen führen wird, wo einige der ſeltenſten Pflanzen Tirols zu finden ſind. Aus zufälligen Umſtänden beſteht zwiſchen dieſem Dorfe Sexten und den römiſch-katholiſchen Miſſionen in Mittel-Africa eine ſonderbare Verbindung. Eine Tafel in der Kirche berichtet den Namen eines Geiſtlichen, welcher von hier nach Africa ging und vor einigen Jahren in Chartum ſtarb, und Herr Gander

ſendet getrocknete Alpenpflanzen der Gegend dahin, um die Gemüther einiger Tiroler, welche ſich noch bei der Miſſion in Egypten befinden, zu erfreuen. Das Bad bei Sexten, ein kleines rauhes Plätzchen am Eingange in das Fiſchelein-Thal, mag im Sommer erträgliche Unterkunft gewähren.

Nach vier Tagen Aufenthalt in Sexten gingen wir über den niederen Paß, den Kreuzberg, welcher das tiroliſche Thal von dem italieniſchen Bezirke Comelico ſcheidet. Ein einſames Wirthshaus, das Mauthaus, obwohl nicht mehr eine „Maut", bezeichnet die Höhe und der Abſtieg in das bevölkertere Comelico iſt ſehr ſchön, wo wegen kürzlich vorgekommener Feuer in den Dörfern die Häuſer in zerſtreuter unbequemer Weiſe an den Bergabhängen neu erbaut worden ſind. Wie gewöhnlich iſt der Uebergang von der deutſchen zur italieniſchen Bevölkerung auf den erſten Anblick nicht zum Vortheile der letzteren, doch hat man einmal ihr feines weißes Brod gekoſtet, ſo muß man anerkennen, daß die Italiener doch vielleicht auch etwas mehr verſtehen als ihre Nachbarn.

Wenn der Leſer einen Begriff davon hat, wo wir uns befinden, ſo wird er wiſſen, daß unſer Weg bei St. Stefano in dieſelbe Straße gelangt, auf welcher wir voriges Jahr vom Tagliamento nach Cadore reisten, und er wird nicht erwarten, daß wir die bekannte Gegend nochmals beſchreiben. Doch verdunkelten damals die tiefen Wolken und der ſtrömende Regen die Landſchaft ſo ſehr, daß uns die heutige Nachmittagsfahrt durch die herrliche Schlucht der Piave unter dem Monte Cornon faſt neu war. Darauf kam die Mündung in das Thal von Auronzo und dann, der Piave nach Süden folgend, kamen die Gebirge von Cadore in Sicht. Es war dunkel, als wir über den Platz des kleinen Städtchens fuhren, welches Tizian in ſeinem altmodiſchen Kleide auf dem Thurme für ſein Eigen zu halten ſcheint. Eine Meile (Viertelſtunde) weiter hielten wir in Tai Cadore an der Hauptſtraße im Gaſthauſe des Giovanni Tommas.

Das rauhe Steinpflaſter und die grobe Einrichtung, die Gänge mit Mehlſäcken angepfropft, der Lärm und das Gewühl in dem

Orte, wo alle Fuhrleute nach Ampezzo ihre Pferde tränken oder über Nacht einſtellen, ließen uns das ſtille und reinliche Sexten im Anfange bedauern, aber die Pracht der Landſchaft entſchädigte dafür und nach einem Aufenthalte von beinahe vierzehn Tagen waren wir mit unſerer Herberge gänzlich ausgeſöhnt, wo die Leute Alles aufboten, um uns zufrieden zu ſtellen. Jetzt erſt lernten wir „Tizians Gegend“ vollſtändig kennen. Was die Leſer zu wiſſen wünſchen werden, iſt im fünfzehnten Abſchnitte erzählt worden. Das Wetter iſt in die Stille des Herbſtes übergegangen und ein herrlicher Mondſchein erleuchtet unſere Nächte; jeder Fußweg brachte uns zu einer neuen ſchönen Ausſicht und Cadore lebt in unſerer Erinnerung als ein reich umrahmtes Gemälde.

Die Ausſicht vom Schloßberge wurde bereits geſchildert. Ich will zwei andere Punkte erwähnen, welche das darauf verwandte Klettern ſehr belohnen. Gegenüber dem Wirthshauſe liegt ein waldiger Berg, welcher gegen Weſten in einer hohen Klippe ausläuft. Das iſt der Monte Zucco. Den Kamm entlang hat man herrliche Anſichten abwärts bis Perarolo und aufwärts gegen Cadore zu; doch von dem oberſten Felſen aus hat man eine großartige Ausſicht, den Lauf der Boita aufwärts, welche unten im tiefen Abgrunde ſchimmert. Das Auge ſchweift durch das Thal, welches zur Rechten vom Antelao begränzt wird, bis zu dem es überſchattenden Pelmo, welchem die ganze Gegend unterthan iſt. Die zweite Ausſicht iſt eine vollkommene Rundſchau, erfordert aber ſteileres und längeres Steigen. Gegenüber dem Monte Zucco, zwiſchen ihm und dem Antelao, glänzt eine kleine weiße Capelle in der Luft: St. Dionigi. In drei Stunden kann man durch das Dorf Nebiu, von Tai aus, den ſchmalen Gipfel erreichen. Der Geſichtskreis nach Weſten, Süden und Oſten iſt großartig. Er iſt mit zackigen Formen erfüllt, welche man gleich als zur Familie der Dolomite gehörend erkennt; beſonders im Oſten, wo eine ausgezeichnete Linie von Nadeln die letzte Dolomitreihe in dieſer Richtung bezeichnet. Der Berg iſt ein Vorwerk des Antelao, welcher im Norden grimmig herabblickt.

Ein Theil der Tiroler Dolomite war uns bis jetzt entkommen, nämlich jener, welcher an das Pusterthal zwiſchen dem Ausgange der Ampezzaner-Straße und der Mündung des Gader-Thales an das Pusterthal ſtößt. Ziemlich in der Mitte befindet ſich ein Alpenbad, wie jene von Ratzes und Sexten, doch älter als dieſe beiden. Dies iſt Prax, für deſſen Kenntniß wir dem Pfarrer von Sexten Dank ſchuldig ſind. Während unſeres Aufenthaltes daſelbſt machten die Churchill's, ſich des jeden zweiten Tag nach Ampezzo gehenden Poſtwagens bedienend, einen Ausflug dahin.

Sie beſchreiben das Badhaus auf einer ſchönen Alpe ſtehend, eine Stunde Fahrt von Niederndorf im Pusterthale. Nachdem man eine gewiſſe Entfernung das Seitenthal verfolgt hat, ſpaltet es ſich in zwei. Ein Aſt, das innere Prax-Thal, behält die Richtung nach Süden bei, der andere, das äußere Prax-Thal, wendet ſich nach Süd-Weſt und Weſt. Das alte Haus liegt in einem Winkel des erſteren Thales und wird vor kalten Winden von den ſteilen Abſtürzen des „Badkogel" geſchützt, während die ſchönen Gipfel des Dürrenſteins und Geiſelſteins — der letztere unſer blutgefleckte „Opferberg" *) — die Ausſicht gegen Süden abſchließen, aber doch für Sonnenſchein und Himmel reichlichen Raum übrig laſſen, Sammtmatten und Wälder ziehen ſich in weiter Ausdehnung an den Abhängen hin. Eine ſchmale Spalte führt zwiſchen dieſen auf die Straße von Ampezzo, auf halbem Wege zwiſchen Landro und dem Schloſſe Peutelſtein. Weite Ausſichten darf man in einem ſo eingeſchloſſenen Becken nicht erwarten, aber ſchöne Berganſichten kann man erlangen, wenn man die Abhänge hinanſteigt. Von dem Fladinger-Kamme, einem Aſte des Dürrenſteins, überblickt das Auge eine lange Strecke der Straße von Landro und gerade gegenüber die hohen Felsmaſſen, welche ſie von dem Sexten-Thale trennen, hinter welchem die Schuſter-Spitzen herüberſchauen. Im Süden ſind die drei Zinnen und andere wildblickende Gipfel des Auronzo-Thales und ſelbſt der Marmarolo ſichtbar. Bei einem Ausfluge nach Außer-Prax hat man eine ſchöne Anſicht des maſ-

*) Siehe Abth. I. S. 159. Anm. d. Ueberſ.

ſiven viereckigen See-Kogels, der ſich über einen kleinen See bis zu 9200 Fuß Höhe erhebt. Seine oberen Schichten gehören der Jura-Formation an und ſind roth gefleckt, wie viele der benachbarten Gipfel. Seine finſtere graue Geſtalt, von Gewitterwolken umgeben, ſieht von Cortina aus wie ein rieſiger Elephant aus, der ſich eben aufrichtet. Die Berge von Herſtein, welche die zwei Thäler ſcheiden, zeigen ebenfalls einige ſchöne Gipfel oberhalb dem See. Von hier aus wendet ſich das Thal unter einem anderen Namen nach Weſten und führt zum Col dei Latſch welcher das obere Enneberg, einen Aſt des Gader-Thales, überblickt. Nicht weit vom See iſt das kleine Dorf St. Veit, wo ſich ein neueres, noch geringeres Badhaus befindet. Viele Bewohner von Bozen beſuchen die ältere Anſtalt regelmäßig, unter anderen Baron Hausmann, der Verfaſſer einer „Flora von Tirol". Auch von Cortina und anderen Ortſchaften mehr nach Süden an der Ampezzaner-Straße kommen Leidende. Der neuere Theil des Hauſes iſt von Holz; die Schlafzimmer ſind klein, aber reinlich und heimlich, und im Saale kann eine große Menge ſpeiſen. Ein gutes Mittagsmahl wird um halb zwölf Uhr und Abendeſſen — ein zweites Mittagsmahl — um halb acht Uhr Abends aufgetragen. Die Leute können wegen ihrer Höflichkeit, Aufmerkſamkeit und den billigen Preiſen empfohlen werden. Zwiſchen dieſen Bergen von Prax wurde vor nicht langer Zeit der ſeltene Farn Woodsia glabella gefunden — der erſte Tiroler Standort. Bisher war derſelbe bloß als eine arctiſche und nordamericaniſche Pflanze bekannt geweſen.

Unſere Dolomitausflüge laufen bald ab. Noch ein Blick auf das Val di Zoldo, welches ſüdlich von Cadore auf der anderen Seite eines Zwiſchengebirges liegt — einer auf Primiero, deſſen ferne Gipfel im Weſten von der Dionigi-Kapelle im Dufte zu ſehen ſind — und unſere Arbeit iſt gethan.

Freitag den vierten September brachen wir, vom Gepäcke, welches mit der Poſt nach Süden ging, befreit und wieder zu Fuße, von einem Manne aus Cadore als Führer und Träger begleitet, auf, verließen die Hauptſtraße bei Valle, überſchritten die tiefe Boita auf einer einbogigen Brücke und ſtiegen über

das Dorf Cibiana eine lange grüne Mulde zwiſchen den Bergen hinan. In vier Stunden erreichten wir den Kamm, von wo aus wir zum letzten Male Cadore ſahen, ſowie den erſten Berg des Val di Zoldo. Es ſind jene, welche, vom Civita nach Süden ſtreichend, die öſtliche Schranke des Beckens von Agordo bilden; unſer gegenwärtige Ausſichtspunkt war uns ganz neu, aber der Dunſt eines ſonnigen Tages ließ ſie nur wie verſchleiert erblicken. Ein langer Hinabweg brachte uns nach dem maleriſchen Forno, dem Hauptorte des Zoldo-Thales. Hier hatten wir eine Anſicht des Pelmo von der Südſeite, die Schlucht aufwärts, in welcher auf einem Abhange das kleine Dorf Zoppe ſteht, welches ſich eines Bildes von Tizian rühmt. In Forno, das wir erſt mit den Schatten des Abends erreichten, wurde das Carminroth des Himmels von mächtigen Felszinnen, welche den ſchmalen Eingang des Thales bewachen, zurückgeworfen.

„Ich habe Sie in Caprile geſehen!“ rief eine helle Stimme über eine Gartenmauer nicht weit von Forno herüber. Der Gruß kam von einer lebhaften alten Frau, mit einem lächelnden Mädchen zur Seite, die wir bald als die Tochter unſerer guten Freundin Signora Pezze erkannten. Sie lächelte nicht mehr, als ſie hörte, daß Caprile für dieſes Mal außer unſerem Wege lag. Wir hatten gehofft, die gute Frau würde es niemals erfahren, daß wir bloß eine Tagreiſe von ihrem Hauſe entfernt geweſen ſeien, und konnten jetzt nichts thun, als die beſten Grüße melden zu laſſen und von Belluno aus einen Brief zu verſprechen.

Das Gaſthaus in Forno iſt ein finſteres altes Haus in einer ſo ſchmalen Gaſſe, daß man ſich querüber beinahe die Hände ſchütteln oder vom Fenſter aus die Blumen von den Fenſtern gegenüber abpflücken kann. Die Küche bildet zugleich das Vorzimmer; ein Holzfeuer ſchlummert auf dem Herde in der Mitte des Raumes und eine Bank zieht ſich längs den ſchmierigen Wänden hin. Die magere gebeugte Geſtalt des Signor Cercena, des Eigenthümers, erhob ſich, um uns bei unſerem Eintritte zu bewillkommnen, und geleitete uns mit einer Unmaſſe von Entſchuldigungen und Herabſetzung ſeiner geringen Mittel in zwei finſtere Kammern oberhalb, deren Fußboden wohl

nie die Bekanntſchaft einer Reibbürſte gemacht hatte. Die Betten und die Einrichtung waren aber von alter, dauerhafter Güte und wir wollten die Gefühle des Mannes nicht verletzen und um einen Beſen bitten. Ein gutes Nachtmahl — oder Mittagseſſen, wie es für uns war — wurde nach ein paar unter emſigen Vorbereitungen verfloſſenen Stunden aufgetragen, in einem langen und ſchmalen Gange, wo in der armſeligſten Beleuchtung der alte Mann wie ein Schatten aus alten Tagen herumflatterte. Nachdem dies vorüber, ſtellten wir einen zeitweiligen Fußboden aus Stühlen vor den ungeheueren Betten her, und begaben uns bald zur Ruhe.

Dieſe Bequemlichkeiten genießt man in Forno. Wäre es beſſer, ſo möchte die Landſchaft der Gegend wohl Jedermann verlocken, einige Tage zu verweilen und den Pfad nach Agordo über das Pramper-Gebirge zu unterſuchen; nach Zoppe zu gehen, um die Echtheit des Bildes von Tizian zu bezeugen oder den Fuß des Pelmo in dieſer Richtung zu berühren oder im Val di Zoldo ſelbſt auf und ab zu wandern. Sein oberes Ende hatten wir im letzten Jahre, als wir den Col Dei überquerten, geſehen; jetzt benützten wir den nächſten Morgen, um in ſeine unteren Strecken hinabzuſteigen. Dieſe bilden eine faſt ununterbrochene Schlucht von zehn (zwei deutſchen) Meilen; Schaaren mit Eiſen beladener Maulthiere von und zu den Schmieden von Forno beleben das Thal mit Verkehr, ſonſt würde es einſam genug ſein. Nägel ſind das Haupterzeugniß des Thales.

Bei Longarone trifft man wieder auf die Hauptſtraße und eine zweiſtündige Fahrt bringt uns nach Belluno. Dieſe ſo ſelten von Reiſenden beſuchte Stadt liegt in einem breiten, reich mit Obſtgärten und grünen Laubengängen geſchmückten Thale, mit vielen Meierhöfen und Landhäuſern — eine anmuthige, fruchtbare Gegend, im Süden durch ſanfte Hügel, wie engliſche Dünen, begrenzt und im Norden durch eine unabſehbare Kette der ſtolzeſten Berge Tirols bewacht.

Primiero liegt zwiſchen dieſen eingeſchloſſen und nach zwei in Belluno zugebrachten Tagen fuhren wir achtzehn (drei und drei Fünftel deutſche) Meilen in dem geräumigen Val di Mel

abwärts nach Feltre, als dem geeignetſten Eingangsorte für dieſes abgeſchloſſene Thal. Feltre, wo wir übernachteten, iſt eine ſonderbare alte Stadt, einſam auf einem Hügel, weil es von der Straße abſeits liegt, an welcher ſich am Fuße des Hügels eine neue Stadt angelegt hat. Acht (anderthalb deutſche) Meilen weiter iſt Fonzaſo, ein Dorf an der Mündung der Schlucht, durch welche der Cismone von Primiero her ſeinen Lauf eingeſchnitten hat.

Ein Drittel der Entfernung, war der Weg in der Schlucht aufwärts ermüdend genug — zwei überladene Eſel waren auf dem ſteinigen Wege zu unterſtützen, jeden Augenblick in der Erwartung, daß einer kopfüber hinabrollen würde; die Sonne brannte heiß, die Landſchaft war traurig. Doch wurde ſie immer großartiger, die Hitze mäßiger, der Weg ſanfter und die Eſel trugen ihre Laſt leichter. Eine einſame Oſteria in der Tiefe der Schlucht *) verſorgte uns mit Kaffee und Brod und bald darauf öffnete ſich das Thal von Primiero zur Rechten und wir durchzogen an dem ſchönen Abende bis zur Dämmerung eines ſeiner Dörfer nach dem anderen, bis wir Primiero ſelbſt erreichten. Wir und die Eſel ſchritten langſam durch die ſtille Straße. Bonetti (der andere) empfing uns in ſeinem bequemen Gaſthauſe und der Poſtmeiſter, welcher fünf Minuten ſpäter mit einem Pakete

*) In dieſer Schlucht ſammelte Churchill einige Beiſpiele des ſeltenen Farns Asplenium (Acropteris) Seelosii, welches, zuerſt 1842 von Bartling entdeckt, unbekannt unter anderen in einem Herbarium lag, bis 1855 von Seelos andere Beiſpiele gefunden und von ſeinem Freunde Leybold nach ihm benannt wurden. Es iſt in der „Regensburger botaniſchen Zeitung“ 1855, S. 348, abgebildet. Seit ſeiner Entdeckung wurde es an vier nicht weit von einander entfernten Orten innerhalb der Dolomite von Süd-Tirol gefunden. Die Schlucht von Primiero wird die ſchon bekannten Standorte vermehren. Seine nächſten Verwandten ſind Aspl. septentrionale und germanicum. Es drängt ſich aus ſchmalen Felsritzen hervor und iſt ziemlich ſchwierig unverletzt herauszubringen. Sir Wm. Hooker bezeichnet es im dritten Theile ſeiner „Species filicum“ als „den ſeltenſten und in der örtlichen Ausbreitung am meiſten beſchränkten Farn Europa's“.

Anm. d. Verf.

Briefe hereinſtürzte, krönte das Willkommen mit einer Flut von deutſchen, italieniſchen und franzöſiſchen Worten.

Wir verbrachten ſechs angenehme, ſonnige, unbewölkte Tage in Primiero, lernten alle ſeine Geheimniſſe kennen und erſtiegen jeden Berg. Wie aufmerkſam Bonetti war, wie thätig Sartori, wie höflich der Bürgermeiſter, wie verbindlich der Graf, haben wir hier keinen Platz zu berichten; doch als unſere Karawane wieder aus Primiero hinauszog, geſchah es mit der Erinnerung an eine glückliche Woche. Ein Nachmittagsweg von vier Stunden brachte uns in den Canale St. Bovo, wo wir in einem kleinen Wirthshauſe ſchliefen, auf dieſe Art den langen Weg nach Borgo im Val Sugana unterbrechend. Am nächſten Tage, als wir an einem hohen Bergesabhange himmelan ſtiegen, verſchwand das Thal von Primiero langſam vor unſeren Blicken und gab uns das letzte Lebewohl. Das Caſtello Pietra leuchtete, ein weißer Fleck auf ſeinem Felſen; die grauen Dolomite — die letzten, die wir ſehen ſollten — ſtanden hell in Reihen dahinter; darauf wandte ſich der Pfad um eine grüne Ecke und die Dolomite waren verſchwunden!

Wir aſſen auf der Alpe in einer Hütte, welche ihre Eigenthümer für dieſes Jahr heute verließen. Nachmittag erreichten wir das an Spanien erinnernde Val Teſino, eine Landſchaft, wie ſie auch zwiſchen den ſteinigen „Sierra's" geſehen werden könnte. In dem Dorfe Pieve war zwar eine Straße, aber kein Wagen, und wir mußten noch fünf bis ſechs Meilen (anderthalb Stunden) weiter hinab in das prächtige Valſugana-Thal und endlich auf einer außergewöhnlichen, beinahe eine Viertelmeile (fünf Minuten) tiefen Stiege nach Strigno hinabſteigen.

Es war eben noch licht genug, das noch eine Stunde entfernte Borgo oder den Maulbeer- und Nußbäumen zu ſehen. S— und A— wollten keinen Schritt mehr gehen und auch in Strigno war kein Wagen zu haben. „Wollen Sie auf einem Carro fahren?" rief ein freundlicher Zuſeher. — „Ein Carro? Was iſt das?" ſagten wir. „Eine Carretta?" — „Nein," ſagte unſer Freund lachend. — „Eine Carrettina?" — „Nein, nein!" und lachte noch mehr. „Kommen und ſehen Sie ſelbſt!" Der

Carro ſtand auf der Straße — ein Leiterwagen ohne Boden und Dach und mit einem halben Dutzend Mehlſäcke beladen. „Wollen Sie auf den Säcken ſitzen?“ — „Gewiß,“ ſagten S— und A—; und in wenigen Minuten klammerten wir uns um unſer Leben feſt, als drei kräftige Pferde mit uns die ſteinige Straße von Strigno in die Finſterniß hinaus raſſelten. Ja, in Finſterniß! Unſere Geſchichte iſt zu Ende. Von der Höhe der Mehlſäcke aus winken wir unſeren Leſern ein letztes Lebewohl zu.

Physikalische Beschreibung

des

Dolomitgebietes.

Von G. C. Churchill.

XVIII. Abschnitt.

Physikalische Beschreibung des Dolomitgebietes.

Neue Auffassung des Baues der Alpen. — Lage des südöstlichen Kalkgürtels. — Seine vier Gruppen. — Relief des westlichen Dolomitgebietes. — Seine zwei großen Durchschnittsketten. — Die vier ausstrahlenden Thäler. — Porphyr. — Tuff. — Dolomit. — Relief Carniens. — Seine Einschnittslinien. — Seine Reihe von Becken. — Canal Socchieve. — Das Becken von Sauris. — Relief von Ampezzo. — Aufzählung der Durchschnittslinien, der Erhebungen und Einsenkungen. — Charakter der julischen Alpen und Karawanken. — Geologie des westlichen Dolomitgebietes. — Richthofens Werk. — Tafel der Triasschichten im südöstlichen Tirol. — Geschichtlich-topographische Beschreibung derselben. — Charakter der erloschenen Krater des oberen Fassa-Thales und von Predazzo. — Richthofens Korallenriff-Theorie von dem Ursprunge der westlichen Dolomite. — Entstehung des Dolomites als Mineral. — Lebensbeschreibung Dolomieu's.

Wir nehmen uns vor, in diesem Abschnitte einige Bemerkungen über die physikalischen Eigenthümlichkeiten der von uns bereisten Gegend zusammenzufassen. Ohne die geringste Absicht auf ursprüngliche Belehrung, glauben wir, daß eine klare Anschauung am leichtesten mittelst dieser Art Darstellung erreicht wird und unsere Erzählung mit Vielem, was oft als nicht ganz passend erscheinen würde, nicht belastet ist. Der auf diese Weise dem Leser zur Betrachtung vorgelegte Stoff wird, wie wir hoffen, von vielen als nöthige Ergänzung zu der in unserer Erzählung vorgeführten Bilderreihe begrüßt werden.

Bevor wir aber um Aufmerksamkeit für die Eigenthümlichkeiten der von uns besuchten Dolomitgegenden der Alpen bitten, scheint es wünschenswerth, zuerst ihre Lage in dem allgemeinen Systeme, von welchem sie keinen unansehnlichen Theil bilden, festzustellen. Wer sind ihre Nachbarn und in welchen Beziehungen stehen sie zu denselben?

Die Zeit ist lange vorüber, als man die Alpen für eine in weiten Bogen von Nizza bis Wien streichende Gebirgskette ansah; doch wenn wir die Vorstellung einer Kette aufgeben und uns dafür einen „Gürtel" bergigen Landes denken, so liegt Wahrheit in der Vorstellung. Der Begriff einer Kette erhält eine scheinbare Unterstützung durch den Anblick der langen Reihe von Gipfeln, welche den Beschauer belohnt, wenn derselbe einen entweder im Norden oder Süden gut gelegenen Vorberg besteigt. Genauere Beobachtung lehrt aber, daß dies in den Alpen eine durch die Perspective hervorgebrachte Täuschung ist; in den Pyrenäen aber, von Toulouse oder Pau aus gesehen, kommt dieser Anblick der Wirklichkeit viel näher, weil diese Kette viel einfacher in ihrer Bauart ist.

Eine andere spätere Ansicht stellte die Alpen dar, als aus einer mittleren Hauptkette bestehend, welche von einer Seitenkette im Norden und von einer anderen im Süden begleitet würde. Diese Ansicht rief zur Bestätigung die östlichen Alpen an, wo in den Bergmassen eine viel größere Regelmäßigkeit bemerkbar ist; doch hat sie keinen festen Halt in der Erdbildungsgeschichte und es war gewiß, daß auch sie später oder früher für den ganzen Alpengürtel unhaltbar würde.

Die neueren Untersuchungen der Schweizer- und österreichischen Geologen haben die Geographie mit der richtigeren Vorstellung von „Berggruppen, Massiven oder Gebirgsstöcken" bereichert. Jede „Gruppe" ist durch einen mehr oder weniger granitartigen krystallinischen Kern ausgezeichnet, welcher in größerer oder geringerer Ausdehnung von krystallinischen Schiefern überlagert wird, so daß das Ganze ein Eirund mit längerer oder kürzerer Achse bildet. Ein Band von im Wasser abgesetzten Felsarten (Kalk- und Sandsteine, Thon- und Mergelschiefer) umgeben diese Schieferhülle und trennen die „Gruppe" mehr oder weniger von ihren Nachbarn. In oder nahe der Mitte dieser Eirunde erheben sich die höchsten Gipfel der Gruppe, mit den Gletschern zwischen sich, und von diesen Gipfeln laufen Kämme und Thäler strahlenförmig nach der Richtung des Umkreises des Eirundes aus. Dies ist das Urbild — wo die Anordnung des

Gebirges mit der geologiſchen Bauart übereinſtimmt. Die beziehungsweiſe Stellung der drei Glieder — Kern, Schieferhülle und abgelagerte Felsarten — ſind jedoch in jedem Falle anders. Zuweilen nach der Art, in welcher die Schieferhülle von der hebenden Kraft angegriffen wurde, findet ſich der höchſte oder die höchſten Gipfel der Gruppe nicht in der Mitte, ſondern in der Schieferhülle *) und ſelbſt, wie dies der Fall bei der Ortles-Spitze, in den umgebenden abgelagerten Felsarten. In dieſen Fällen mag dies durch den Seitendruck von benachbarten ſich erhebenden Gruppen bedingt ſein.

Die größere Anzahl dieſer „Gruppen" liegt in oder nahe der Achſenrichtung des ganzen Alpengürtels, in mäßig naher Entfernung von einander und die Achſe jeder dieſer Gruppen die Hauptachſe in verſchiedenen Winkeln durchſchneidend. Auf dieſe Weiſe zeigt ſich dem Auge eine faſt ununterbrochene Gipfelreihe durch den ganzen Gebirgsgürtel, die Anſicht einer einfachen Kette erweckend. Keine ſolchen einzelnen „Gruppen" liegen auf der nördlichen Seite der Hauptachſe des Berglandgürtels mehrere aber auf der Südſeite, auf welcher auch faſt alle Ausbruchgeſteine — Porphyr, Melaphyr und Baſalt — vorkommen.

Die verſchiedenartigen Schichten von abgelagerten Felsarten begleiten die kryſtalliniſchen Kerne in breiten Bändern auf der Nord- und Südſeite, wo es ein Zwiſchenraum erlaubt, gegen die Mitte ſich zudrängend. Ein auffallendes Beiſpiel dieſer Art begegnet uns am Bodenſee im Rhein-Thale, das ganz von tertiären und ſecundären Felsarten gebildet worden, welche letzteren ſich in der That faſt quer über den Alpengürtel bis Chiavenna erſtrecken. Ein anderer Fall iſt am Brennerpaſſe, nahe ſeinem weſtlichen Rande, wo große Kalkſteinmaſſen ſich zu hohen Gipfeln erhebend nach Süden bis Sterzing reichen, die Ueberreſte eines breiten Bandes von Ablagerungsgeſteinen, welches einſt die Oetzthaler-„Gruppe" von jener der Tauern trennte.

Dieſe Beziehung zwiſchen der Centralkette von den kryſtalliniſchen Kernen und Schiefern und dem Bande abgelagerter Felsarten an den nördlichen und ſüdlichen Grenzen iſt allgemein

*) Wie beim Großglockner. Anm. d. Ueberſ.

genug — ungeachtet dem Vorhandensein abgesonderter Kerne auf der Südseite — um mit ziemlicher Genauigkeit von einem nördlichen und einem südlichen Kalkgürtel sprechen zu dürfen.

Unser Dolomitgebiet, die Gegend welche die Dolomitlandschaften par excellence *) einschließen, liegt in dem südlichen Kalkgürtel und in dessen östlichem Theile. Die Scheidung zwischen den Ost- und West-Alpen wird durch eine Linie bezeichnet, welche das Rhein-Thal vom Bodensee aufwärts bis Chur läuft, dann in südlicher Richtung die westlichen Grenzen der Selvretta-, der Ortler-, Adamello- und Monte Castello-Gruppen berührt, bis sie bei Brescia in den italienischen Ebenen mündet. Oder mehr auf die zwei Ländergürtel, welche sie trennen, als auf die Gruppen selbst blickend, kann man sagen, daß, während die westlichen Abhänge dieser Gruppen politisch der Schweiz und der Lombardie angehören und als zu den westlichen Alpen gehörig betrachtet werden, deren östliche, fast ganz in Tirol liegende Abhänge zu den östlichen Alpen gerechnet werden.

Der südöstliche Kalkgürtel hat daher seine Grenzen im Westen und Norden durch die Linie der Castello-, Adamello-, Ortler-, Oetzthaler und Tauern-„Gruppen" bezeichnet, welche in großen Bogen von Brescia bis zum Ankogel im Süden von Gastein aufeinander folgen.

Wir müssen nun die Aufmerksamkeit auf vier Gruppen lenken, welche sich innerhalb dieser Grenzen befinden und den Raum verschmälern, welcher von den abgelagerten Felsarten eingenommen werden sollte; zwei von ihnen, für uns ziemlich unwichtig, scheinen bloß zwei Seitenanhängsel der größeren „Gruppen" zu sein, nahe bei welchen sie stehen, während die beiden anderen abgesonderte und unabhängige Massen sind und mit der geologischen Geschichte unseres Gebietes eng verknüpft sind. Wir erwähnen die beiden ersteren aus dem Grunde, weil die südliche Grenze ihrer Schieferhülle den Boden bildet, auf welchem die unterste Schichte der niedergeschlagenen Massen unseres Gebietes ruhen. Diese sind: zuerst die Penser-Gruppe im Süd-Osten des Oetzthaler-Stockes und die Gegend zwischen Sterzing, Brixen und Meran einnehmend; die hohe Iffinger-Spitze hinter Meran

*) Vorzugsweise, mit Auszeichnung. Anm. d. Uebers.

iſt einer der Gipfel ihres Granitkernes. Zweitens die Tefferegger-Gruppe, unmittelbar im Norden des Puſterthales und die Gegend zwiſchen der Penſer-Gruppe und Sachſenburg an der Drau unterhalb Lienz ausfüllend.

Von den zwei noch übrigen und wichtigeren Gruppen iſt die erſte die Cima d'Aſta-Gruppe, welche ſich in der Form eines Ellipſoides erhebt und den Zwiſchenraum zwiſchen Primiero und Borgo im ſüdöſtlichen Tirol einnimmt Sie gipfelt in der Cima d'Aſta (9200 Fuß), zugleich dem höchſten Gipfel des Granitkernes und der ganzen „Gruppe". Ihre Lage iſt eine bemerkenswerthe, faſt in der Mitte zwiſchen den äußerſten Enden des vorerwähnten großen Bogens und gerade gegenüber der größten Ausbuchtung dieſes Bogens bei Meran. Das große Porphyr-Plateau von Bozen läuft ununterbrochen von ſeiner nördlichen Grenze bis Meran.

Die letzte oder vierte Gruppe unterſcheidet ſich ſehr von ihren Nachbarn. Sie iſt in Wahrheit eher eine Kette als eine Gruppe zu nennen. In ihr kommen die kryſtalliniſchen Geſteine, welche ſie als Gruppe kennzeichnen, nur in kleinen Strecken und entfernten Zwiſchenräumen zu Tage und die Schieferhülle fehlt durchwegs, ausgenommen an ihrem weſtlichen Ende, wo ſie an die Tefferegger-Gruppe ſtößt. Im Waſſer abgeſetzte Felſen ſetzen faſt die ganze Maſſe zuſammen und laufen in mehr oder minder parallelen Linien mit der Hauptrichtung der Kette und zueinander. Wir können ſie die karniſche oder Karawanken-Kette nennen. Denn obwohl dieſe beiden Bezeichnungen uralt und von geſchichtlicher Wichtigkeit ſind, ſo bilden ſie, orographiſch und geologiſch betrachtet, doch nur eine Kette. Die Einſenkung bei Tarvis, wo die karniſchen Alpen nach der gewöhnlichen Meinung enden und die Karawanken beginnen ſollen, iſt, obwohl beträchtlich und mit tertiären Ablagerungen gefüllt, doch keine wirkliche Unterbrechung. In politiſcher Hinſicht bildet dieſe Kette die Grenzlinie zwiſchen Kärnten im Norden und Venedig, dann Krain im Süden. Im Weſten bei Innichen im Puſterthale beginnend, läuft ſie in nahezu ſüdöſtlicher Richtung bis Cilli in Steiermark — vielleicht darüber und bildet die nördliche Be-

grenzung der Laibacher Ebene. Die höchsten Gipfel bestehen nicht aus Granit oder krystallinischen Schiefern, sondern aus Kalk oder Dolomit.

Diese sind die vier „Gruppen", welche sich in dem von dem südöstlichen Kalkgürtel eingenommenen Länderstriche befinden.

Das Uebrige dieser Strecke, obwohl wir sie mit Kalk bezeichnet haben, ist nicht ausschließlich von diesem gebildet. Zwei Sandsteinlager, das eine der unteren Trias, der „Gröd̈ner Sandstein", das andere die „Raibler Schichten", der oberen Trias angehörig, treten hier entweder als lange Außenränder, oder in einzelnen, durch die ganze Kette zerstreuten Strecken auf. Sandsteinschichten des unteren Keupers finden sich im Norden des Canal Socchieve in Carnien. Ausbruchgesteine, nicht zu den krystallinischen Kernen der Gruppen zu zählen, nehmen an der westlichen Grenze einen beträchtlichen Raum ein. Viele Geviertmeilen sind zwischen Bozen und Trient von rothem und braunem Porphyr bedeckt; ein anderer großer Raum wird von den Ausbruchsgesteinen und der vulcanischen Asche des Kraters am oberen Ende des Fassa-Thales eingenommen, sowie von jenen bei Predazzo weiter unten. Massen von Diabas finden sich bei Rigolato in Friaul und gestreifter Porphyr unmittelbar im Süden von Tarvis gegen die julischen Alpen. Mit diesen Ausnahmen herrscht der Kalk, entweder in seinen gewöhnlichen Formen oder als Dolomit überall vor.

Für die Zwecke dieses Abschnittes lassen wir jedoch jenen Theil des großen Kalkgürtels zwischen der Castello-, Adamello- und Ortler-Gruppe, sowie das große Etsch-Thal außer Betracht. Diesen besuchten wir nicht und so bildet unser Gebiet ein Dreieck, mit der Etsch-Eisak-Mulde auf einer und der geraden Linie des Puster-, Kartitsch-, Gail- und Drau-Thales auf der anderen Seite; die Spitze in Mühlbach, nördlich von Brixen, die Grundfläche durch die Ebenen von Laibach, Friaul und Venezien bis Verona gebildet, mit den dazwischenliegenden Hochflächen. Von diesen Gegenden werden wir jedoch nicht das Ganze, sondern nur solche Theile, welche mit unserem Gegenstande in näherer Verbindung stehen, beschreiben.

Zuerſt wollen wir alſo die Aufmerkſamkeit auf einige der Hauptzüge des Reliefs des auf dieſe Art umſchriebenen Landſtriches lenken und dann einige ſeiner hervorragenderen geologiſchen Eigenthümlichkeiten erwähnen.

Die Cima d'Aſta-Gruppe, welche ſich aus den niedergeſchlagenen Felsarten in größerer Entfernung von ihren Nachbargruppen, als irgend eine andere in dem ganzen Alpengürtel, erhebt — wenigſtens fünfunddreißig (ſieben bis acht deutſche) Meilen lang von der größten Ausbuchtung der Bogenlinie, welche von den Caſtello-, Adamello-, Ortler-, Oetzthaler- und Tauern-Gruppen gebildet wird — bildet ein ſehr wichtiges Glied in der Entſtehungsgeſchichte des ſüdöſtlichen Tirol. Zwei große Porphyrkämme mit einer Einſenkung dazwiſchen, verdanken ihr Daſein dieſer Gruppe und laufen in einer Bogenlinie parallel zu ihr und zueinander. Die eine, der Cima d'Aſta nähere entſpringt von einem Punkte ſüdöſtlich von Paneveggio im Travignolo-Thale und wendet ſich im Bogen nach Pergine und Levico im Val Sugana. Der höchſte Berg in ihr iſt die Cima Lagorni (3567 Fuß). Nördlich von dieſem Kamme läuft eine Einſenkungslinie, gebildet von dem Travignola-Thale von Paneveggio bis Predazzo und die untere Hälfte aus dem Thale des Aviſio von Predazzo abwärts. Ueber dieſer liegt der zweite Porphyrkamm, welcher mit den Bergen Monte Aloch, Bocche und Luſia, welche das Travignola-Thal an der Nordſeite begrenzen, beginnt und von den ſpäter erfolgten Ausbruchgeſteinen und Dolomitbergen von Predazzo unterbrochen, im Weſten wieder im Zangenberg, Schwarzenhorn und Paß del Gaſo erſcheint und von hier aus die nördliche Begrenzung des unteren Aviſio-Thales bis zu ſeiner Mündung bei Lavis bildet. So ſehen wir, daß das große Porphyr-Plateau, der Anfang aller geologiſchen Geſchichte der weſtlichen Dolomite, in ſeinem Relief durch die Hebung der Gruppe an ſeinem ſüdöſtlichen Rande bedeutend angegriffen wurde. Beide Porphyrkämme haben ihre Steilſeiten gegen die Cima d'Aſta gewendet, uns an eine ähnliche Beziehung in den nördlichen Kalkalpen erinnernd, wo auch die

größeren Steilseiten gegen die Mittel-Stöcke, an deren Rändern sie hinlaufen, gerichtet sind.

Unter den vorherrschenden Zügen, welche die ganze Bildung der Gegend bestimmen, sind die zwei Gebirgskämme, welche wir zunächst zu beschreiben haben, die wichtigsten.

Mittelbar oder unmittelbar erstreckt sich deren Einfluß über einen beträchtlichen Theil unseres westlichen Gebietes und sie bedingen das Dasein und die Richtung seiner Hauptthäler. Das erste läuft nahezu von Nord nach Süd von Mühlbach, nördlich von Brixen, bis Fonzaso nahe bei Feltre; viele der westlichen Dolomite stehen darauf, sind aber nicht deren Ursache, denn die Erhebungsspalte würde bestehen, wenn sie auch nicht da wären. Sie läuft unter der Guerdenazza und dem Sella-Plateau, der Marmolata und dem Sasso di Val Fredda, sowie der langen Reihe der Dolomite von Primiero. Es finden sich in selben Unterbrechungen, doch ist die allgemeine Richtung deutlich. Die zweite Linie läuft von Ost-Nord-Ost nach West-Süd-West. Sie beginnt nahe beim westlichen Ende der karnischen Kette mit dem Kreuzberge im Sexten-Thale, wo sie sich mit dem Monte Silvella dieser Kette kreuzt. Ihr Lauf wird durch den Poper-Kofel, die drei Zinnen, die Krystallköpfe, Monte Tofana, Set Saß, Sella-Plateau, Lang-Kofel, Monte Palatscho, die Roßzähne, den Mittags-Kogel und Tschafonberg bezeichnet, wo sie sich allmälig nahe bei Blumau im Kunterswege östlich von Bozen in einem Porphyrrücken verliert.

Der Sella-Stock steht, wie man auf einer Karte sehen wird, am Kreuzungspunkte dieser zwei Linien. Und doch würde seine Abtragung mit dem Messer von den grünen Abhängen, von welchen er sich erhebt, die Kreuzung nicht unterbrechen. Diese unabhängige Stellung darf nicht vergessen werden, wenn wir bei den Umständen seiner Entstehung verweilen.

Das Dasein dieser Linien ist der Wirkung der krystallinischen Gruppe, welche unseren Bezirk im Westen und Norden begrenzt, d. h. der Linie des Castello, Adamello, Ortler auf der einen Seite und der Oetzthaler-Ferner auf der anderen, zugeschrieben worden, zu welcher diese Ablagerungskämme ganz oder

nahezu gleichlaufend ſind. Doch ſollte ſich dies ſo verhalten, ſo wäre es ſonderbar, daß ihre Steilſeiten gegen Oſten und Süden ſich wenden, das heißt von ihren kryſtalliniſchen Nachbarn abgewendet ſind. Dieſe Thatſache bedarf einer näheren Unterſuchung.

Am nördlichen Rande dieſes Kammes befindet ſich eine Einſenkungslinie, welche von Moos oder St. Joſeph im Sexten-Thale den rechten Arm des Fiſchelein-Thales aufwärts über die Waſſerſcheide des Patern-Kogel hinab zum Dürren-See bei Landro läuft. Von dieſem Punkte an bis zum Schloſſe Peutelſtein benützt dieſelbe die Ampezzaner-Straße. Hinter dem Schloſſe bildet ſie die Mulde zwiſchen dem Fanis-Gebirge und dem Tofana-Stocke und mündet bei St. Kaſſian in das Gader-Thal. Sie kreuzt darauf die von Nord nach Süd laufende Linie am Grödner-Jöchl, zwiſchen dem Guerdenazza- und Sella-Plateau, und folgt dem Gröden-Thale bis zu ſeinem Ende in der Schlucht der Eiſak. Sie wird durch drei Waſſerſcheiden unterbrochen, welche möglicher Weiſe die Wirkung ſpäterer Hebungen ſind, und ſcheint durch die darauffolgende Bildung des Plateau's der Seiſer-Alpe aus ſeiner geraden Richtung verdrängt worden zu ſein.

Aus den vier Winkeln, welche durch die Kreuzung dieſer zwei Rücken gebildet werden, entſpringen ebenſo viele Thalſyſteme, deren Gewäſſer in entgegengeſetzten Richtungen abfließen. Das Gader- und Gröden-Thal im Norden und Nordweſten, ſowie die Thäler des Aviſio und Cordevole leiten alle Gewäſſer des weſtlichen Dolomitgebietes fort. Ihre Quellen liegen ſo nahe bei einander, daß der Weg eines halben Tages, begonnen beim Fedaja-See, nahe dem Urſprunge des Aviſio, bequem hinreicht, auch die drei anderen Quellen zu beſuchen. Wir wollen ſie in der Ordnung, in der wir ſie benannt haben, vorführen. Ein Blick auf die Karte wird den Leſer in den Stand ſetzen, die Lage der ſich ſchneidenden Rücken und dieſer vier Thäler zu verfolgen.

Das obere Becken des Gader-Thales liegt in der öſtlichen Hälfte des Tuffplateau's, ein oft mit Regen geſegneter Quellgrund. Das obere Thal kommt längs dem weſtlichen Rande der nördlich von Ampezzo liegenden Dolomite herab, welche den

Tuff zur Unterlage haben. Weiter im Norden ragen die Schichten der unteren Trias unter dem Tuff hervor, mit hier und da durchbrechenden, auf feurigflüßigem Wege entstandenen Felsen. Das untere Thal ist in dem weichen Glimmerschiefer ausgehöhlt, welcher die Südseite des Pusterthales begrenzt.

Der Gröden-Bach hat seine Quelle in der Vereinigung vieler Bäche, welche von den steilen nördlichen Abhängen der Seiser-Alpe durch tiefe Felsgräben herabkommen, welche die ganze Reihe der unteren Triasschichten bloß legen, zugleich mit anderen die aus der Wildniß des Guerdenazza-Plateau's entspringen. Fast sein ganzer Lauf liegt in einem tiefen Graben außerhalb dem Einfluße der unmittelbaren Sonnenstrahlen, was dem Thale ein kälteres Klima, als dem Gader-Thale, gibt. Es gibt jedoch drei Punkte in der oberen Hälfte, wo sich das Thal etwas verbreitert, und in diesen Oeffnungen stehen die drei Dörfer St. Ulrich, Sta. Christina und Sta. Maria. Es übertrifft weit das Gader-Thal an malerischer Wirkung und Wildheit des Hintergrundes. Beim Ansteigen des Thales erblickt der Wanderer in der Entfernung die ungeheueren, mindestens 2000 Fuß hohen Dolomitpfeiler, welche am Eingange des grasigen Bodens des Langen-Thales stehen und von den forellenfarbigen Raibler-Schichten gekrönt werden. Zwischen denselben liegt das hohe Guerdenazza-Plateau. Die Ruinen eines alten Schlosses, des Stammsitzes der Grafen von Wolkenstein, auf der Höhe eines Schuttkegels am Fuße einer dieser Dolomitmauern sinken durch den Gegensatz zur völligen Unbedeutendheit herab. Diese Verbindung hoher Dolomitwände mit ebenem, begrastem Thalboden, bis zu den Höhen eines 9000 Fuß hohen Plateau's reichend, steht in den ganzen Kalkalpen einzig da. In dem unteren Theile seines Laufes fällt das Gröden-Thal in das Gebiet des Porphyrs und nimmt seinen Weg zu der Schlucht der Eisak durch den Rachen eines tiefen Grabens.

Die zwei übrigen Bäche haben einen viel längeren und abweichenden Weg als ihre nördlichen Brüder.

Der Avisio, der einzige von den vier Bächen, der aus Gletschern genährt wird, läuft längs dem Nordrande der Mar-

molata, während der Duron, welcher bei Campitello einmündet, aus der entgegengeſetzten Richtung den nördlichen Rand des Roſengarten-Gebirges umſäumt. Auf dieſe Weiſe führen die zwei Bäche alles Waſſer mit ſich fort, welches ſich längs der Steilſeite des Tuffplateau's im Süden anſammelt. Nach ſanftem Laufe in dem faſt ebenen angeſchwemmten Lande, welches den Fuß der Abhänge der Ausbruchgeſteine, welches die Mitte des Kraters des Faſſa-Thales einnimmt, umgibt, entſchlüpft es durch ein weites Thor im ſüdlichen Walle. Bald darauf, bei Moëna, ſteuern zwei Seitenthäler, von denen das eine durch den Careſſa-Paß zur Rechten mit dem Porphyrplateau und das andere mit dem Cordevole-Gebiete zur Linken in Verbindung ſteht, ihre Gewäſſer bei. Die Schichten der unteren Trias ſind hier ſtark bloßgelegt und ſelbſt der unter ihnen liegende rothe Porphyr ſteht an jeder Seite des Flußes zu Tage, ſowie auch in einiger Entfernung im Seitenthale zur Rechten. Hier endet auch das obere Aviſio- oder Faſſa-Thal. Der zweite Theil des Thales, das Fleimſer-Thal genannt, beginnt mit den Engen von Forno, wo ſich der Strom für ſich ein Bett in die verſchiedenen Ausbruchsgeſteine des Kraters von Predazzo gegraben hat, bis es den Ort dieſes Namens erreicht, welcher in einer weiten und fruchtbaren angeſchwemmten Thalbreite ſteht. Dieſe Breite war die frühere Mündung dieſes Kraters. An dieſem Punkte fällt der Aviſio in jene Einſenkungslinie zwiſchen den ſchon beſchriebenen Porphyrkämmen und der Reſt ſeines Laufes geht längs dieſer Linie bis zu ſeinem Ende bei Lavis. Von Altrey an abwärts iſt das Thal nichts mehr als eine Kluft und die zahlreichen Seitenthäler, welche von den Porphyrgehängen zu jeder Seite in dasſelbe münden, ſind ebenſo nur Klüfte und Klammern. Die phyſikaliſchen Züge dieſes Theiles ſind ſo von jenen des Fleimſer-Thales verſchieden, daß es eine eigene Bezeichnung als Val Cembra erhalten hat. Die Zahl der Seitenſchluchten iſt groß genug, um deren leichten Durchgang unmöglich zu machen, und die thätigen und wohlhabenden Bewohner des Fleimſer-Thales haben daher eine raſchere Verbindung mit der Hauptſtraße im Etſch-Thale geſucht, in der Richtung einer Einſenkung des Porphyr-

rückens bei St. Lugano, welche bei Neumarkt und Auer, Beides, Haltplätze der Bozener-Bahn, dort einmündet.

Das Thal des Cordevole, der vierte Fluß unseres Gebietes kann als eine dreimalige Abwechslung von Schlucht und Thalbreite bezeichnet werden. Der Fluß entspringt am Fuße des Pordoi, einer Vormauer des Sella-Plateau's. Das obere Thal — Livinallongo — umgürtet den südöstlichen Theil des Tuffplateau's. Bis Cherz sind die Abhänge sanft und das Thal breit, gänzlich im Tuffe liegend; zwischen Cherz und Caprile aber ist es tief und so scharf wie mit einer Säge in die Schichten der unteren Trias, welche den Tuff unterlagern, eingeschnitten und das Thal hat im Durchschnitte buchstäblich die Form eines V. Die Dörfer und Weiler sind daher alle auf den Höhen erbaut und die Wege führen an den steilen Abhängen entlang. Der Fluß rauscht unten in großer Tiefe und ist gewöhnlich nicht sichtbar. Buchenstein ist der Hauptort des oberen Cordevole-Thales. Auf dieses folgt der mittlere Theil des Thales, welcher ebenfalls die beiden Eigenschaften einer Thalmulde und Schlucht besitzt. Hier ist Caprile der Hauptort, unterhalb dem steilen Abhange, welcher es vom oberen Thale aus gänzlich unsichtbar macht, sowie an dem Mündungspunkte zweier Seitenthäler in das Cordevole-Thal. Der von den drei Bächen herabgeführte Schutt, zugleich mit der Abrutschung eines Theiles des Monte Pizzo im Jahre 1771, haben die ebene Thalfläche und den See an ihrem südlichen Ende erzeugt, welche die landschaftliche Wirkung der großen Steilwand des Monte Civita bedeutend erhöhen, welcher sich in einer doppelten Reihe schroffer Felsabstürze bis zu einer Höhe von nahezu 7000 Fuß über dem Wasser des See's erhebt. Eine Schlucht folgt auf den See, welcher südlich meilenweit (engl.) den Fuß des Civita-Stocks umrandet, welche dann in das weite Becken von Agordo ausläuft, mit dem der dritte Abschnitt des Thales beginnt. Der Fels, welcher zu dem fruchtbaren Erdreiche dieses Thales verwittert, ist derselbe rothe Sandstein, der die üppigen Wiesen von Vigo im Fassa-Thale hervorbringt. Der unter demselben liegende Thonschiefer zeigt sich ebenfalls in einem langen Streifen, in der Paßlinie westlich

zwiſchen Agordo und Primiero. Dieſer Fels iſt ein Theil der Schiefermaſſe der Cima d'Aſta-Gruppe und bildet den langen Abhang und Doppelſattel, welcher das Becken von Agordo von jenem von Primiero trennt. Im Norden und Süden iſt der Schiefer nicht mehr ſichtbar, weil er unter dem Fuße der Kalk- und Dolomitwände liegt, welche den Paß zu beiden Seiten begleiten, er tritt aber in Maſſe wieder im Becken von Primiero auf.

Bei der anſcheinenden Vereinigung des Schiefers und des rothen Sandſteines und an dem Punkte, wo die Berge allen Ausgang nach Süden verſperren, ausgenommen durch die tiefe und ſchmale Schlucht, welche ſich aus dem Becken von Agordo in die hügelige Gegend von Belluno hinauswindet, befindet ſich ein altes Queckſilberbergwerk. Die Berge rings um das Becken ſind in Form und Anblick ſehr verſchieden; der Palle di St. Lucano hat zwei hohe Thürme, gleich einer Kathedrale, und der Monte Agner, mit ſeinem ſchmalen Kamme und hochaufſtrebendem Horne, iſt ein ſtolzes Glied dieſer großen Bergmaſſe, welche, außer von Gemſen und anderem Wild, faſt unbewohnt iſt und deren weſtliche Seite die Berge von Primiero bilden.

Ein anderer bemerkenswerther Zug in der Bildung der Berge, welche das Becken von Agordo umſchließen, iſt der Gegenſatz zwiſchen jenen des Südrandes und den andern im Oſten, Norden und Weſten. Jene im Süden laufen, mit ihren Steilſeiten gegen Agordo gewandt und ſich dann zu maſſigen Stufen erhebend, welche mit einer ſanften Linie am Himmel abgrenzen, in ununterbrochener Reihe von Oſten nach Weſten, bloß durch die ſehr ſchmale Schlucht, durch welche der Cordevole ſeinen Lauf eingeſchnitten, unterbrochen. Das Geſtein iſt von lichtdunkler weißer Farbe, hervorgebracht durch zerſtreuten Pflanzenwuchs, welcher die Färbung der Oberfläche eher erhellt als verdunkelt. Alle dieſe Züge ſind den nackten, milch- oder ockerfärbigen Felsabſtürzen, getrennten Maſſen und zackigen, ruinenartigen Zinnen, welche ihre Nachbarn im Norden zeigen, ganz entgegengeſetzt. Es wäre nur natürlich, vorauszuſetzen, daß hier die Grenze zwiſchen einer geologiſchen Formation und einer

anderen sei, und so sehen wir auch den rothen Sandstein in Zwischenräumen an ihrem Fuße zu Tage anstehen. Dieser südliche Rücken verlängert sich nach beiden Richtungen über das Becken von Agordo hinaus, das ist nach Nordosten und Südwesten. Es ist möglich, daß der Rücken, von welchem der Monte Schornioi, südwestlich von Cadore, der Gipfelpunkt ist, seine Fortsetzung ist. Mit größerer Sicherheit dürfen wir den Rücken, welcher das Primiero-Thal im Süden abschließt, als gleich mit ihm annehmen, da er in Allem mit demselben übereinstimmt. Die Höhenreihe, welche das Valsugana bis zum Etsch-Thale im Süden begrenzt und in der Cima Duodici gegenüber Borgo gipfelt, ist möglicher Weise eine weitere Fortsetzung und das Ganze mag durch die hebende Kraft der Cima d'Asta-Gruppe emporgehoben worden sein.

Nachdem wir die vier Hauptthäler, welche von dem Kreuzungspunkte der zwei Haupthebungslinien ausstrahlen, betrachtet und einige ihrer unterscheidenden Merkmale bezeichnet haben, wollen wir uns nun zur Beschreibung der zwei Plateau's wenden, welche einen so hervorragenden Zug in der Landschaft der westlichen Dolomite bilden. Das größere ist das Porphyr- das kleinere, am nordöstlichen Rande des anderen, das Tuff-Plateau.

Der Hochflächen-Charakter der ungeheuren Porphyrmasse bei Bozen kann nicht gut begriffen werden, wenn man nicht irgend einen Höhepunkt an ihrem Rande ersteigt. Wenn wir den Schlern oder den Latemar an der Ostseite oder den Mendola-Paß im Westen besteigen, so blicken wir auf eine sanftwellige Oberfläche, die zum größten Theile mit Fichtenwäldern bedeckt ist. Im Norden erhebt sich das Plateau in dieser Richtung sanft gegen seinen Rand und fällt dann mit steilen Wänden gegen die Abhänge der Thonschiefergegend ab, welche zwischen Meran und einem Punkte südöstlich von Brixen liegt. An seinem südlichen Rande behält es seinen Charakter mit mäßiger Erhebung gegen den Gipfel des Rückens des Zangen-Berges, Schwarz-Horns, Paß del Gaso u. s. w. bei, deren Steilabhang nach Süden schaut. Diesen Rücken, welcher das Plateau im Süden begrenzt,

haben wir ſchon als einen der zwei großen Porphyrkämme bezeichnet, welche gegen das Ellipſoid der Cima d'Aſta gewandt ſind. Am Oſt- und Weſtende verſchwinden ſeine rothen oder rothbraunen Maſſen unter dem Fuße der bleichen, mauerartigen Dolomite — unter den Mendola-Wänden im Weſten, unter jenen des Schlern, Roſengarten, Latemar und Weiß-Horn im Oſten. Die mittlere Höhe über der See mag bei 4000 Fuß betragen, doch ſinkt ſie unter 2000 in der Nachbarſchaft und ſüdlich von Meran. Sie ſind das Ergebniß verſchiedener feuriger Ausbrüche an mehren Punkten der Gegend. Eine Reihe tiefer ſchmaler Klüfte, welche meiſt in der Richtung von Weſt-Nord-Weſt nach Oſt-Süd-Oſt ſtreichen, ſind tief in ſelbe eingeſchnitten und ſtehen in rechten Winkeln zu der Hauptrichtung des Eiſak-Etſch-Thales zwiſchen Brixen und Trient. In der Tiefe ſind dieſe Klüfte oft nicht breiter, als um dem Gießbache, welcher ſie geſchaffen hat, ein Bett zu gewähren. Ihre Wände erheben ſich bis zu 2000 Fuß über dem Bache und gehen oben allmälig in eine Reihe ſtiegenartiger Stufen über, welche, wie wir hinaufſteigen, an Breite zunehmen, deren Stirne oft ſenkrechte Säulen bildet, bis ſie in die wellige Oberfläche des Plateau's übergehen.

Die mittlere Höhe des Tuffplateau's beträgt 2000 Fuß mehr als jene des Porphyrs, welchem es auflagert, das iſt mit andern Worten über 6000 Fuß über der See. Es umſchließt die oberen Theile der vier Thäler, des Gröden-, Gader-, Faſſa- und Cordevole-Thales. Die Dörfer Seis und Kaſtelruth liegen an ſeinem weſtlichen Fuße und es ſtreicht mit ſtets zunehmender Breite gegen Oſten, bis es ſich unter der Linie des Heiligenkreuz-Kofels, der Tofana und Rochetta verliert. Die Maſſe des Civita ruht zum Theile darauf, jene des Pelmo ganz. Auf ſeiner Oberfläche ſind zwei Stufen bemerklich. Die höhere im Süden iſt durch die Auswaſchung des oberen Aviſio in drei Theile zerſchnitten; doch wenn der Reiſende den Gipfel des Saſſo di Damm erſteigt, ein Hochrücken, welcher zu dem ſüdlichſten der drei Abſchnitte gehört und in der Mitte zwiſchen dem Roſengarten und der Marmolata liegt, ſo wird er deren Einheit deutlich erkennen. Die nördliche Grenze der höheren Stufe läuft von den Roßzähnen aus über

den Sasso di Capell an der Nordseite der Marmolata bis zum Col di Lana hinter Pieve im Livinallongo. Die niederere Stufe umschließt die Seiser-Alpe, die Grundfesten der Sella- und Guerdenazza-Plateau's, sowie das ganze obere Gader-Thal. Die Oberfläche ist unregelmäßig und hügelig, meistens mit Alpenweiden bedeckt, während das niederere Porphyrplateau der Waldregion angehört.

Der Eindruck des Tuffgebietes als zusammenhängende Hochfläche wird jedoch etwas durch die Dolomitstöcke unterbrochen, welche hier und da sich Tausende von Fußen über ihre Oberfläche erheben. So streicht der Schlern mit seiner Westseite bis zum Porphyrplateau hinab, während seine Ostseite auf dem höheren Tufflande ruht. Weiter im Osten steigen die riesigen Massen des Lang-Kofels und Platt-Kogels empor. Weiter noch sind das Guerdenazza- und Sella-Plateau und der kleine Stock der Cima Pasni; alle Drei stehen genau in einer Linie von Nord nach Süd. Endlich sind noch die nassen Wiesen des oberen Gader-Thales im Nordosten und Osten von den Dolomitmassen der Drei-Finger-Spitze, Eisengabel, Heiligenkreuz-Kogel, Monte Lagazuoi, Set Saß und Monte Nuvulau umschlossen.

Es wurde gezeigt, wie plateauartig der Gipfel des Schlern ist und wie sich diese Eigenheit in den Wildnissen der Guerdenazza und Sella wiederholt. Wir können sie als den Beginn eines dritten und höheren Plateau's betrachten, welches seine größte Ausdehnung in den Felswüsten des Heiligenkreuz-Kogels hat.

Die Gebirgsbeschaffenheit des Kraters im oberen Fassa-Thale und des kleineren von Predazzo wurde bis jetzt nur zufällig erwähnt und es wäre hier der Ort, sie zu beschreiben, doch wollen wir sie gegenwärtig übergehen, zugleich mit jenen des abgesonderten Beckens von Primiero, bis dessen Geologie geschildert wird.

Wir wollen nun die Aufmerksamkeit auf die Hebungs- und Senkungslinien in den Gegenden von Ampezzo und Friaul, oder besser Carniens lenken. Es wird passender sein, letztere zuerst zu nehmen.

In dem carniſchen Gebiete — dem Becken des Tagliamento und ſeiner Zuflüße — ſind die Senkungslinien bemerkenswerther als die Hebungen. Die Hauptſenkungslinien laufen von Oſt nach Weſt; die untergeordneten von Nord nach Süd. Jene, welche durch die Mitte des Gebietes läuft, iſt die wichtigſte, inſoweit, als ſie ſich über deſſen Grenzen hinaus in jenes von Ampezzo erſtreckt und bis zu den juliſchen Alpen im Oſten. Innerhalb der Grenzen Carniens beginnt ſie zu Paularo im Nordoſten von Tolmezzo und mündet, von vier niederen Querſätteln unterbrochen, nicht höher als fünf- bis ſechshundert Fuß über dem Boden der Seitenthäler, bei Lorenzago in das Hauptthal der Piave. Nach Weſten läßt es ſich jedoch weiter bis in das Otten-Thal verfolgen, welches ſich durch die Forcella piccola bis zur Nordſeite des Antelao ausdehnt, über welchen ſich ſein Lauf über den Kamm zwiſchen dem Pelmo und der Rochetta, das Thal Fiorentina hinter Caprile hinab, fortſetzt, bis es im Val Ombretta auf der Südſeite der Marmolata endet. Nach dem öſtlichen Carnien iſt ſein Lauf entgegengeſetzt. Wenn wir den Sattel im Oſten von Paularo erſteigen, ſehen wir vor uns eine in ſüdöſtlicher Richtung ſtreichende lange Senkungslinie, welche von dem Gießbache Pontebba bis zu ſeiner Vereinigung mit der Fella eingenommen wird; dann von der Fella bis zur Waſſerſcheide bei Saifnitz, von Saifnitz nach Ratſchach im Save-Thale, von dem ſchmalen Querbecken der Gailitz und endlich von dem Thale der echten oder Wurzener Save. Es iſt wahrſcheinlich, daß dieſe ſo weit ausgedehnte Linie eher das Ergebniß einer Täuſchung durch verſchiedene getrennte, in gleicher Richtung laufende Theillinien iſt, als ſie einer einzigen Kraftäußerung ihr Entſtehen verdankt. Sie kann in ihren Zügen mit einer anderen Linie von entſprechender Länge in den nördlichen Kalkalpen verglichen und ihr an die Seite geſtellt werden, nämlich mit jener, welche ſich von Rottenmann und Admont im Enns-Thale bis Zill im Ziller-Thale, im Oſten des Brenner-Paſſes, erſtreckt.

Die zweite Senkungslinie, im Norden der eben beſchriebenen, ſteht im engſten Verbande mit dem Baue der Südſeite

der karniſchen Alpen. Während der Nordabhang dieſer Alpen gegen das Kartitſch-, Leſach- und Gail-Thal eine regelmäßige Reihe von Nebenkämmen und Querthälern, welche in rechten oder doch nahezu rechten Winkeln von dem Hauptrücken, gleich den Fortſätzen einer Wirbelſäule, auslaufen, wird die Südſeite oder der Gegenabhang von einem Syſteme ſchmaler Mulden eingenommen, deren Längenachſe nicht von Süden nach Norden, ſondern öſtlich und weſtlich ſtreicht, das heißt in nahezu mit der Hauptkette gleichlaufender Richtung. Die Bäche welche von den Oſt- und Weſtabhängen dieſer Mulden herabkommen, vereinigen ſich am Fuße zu einer Hauptbahn, welche dann in ſüdlicher Richtung durch mehr oder weniger ſchluchtartige Oeffnungen bricht. Nicht weniger als ſieben ſolche Mulden finden ſich in dem weiten Raume zwiſchen dem Monte Germula im Nordoſten von Paularo und dem Sexten-Thale. In der zweiten der Reihe nach Weſten führt die alte Plekner-Straße herab nach Timau und Paluzza. Die dritte und vierte liegen, wegen einer großen Ausbiegung der karniſchen Alpen an dieſem Punkte nach Norden, zwiſchen ihren höchſten Gipfeln, dem Kollin-Kofel und dem Monte Paralba, in abſteigender Ordnung, beträchtlich tiefer als das fünfte Becken. Die Gewäſſer des Degano müſſen daher ihren Weg aus der nördlichſten dieſer drei Thalmulden in die vierte und aus dieſer wieder in die dritte ſuchen. Rigolato liegt gerade unterhalb der dritten und Forni Avoltri am Ausgange der dritten. Die ſechste iſt deshalb bemerkenswerth, weil ſie die Hauptzuflüße der Piave entſendet und den Monte Paralba an ihrem öſtlichen Rande hat. Sie iſt auch die größte der Reihe

Die zweite Senkungslinie geht durch die erſte, zweite und dritte dieſer Becken nach Cima und Sappada, dann im Bogen nach St. Stefano über die niedrigen Vorberge im Süden des Monte Majarnola nach Auronzo, im Auronzo-Thale aufwärts über den Tre Croci-Sattel nach Cortina und endlich über den Sattel der Tre Saſſi, nach dem Fuße des Set Saß und im oberen Livinallongo-Thale bis zum weſtlichen Fuße des Sella-Plateau's.

Eine dritte und kürzere Senkungslinie geht vom Monte Quaterna an der Grenze des Sexten-Thales durch die siebente, sechste und vierte Mulde. Sie setzt dann auf die Nordseite der Kette über den Monte Wolaja und weiter östlich über einen Sattel in das Valentin-Thal und von da über die Pleken bis zum Polinik. Dieser Zug — eine anscheinende Verdoppelung der Hauptkette — kehrt auch im Osten und Westen des Loibl-Thales in den Karawanken wieder.

Das größte Längenthal Carniens ist aber der Canal Socchieve im Süden der zuerst erwähnten Senkungslinie. Es ist das Hauptthal des Tagliamento, welcher an seinem äußersten Westende entspringt. Von Amaro, am Fuße des Monte Mariana, steigt das Thal allmälig gegen Westen an und ist bis zum Dorfe Socchieve ziemlich breit, aber der größte Theil seiner Oberfläche ist von einem Meere blendend weißen Gerölles bedeckt, in welchem der Fluß fast unsichtbar ist. Bei Amaro liegt das Thal bei 1000 Fuß über der See; an der Quelle des Tagliamento bei Mauria erhebt es sich bis 4200 Fuß. Die Einsenkungslinie endet jedoch nicht bei Amaro, sondern setzt sich gegen Osten in dem Valle del Ferro fort, welches gegen Resiutta ansteigt und sich dann in zwei Thäler, den Canale della Resia und den Canale di Raccolana, spaltet. Das erstere steigt bis zu dem Fuße des großen Flitscher-Plateau's hinan, während letzteres sich zu einer Wasserscheide über dem Raibler-See erhebt, von beiläufig derselben Höhe als die Wasserscheide bei Mauria im äußersten Westen. Die Gewässer der Fella und des Tagliamento vereinigen sich bei Amaro und ergießen sich dann südlich durch eine Kluft von sehr neuer geologischer Bildung bei Venzone und Ospidaletto in die friaulische Ebene. Fast alles Wasser von Carnien drängt sich durch diese Schlucht. Diese große Mulde des Tagliamento und der Fella wiederholt nur in größerem Maßstabe die Züge der Mulden, welche am südlichen Fuße der karnischen Alpen sich befinden.

Keine Gewässer ergießen sich in diese bedeutende Mulde von seinem südlichen Grenzwalle, alle kommen vom Norden, entlang den nördlichen und südlichen, auf Seite 214 erwähnten

Senkungslinien. Im Osten ist der mächtigste Zufluß im Fella-Thale, die nächste im Westen öffnet sich bei Moggio. Die dritte bei Tolmezzo ist gespalten, ein Arm kommt von Paularo, der andere von Timau und Paluzza herab. Die entfernteste in dieser Richtung, wegen dem allmäligen Zurückweichen der carnischen Alpen nach Norden, ist die längste dieser Linien. Sie kommt von Forni Avoltri und Rigolato herab und mündet bei Villa in das Thal des Tagliamento.

Die Durchschneidung Carniens von großen östlichen und westlichen Senkungslinien, mit untergeordneten, von Norden nach Süden streichenden Linien, theilt das Bergland in mehr oder minder rechtwinkelige Massen. Sein Relief zeigt nicht jene überraschenden Eigenzüge, als das Gebiet der Piave im Westen oder jenes des Isonzo im Osten.

Ein anderer bemerkenswerther Zug, bevor wir uns in das Gebiet der Piave oder von Ampezzo begeben, ist das Becken von Sauris — abermals eine Einsenkung. Es ist ein hohes Alpenbecken im Mittelpunkte Carniens, von elliptischer Gestalt und auf allen Seiten von hohen Bergen eingeschlossen. Der Fluß Lumini drängt sich durch eine lange schmale Schlucht bei Ampezzo — nicht mit dem Ampezzo des Piave-Gebietes zu verwechseln — in den Canal Socchieve. Ein Weg führt längs des Baches durch die Schlucht, ist aber den größten Theil des Jahres wegen Wasser, Lawinen oder von den Bergen herabstürzenden Felsblöcken unwegsam. Der gewöhnliche, auch nur ein Maulthierweg, führt über den Monte Pura, nahe 4800 Fuß hoch, nach Ampezzo, welches um 1860 Fuß höher liegt als die Sauriser-Mulde. Die Bewohner des Thales leben in vier Dörfern, welche alle auf einer Alpe am südlichen Abhange der Morghendleit liegen; das höchste davon, Sauris di Sopra, liegt nur um 300 Fuß tiefer als der Gipfel des Monte Pura-Sattels. Es sind Deutsche, getrennt von ihren Nachbarn und zeichnen sich durch größere Reinlichkeit und Sparsamkeit aus — was man gleich beim Eintritte in Cima und Sappada, zwei anderen abgeschlossenen deutschen Ansiedelungen in Carnien, nördlich von Sauris — bemerkt.

In dem Gebiete von Ampezzo — der Mulde der Piave und ihrer Zuflüße, wohin wir uns jetzt wenden — ſind die Senkungs- und Hebungslinien gleich bemerkenswerth. Die große, nahezu rechtwinkelige Gabel, welche die Thäler der Boita und der Piave bei Perarolo am Fuße des Antelao machen, iſt der Schlüſſel zum Verſtändniſſe der Bildung der ganzen Gegend.

Das Thal der Boita läuft von Nord-Weſt nach Süd-Oſt, das der Piave von Nord-Oſt nach Süd-Weſt und der Antelao ſteht als mächtiger Grenzſtein innerhalb des durch die Gabelung der beiden Thäler verurſachten Winkels. Mehrere Hebungs- und Senkungslinien laufen mit dem Thale der Boita, andere mit dem der oberen Piave gleich. Dieſe zwei Linienreihen durchſchneiden ſich theilweiſe. Die Nord-Weſt-Süd-Oſt-Linien herrſchen jedoch auf der Weſtſeite des Boita-Thales vor, während die Nord-Oſt-Süd-Weſt-Linien auf der Oſtſeite des Piave-Thales am deutlichſten hervortreten. Folgende ſind die Nord-Weſt-Süd-Oſt-Linien nach Weſten fortſchreitend.

1. Die Linie des Antelao, der Croda Malcora und Malcora, der Tre Croci-Kamm und die Croda di Val grande; eine Hebungslinie.

2. Das Thal der Boita vom ſüdlichen Fuße des See-Kofels an; eine Senkungslinie.

3. Eine zweite Hebungslinie gebildet vom Heiligen-Kreuz-Kogel, Tofana, Nuvulau, Rochetta, Pelmo, Monte Pera, Saſſo di Bosconero und Campello. Hier wird ſie bei Longarone von dem Thale der Piave unterbrochen. Weiter nach Süd-Oſten ſetzt ſie jedoch in den Gipfeln der Monti Maggiore, Meſſer und Cavallo fort, mit welch letzterem ſie bei Aviano in der italieniſchen Ebene endet.

4. Der ganze Lauf des Val di Zoldo; die zweite Senkungslinie.

5. Die Linie des Civita, Mojazza, Piacedel, Vescova, Pelf, Serva, bei Capo di Ponte, einem Dorfe im Piave-Thale endend; die dritte Erhebungslinie.

6. Das Agordo-Thal von Cencenighe an abwärts bis zu ſeiner Mündung in das Val di Mel, gegenüber Belluno; die dritte Senkungslinie.

7. Die kurze Linie des Monte Pizzo und Monte Alto, welche im Val di Mel endet; eine vierte Hebungslinie. Hier berühren wir die Gegend von Primiero. Die zweiten und dritten dieſer Linien ſind die wichtigſten dieſer Reihe.

Die Reihe der Nord-Oſt-Süd-Weſt-Linien iſt nach Weſten folgende:

1. Die Linie der Monti Dolada, Dignona, Cornetto, Barbano, Turlon, Premaggiore, Cinnacuta und Lagna, wo ſie ſich in die Bergmaſſen, welche die Mulde von Sauris einſchließen, verliert. Dieſe Linie liegt gänzlich auf der Oſtſeite der Piave; eine Hebungslinie.

2. Die Linie von Longarone das Thal aufwärts, in dem Erto liegt, bis Cimolais und längs des Val Cimolina bis zu ſeinem oberen Ende am Fuße des Monte Monfalcone. Dieſe Linie liegt ebenfalls auf der Oſtſeite der Piave; eine Senkungslinie.

3. Die Linie des Palla, Pelf und Pizzo Cimon. Hier wird ſie bei Longarone durch das Piave-Thal unterbrochen, ſetzt ſich aber weiter gegen Nord-Weſten fort in den Monti Borga, Duraino, Monfalcone, Lavinamondo, Terza Piccola, Rinaldo, Scheibenkofel und Monte Paralba; die zweite Hebungslinie, welche weſtlich vom Piave-Thale beginnt und es auf ſeinem Wege nach Oſten durchkreuzt.

4. Das Piave-Thal aufwärts von Longarone bis zum weſtlichen Fuße des Monte Paralba; eine zweite Senkungslinie.

5. Die Linie der Monti Pavion und Feneſtra, der ſüdliche Wall des Primiero-Beckens; Pizzon, Corno di Valle, Piacedel, Mezzodi, Sfornioi, mit dem kleinen abgetrennten Monte Zucco genannten Vorberge endend, welcher genau im Süden des Antelao und von Pieve di Cadore ſteht; die dritte Hebungslinie.

6. Das Hauptthal von Primiero, mit jenen von Sagron und Mis bis zur Mulde von Agordo, über den Duron-Sattel das Val di Goima abwärts bis Forno di Zoldo und durch das

Val Cibiana nach Valle, nahe der Mündung der Boita in die Piave; die dritte Senkungslinie.

7. Die Linie des Monte Feldrajo, an deſſen Fuße Tonadigo im Primiero-Becken liegt; die Monti Agner, Framont, Pelſa, Col Dai, Pelmo, Antelao, Tranego, Bagiou, und endet bei Lozzo im Piave-Thale; die vierte Hebungslinie.

Die dritte und vierte dieſer Hebungslinien ſind die wichtigſten dieſer Reihe.

Dieſe großen ſich durchſchneidenden Linien geben dem Gebiete von Ampezzo ein eigenthümliches Ausſehen, ſehr von jenen Carniens im Oſten und den Dolomiten Tirols im Weſten verſchieden, welches ſeinen Höhepunkt am ſüdlichen Fuße des Antelao, nahe der Vereinigung der Boita mit der Piave erreicht.

Einige Abweichungen von der Regelmäßigkeit des Reliefs ſind jedoch zu beobachten. Die Steilſeite des Civita zum Beiſpiele iſt auf der andern Seite im Gegentheile zu allen ihren Nachbarn und, ſtatt, daß der Nord-Weſt-Süd-Oſt-Rücken, gegen welche ihr Abhang grenzt, auf der Steilſeite ſich in nordweſtlicher Richtung fortſetzte, wie dies unterhalb Agordo der Fall iſt, hört er plötzlich auf und wir ſehen an ſeiner ſtatt eine Mulde — das Thal von Caprile. Dieſe Abweichung verſtärkt ſehr die landſchaftliche Wirkung. Der feſtungsartige Pelmo ſteht merkwürdiger Weiſe auf dem Kreuzungspunkte zweier ſich ſchneidender Linien in einem Winkel, welcher mit keiner der beiden Schneidungslinien übereinſtimmt. Der von dieſen Linien im Norden gebildete Winkel iſt das obere Ende des Val Fiorentina, eines Thales, welches bei Caprile in das Hauptthal mündet, während der von denſelben Linien im Süden gebildete Winkel das Val Rutorto iſt, das ſich bei Forno di Zoldo in das Val di Zoldo öffnet. Longarone iſt ein anderes Beiſpiel. Es liegt auf oder nahe dem Kreuzungspunkte zweier Höhenlinien, aber ſtatt einer beträchtlichen Erhebung über den Meeresſpiegel iſt hier eine Senkung — das Thal der Piave!

Von dem dreieckigen Gebiete, welches zwiſchen dem Puſterthale und der im erſten Reliefsſyſteme beſchriebenen Oſt-Nord-Oſt-

West-Süd-West-Höhenlinie auf der einen und dem Gader- und Sexten-Thale auf der andern Seite liegt — kann man sagen, daß es durch die Gegenwart von Nord-West-Süd-Ost-Linien der Hebung und Senkung zugleich mit dem Bestreben, welches gegen das Pusterthal zu immer deutlicher sichtbar wird, sich in diesem Thale gleichlaufende Reihen zu ordnen, gekennzeichnet wird. Die Ampezzaner Straße von Landro oder Höllenstein abwärts bis zu ihrer Mündung in das Pusterthal ist die bedeutendste Nord-West-Süd-Ost-Senkungslinie. Sie setzt sich nach Süden fort durch das Val Popena über den Sattel des Lago Misurina abwärts zum oberen Ende des Thales von Auronzo und durch einen Theil der Forcella grande oder des Col del fuoco bis zum Nordabhange des Antelao. Der Hauptarm des Prazer-Thales ist eine andere dieser Linien. Westlich von dieser Linie finden wir, am See-Kofel angelangt, dem Gipfelpunkte des Gebietes zwischen dem Gader- und Ampezzaner-Thale, den Rücken, zu welchem er gehört, nordwestlich laufend, oder nahezu dem Pusterthale parallel. Noch ein anderer Umstand ist zu beachten. Alle Dolomitstöcke zwischen dem Sexten-Thale und dem Emberger Arme des Gader-Thales haben ihre Abhänge auf der Südseite und ihre Steilseiten mehr oder weniger gegen das Pusterthal gerichtet, während jene der Ost-Nord-Ost-West-Süd-West-Linie nach Norden abhängen und ihre Steilseiten vom Pusterthale abwenden. Die Straße von Ampezzo liegt daher zwischen dem Duron-See und dem Schlosse Peutelstein, liegt daher in einer gleichseitigen Mulde. Diese Straße bildet auch die Grenze zwischen zwei in landschaftlicher Hinsicht verschiedenen Gebieten.

Wir haben jetzt die Umrisse der Gebirgsbildung der südöstlichen Kalkalpen vom Etsch-Thale ostwärts bis nahezu Tarvis geschildert. Wir können über den Bau der julischen Alpen und Karawanken im Anschluße an die im 9. und 11. Abschnitte gegebene Beschreibung nur einige Worte sagen.

Die bemerkenswertheste Thatsache in den julischen Alpen ist die große Unterbrechung ihrer Steilseiten. Sie bildet zuerst das Raccolana-Raibl-Thal, setzt ihren Lauf in Form einer großen

Einſenkung quer über die Karawanken-Kette fort und gewährt dann der Gail durch das tiefe Sinken der Kalkſchichten des Dobratſch unter die Villacher Ebene, bedingt durch große Entfernung, den Austritt aus ihrem eigenen Thale, um unterhalb Villach in die Drau zu münden. Von Tarvis bis über den Raibler-See hinaus läuft ſie faſt in rechtem Winkel zu der Kette — das heißt von Norden nach Süden; im Raccolana-Thale von Oſten nach Weſten. Dieſe Abweichung iſt ein Beiſpiel der Vermengung, wie die Hauptlinie im Gebiete der juliſchen Alpen mit jenen, welche öſtlich aus Carnien herüberſtreichen. Eine Maſſe theilweiſe gefärbten Porphyrs zwiſchen dem Luſchari- und Königs-Berge, mit kleineren Stellen im Oſten der großen Unterbrechungslinie, dürfte wohl mit deren Vorhandenſein in engerer Verbindung ſtehen. Die Steilſeiten der juliſchen Alpen ſind gegen das Save-Thal gerichtet, ſowie gegen die Einſenkungslinie zwiſchen Tarvis und Ponteba. An deren Fuße hinlaufend und die erſten Vorberge bildend, erſcheinen ſchmale Bänder der unteren und oberen Triasſchichten, während der Gipfelwall und das ganze Flitſch- und Iſonzo-Thal aus einer Maſſe ſogenannten „Dachſteinkalkes" beſtehen, ſowie aus Dolomit der Liasformation. Hier erſcheinen die Dachſteinſchichten auf der Südſeite der Alpen in ihrer vollſten Entwickelung. Dr. Peters betrachtet ſie daher als die wahren ſüdlichen Stellvertreter der großen Maſſen des Watzmanns, Tännen-Gebirges, Dachſteins u. ſ. w. der nördlichen Kalkalpen, während das Wocheiner-Plateau im Süden des Terglou nach ſeiner Meinung viel mehr den Namen „ſteinernes Meer" als der ſo bezeichnete Gebirgsſtock im Südweſten des Königs-See's verdient. Der Gipfel des Dobratſch iſt ein ausgezeichneter Standpunkt für einen allgemeinen Ueberblick dieſer Alpen vom Terglou bis Ponteba. Für den öſtlichen Theil und das Wocheiner-Plateau und Becken aber hat man einen genaueren und näheren Einblick von den Gipfeln des Mittags-Kogels oder des Stou in den Karawanken.

Die Karawanken bilden einen keilförmigen Gebirgsſtreifen, welcher ſich auf ſeiner Nordſeite von Tarvis bis Unter-Drauburg an der Oſtgrenze Kärntens gegen Steiermark hinzieht,

auf der Südseite von Tarvis bis Cilli in Steiermark. Bei Tarvis ist bloß ein einziger Rücken, dessen Breite von Arnoldstein im Gail-Thale bis Ratschach im Save-Thale nicht mehr als drei und eine halbe Meile (eine Stunde) beträgt. Er nimmt jedoch gegen Osten an Verwickelung und Breite immer mehr zu und es erscheinen Anzeichen einer zweiten Reihe im Mittagskogel, welche sich im Bären-Thale zu einer deutlichen nördlichen Reihe entwickeln, mit Querthälern und untergeordneten Querrücken, welche den Zwischenraum zwischen der Hauptkette ausfüllen. Die zwei Rücken laufen fast parallel mit einander fort von Westen nach Osten und vereinigen sich wieder im Ursula-Berge südlich von Unter-Drauburg. Die Hauptkette bildet in ihrem Laufe nach Osten den Nordrand des Kessels der Steiner-Alpen und erleidet nur bei Vellach in der nordwestlichen Ecke des Kessels eine Unterbrechung. Der Nordkamm dagegen wird sechs Mal unterbrochen und an diesen Punkten bahnen sich die Gewässer ebenso vieler Thalmulden ihren Weg in das Längenthal der Drau. Ein dritter Zug erscheint auf der Südseite des Hauptzuges im Westen von Neumarktl am Fuße des Loibl-Passes, welcher sich weiter im Osten in zwei Arme spaltet, von denen der nördliche den Südrand des (Sulzbacher-) Kessels bildet, während der südliche, beträchtlich abstehende die Grenzlinie eines großen zerrissenen Plateaulandes bildet, welches an seinem Nordrande an die Süd-Ostseite des Kessels stößt. Der Kessel ist das bemerkenswertheste Merkmal der ganzen Kette. Er nimmt in dem Berggürtel eine mittlere Lage ein, welche hier von Sittersdorf im Norden bis Stein im Süden eine Breite von über zweiundzwanzig (vier und eine halbe deutschen) Meilen hat, nicht viel weniger als ein Drittel der Länge des ganzen Zuges von Tarvis bis zum Ursula-Berge. Die Karawanken sind ein großes Netzwerk von Mulden und der Kessel bringt deren Eigenart nur in gesteigertem Maße zur Anschauung. Die Gipfel längs seines Randes gehören zu den höchsten des Zuges. Die drei offenen flachen Thäler im Inneren stehen in schönem Gegensatze zu den schroffen Abstürzen, welche darauf herabdrohen, und die Ausgangsschlucht ist die denkbar schmalste. Der Kessel ist

von rhomboidaler Gestalt und sein Durchmesser beträgt nach jeder Richtung über sechs (etwas über eine deutsche) Meilen. Es ist bei seinen Eigenzügen nicht zu verwundern, daß in der unmittelbaren Nachbarschaft feuergeborne und krystallinische Gesteine zu Tage anstehen. In der Tiefe des Kanker-Thales findet sich zum Beispiele ein mächtiges Lager von Porphyr, unmittelbar darüber erheben sich die Dolomitwände des Grintouz — des höchsten Gipfels des Zuges. In dem oberen Thalbecken von Seeland, auf der Nordseite des Grintouz, ist ein anderes großes Porphyrlager. In den Thälern zwischen dem Nordzuge und dem nördlichen Rande des Kessels erscheinen zwei schmale anliegende Streifen von Granit und Diorit, welche sich vom Ursula-Berge bis zur Obir hin erstrecken. Endlich begegnen wir an der nordöstlichen Ecke dem Smrekouz-Berge aus Basalt und darüber hinaus findet sich bis Leutschdorf, dem ersten Dorfe, wenn man aus dem Kessel kommt, eine Felsart — von dem einen Schriftsteller als „dolomitischer Sandstein", von anderen als „grünlicher trachytischer Porphyr" beschrieben —, welcher von diesem Dorfe den Namen „Leutschit" erhalten hat.

Die Grundzüge der Gebirgsanordnung der verschiedenen Gegenden, welche wir während drei Sommern durchwanderten, sind nun vollständig. Wenn wir unseren Plan gänzlich durchführten, müßten wir jetzt deren hervorragendste geologische Eigenthümlichkeiten beschreiben. Da dies aber der zugemessene Raum nicht erlaubt, müssen wir die Aufmerksamkeit des Lesers auf ein Gebiet begrenzen — die westlichen Dolomite — welches seine Nachbarn im Osten an Anziehungskraft bedeutend übertrifft.

Die Geologie dieser Gegend wurde von Baron von Richthofen in einem 1860 veröffentlichten Quartbande genau abgehandelt.*) Sein Werk enthält nicht nur eine eingehende Beschreibung jedes Theiles der Gegend, in welcher er seine Kenntnisse der feuergebornen Felsen der nördlichen Karpathen und Deutsch-

*) Das Werk führt den Titel: „Geognostische Beschreibung der Umgegend von Predazzo, St. Cassian und der Seisser-Alpe in Süd-Tirol. Es ist mit einer ausgezeichneten geologischen Karte versehen, sowie mit mehreren gemalten geologischen Durchschnitten. Anm. d. Verf.

lands, ſowie der Kalkſchichten des nördlichen Tirols und Vorarlbergs mitbrachte, ſondern auch eine kurze Geſchichte der Arbeiten ſeiner Vorgänger auf dem reichen Felde von Süd-Tirol. Deſſen Werth wird ſehr durch ein vollſtändiges Verzeichniß aller Werke in chronologiſcher Ordnung, Abhandlungen und Karten über ſeinen Gegenſtand, welche vor der Veröffentlichung ſeines Werkes erſchienen ſind, erhöht. Ihm ſind wir für unſere Skizze verpflichtet und wir empfehlen ſein Studium denen unſerer Leſer, welche weitere Belehrung wünſchen.

Wir haben ſchon die Lage der Thonſchiefergürtel erwähnt, welche das weſtliche Dolomitgebiet im Norden und Süden begrenzen, von denen der eine die Schieferhülle des Granitellipſoids von Brixen iſt und der andere in ähnlicher Beziehung zu dem Kerne der Cima d'Aſta ſteht! In dem Raume zwiſchen dieſen beiden Gürteln breitet ſich die große Maſſe rothen Quarzporphyrs aus, in geologiſcher Hinſicht die wichtigſte, wenn nicht auch ſonſt die größte von dieſer Felsart eingenommene Fläche in Europa. Von Buch war der Meinung, daß ſie gleichzeitig der Erde entquoll, Richthofen aber zeigt, daß mindeſtens acht verſchiedene Centra zu ſeiner Bildung beigetragen haben, welche in Alter und anderen Eigenthümlichkeiten von einander abweichen. Die älteren Ausbrüche geſchahen auf feſtem Lande, während die ſpäteren unterſeeiſch erfolgten. Das Ganze bildet ein ſehr verwickeltes Syſtem von außergewöhnlicher Mächtigkeit. Die ſpäteren Ausbrüche bedecken nicht nur die älteren, ſondern durchdringen ihre Vorgänger auch mit Adern und ſind mit denſelben noch weiter durch Schichten eckiger oder abgerundeter Porphyrbruchſtücke, Theilen benachbarter Maſſen, verbunden. Dieſes Conglomerat iſt deutlich an den Felſen neben der Eiſak-Brücke bei Bozen zu ſehen.

Von dem Erſcheinen dieſes Porphyrs ſchreibt ſich alle geologiſche Zeitrechnung für unſer weſtliches Gebiet her. Die erſten auf den Porphyr abgelagerten Schichten gehören der unteren Trias an; bis jetzt hat man keine Spur der Gailthaler Schichten der vorhergehenden Steinkohlenformation entdeckt. Im Oſten ſcheinen ſie ſich nicht weiter als bis Innichen am Ende der

karniſchen Alpen zu nähern, im Weſten des Adamello iſt nur ein kleiner Fleck davon, zwiſchen dieſem Berge und dem Comer-See. Und nicht allein, daß die Bildungsgeſchichte dieſer Gegend mit den Triasſchichten beginnt, ſondern ſie ſchließt auch damit, mit einer kleinen Ausnahme, wenn wir die Eintheilung der öſterreichiſchen Geologen annehmen.

Nach Richthofen gehören die drei erſten auf einander lagernden Schichten: 1. Grödner Sandſtein, 2. Seiſer und 3. Campil-Schichten, der unteren Trias, die folgenden: 4. Virgloria-Kalk, 5. Mendola-Dolomit, 6. Buchenſteiner-Kalk, 7. Wenger-Schichten, 8. Cipit-Kalk, 9. Caſſianer-Schichten, 10. Schlern-Dolomit, 11. Raibler-Schichten und endlich 12. Dachſtein-Dolomit, welch Letzterer den höchſten Gipfel des Schlern und die Oberfläche des Sella- und Guerdenazza-Plateau's bildet, zur oberen Trias.

Dieſe Liſte umfaßt nur die Hauptſchichten, welche wir aber für unſere Skizze in etwas abweichender Ordnung vornehmen wollen, um ihre Beziehungen zum Ausdrucke der Landſchaft unſerer Gegend erſichtlich zu machen.

Unſere erſte Gruppe beſteht aus den erſten fünf Schichten. Dieſe Schichten begleiten ſich wechſelſeitig ſehr beſtändig. Bei Primiero ſieht man eine über der anderen auf den grünen Abhängen, welche bis zum Fuße der Dolomite von Primiero hinanlaufen, zu Tage kommen. Ihnen gegenüber im Weſten erheben ſich Thonſchieferberge der Schieferhülle des Granitkernes der Cima d'Aſta und bilden die Nordgrenze des Beckens von Primiero. Sie erſcheinen zu unſerer Rechten, wenn wir den Pfad von Primiero nordwärts über das Hoſpiz St. Martino bis Paneveggio verfolgen. Sie ſind hier im Allgemeinen mit Wieſen bedeckt, doch nahe der Höhe des Paſſes iſt die Reihenfolge an verſchiedenen Punkten bloßgelegt und bildet mit ihren verſchiedenen Farben, hellroth, grau, grün und braun, einen auffallenden Gegenſatz zu den bleichen himmelanſtrebenden Dolomitwänden. Das übrige Travignolo-Thal bis Predazzo iſt im Porphyr eingeſchnitten.

Bei Predazzo an der Mündung des Travignolo-Thales erheben ſie ſich aus dem Porphyr in Geſtalt dreier Bogenlinien, deren Enden ſich berühren und auf dieſe Art einen Raum mit Predazzo im Mittelpunkte einſchließen. Auf jedem dieſer Halbmonde ſteht eine Maſſe „Schlern-Dolomit", welche die Wände und Abſtürze des Latemar, eines Theiles des Weiß-Horns, und den Monte Wieſena bildet. Das Innere dieſes Raumes wird von einem Gemiſche feuergeborner Felſen ausgefüllt, welche von dem Krater von Predazzo ausgeworfen wurden.

Am Careſſa-Paſſe, welcher den Latemar vom Roſengarten trennt, ſind dieſe Schichten bis zur unterſten, dem Gröden-Sandſteine, bloß gelegt und bei Moëna am Fuße dieſes Paſſes im Faſſa-Thale ſind ſie gänzlich weggewaſchen und der carminrothe Porphyr unterhalb tritt zu Tage. Vom ſüdlichen Ende des Roſengartens bilden ſie den Fuß des Dolomitwalles, welcher in nördlicher Richtung bis zum Schlern läuft *). Weiter treten ſie nach einander am Fuße der Seiſer-Alpe hervor und bilden von da an nordöſtlich und öſtlich quer über das Gröden- und Gader-Thal bis zum Kreuz-Berge im Sexten-Thale einen großen Gürtel im Norden des Dolomitgebietes. Ueberall zeigen ſich daher dieſe Schichten als eine fortlaufende übereinſtimmende äußere Saumlinie des weſtlichen Dolomitgebietes.

Der Grundzug der Zeit, in welcher ſich dieſe Schichten ablagerten, war der einer allmäligen Senkung, bloß an der oberen Grenze der Campil-Schichten durch ein ſchnelleres oder vielleicht plötzliches Sinken des Seebodens unterbrochen. Dies deutet die Conglomeratbank an, welche die Grenze zwiſchen den Campil-Schichten und den zunächſt auflagernden Virgloria-Kalkſchichten bezeichnet, ſowie die veränderte Thierwelt.

Dieſer ruhigen allgemeinen Bewegung in gleicher Richtung folgte eine andere von ganz entgegengeſetzter Art. Eine plötzliche Hebung verwandelte einen beträchtlichen Theil des Gebietes in trockenes Land. Nur noch in der Seiſer-Alpe, dem oberen Faſſa-Thale und den anderen Theilen des Tufflandes war das

*) In dieſen bituminöſen Schichten von Virgloria-Kalk haben die Schwefelbäder in der Schlucht hinter Ratzes ihren Urſprung. Anm. d. Verf.

Meer gegenwärtig in Geſtalt einer weiten Bai mit verzweigter Küſtenlinie von Mendola-Dolomit und gegen Caprile in das offene Meer mündend. In dieſer Zeit bedeckte eine Oberfläche von Mendola-Dolomit das ganze gegenwärtige Porphyrplateau. Das Meiſte davon wurde ſpäter weggeſchwemmt, doch blieben kleine Inſeln unſerer erſten vier Schichten bis jetzt beſtehen, welche in die gegenwärtige Oberfläche des Plateau's Abwechslung bringen. Eine davon befindet ſich weſtlich von Cavaleſe, zwei andere im Oſten von Neumarkt.

Dieſe Zeit — der Beginn der oberen Trias — war eine Zeit großer und lange fortgeſetzter Ausbruchsthätigkeit, mit ruhigen Zwiſchenräumen. Es wurden die Schichten der älteren Trias im oberen Faſſa-Thale, welche eine Hülle von Mendola-Dolomit trugen, aufgehoben und durchbrochen und in der ſüdlichſten Verzweigung der Bai bildete ſich ein unterſeeiſcher Vulkan. Sein ringförmiger Saum iſt von dem Saſſo di Damm deutlich zu ſehen, ſowie auch von jedem Punkte der ſchmalen Rücken, welche dieſen rieſigen Haufen ausgeworfener Aſche und Augit-Porphyr — das Buſaure-Gebirge — umkränzen, welches nun bis zu einer Höhe von 9000 Fuß über dem Meere den früheren Krater des Vulkans ausfüllt. Auf den erſten Anblick ſcheint es von dieſem Punkte aus, als ob die Marmolata, der Campo Ziegelan, Saſſo di Loch, Roſengarten, Lang-Kofel und das Sella-Plateau die durchbrochenen Wände des Kraters wären, das iſt aber eine Täuſchung. Sie gehören einer ſpäteren Zeit an und die Mendola-Schichten, welchen dieſe Mauern auflagern, bildeten den Rand des Kraters, welcher von ungleicher Höhe war. Sein höchſter Punkt war im Südoſten, wo er ſich heute mehr als 8000 Fuß über die Meeresfläche erhebt; am Nordrande — der heutigen ſüdlichen Steilſeite der Seiſer-Alpe — war er viel niedriger und von dem Tuffmeere überflutet. Auf allen Seiten des Randes ſieht man die älteren Schichten mehr oder minder ſteil in das Innere des Kraters abfallen und eine beckenförmige Einſenkung bilden. Die ausgeworfene Aſche mußte aus einer vielleicht kleinen Mündung in ſo beträchtlicher Menge ausgeworfen werden, um dieſe abgelagerten Schichten mit

ſolchen ungeheuren Maſſen zu bedecken, welche ſpäter theilweiſe durch Waſſer und Wetter bloßgelegt wurden.

Ueber die Nordgrenze des Randes wurden die feineren Theile der vulcaniſchen Aſche von den Meeresſtrömungen hinausgeſchwemmt und am Grunde der Bai in Schichten abgelagert, welche das gegenwärtige Tuffplateau der Seiſer-Alpe bilden. Die Grenzen dieſer Bucht laſſen ſich noch heute verfolgen in der unregelmäßigen Linie von Mendola-Dolomit bis zum oberen Gader-Thale, wo der Tuff unter dem Fuße des Monte Tofana und der anderen Alpen im Norden von Ampezzo verſchwindet. *) Im Südoſten, wo die Bucht mit der offenen See in Verbindung ſtand, kann man den Tuff in den Maſſen des Col di Lana **) und Monte Friſolet verfolgen und weiter in gleicher Richtung zum Monte Civita in das Val di Zoldo und bis zum Fuße des Antelao. Selbſt jetzt fällt die Seiſer-Alpe vom Rande nach ihrem Mittelpunkte zu ab und das mag ein Ueberreſt der Reliefbildung ſein, welche zur Zeit der Tuffperiode vorherrſchte. Die Ueberlieferung im Volke, daß einſt auf der Seiſer-Alpe ein großer See war, welcher plötzlich ſeinen Rand durchbrach und die ganze Gegend um Seis mit Schuttmaſſen überflutete, deutet an, daß dieſe Eigenthümlichkeit der Oberfläche der Alpe die Aufmerkſamkeit angezogen hatte.

Hinreichenden Beweis eines zweiten Mittelpunktes von Ausbruchsthätigkeit gibt die Seiſer-Alpe ſelbſt. Am Schlern unmittelbar hinter Ratzes beginnend, ſieht man den dunklen Augit-Porphyr den oberen Rand des Mendola-Dolomit krönen welcher die Weſt- und Nordſeite der Alpe bildet. Weiter beſteht der ganze obere Theil der Alpe aus dieſer Felsart. Er ſetzt ſich von dieſem Punkte aus nach Oſten fort und krönt den Rand der Alpe, bis er bei Plan im oberen Gröden-Thale verſchwindet. Große Maſſen davon treten auch in dem Zuge zwiſchen dem

*) In dieſer Richtung nimmt es die Abhänge des Tre Saſſi-Paſſes bis Cortina hinab ein und trägt dazu bei, dieſen Paß ſo quellenreich und höckerig als das obere Becken des Gader-Thales zu machen. Anm. d. Verf.

**) An dieſem Berge, welcher ſich hinter Buchenſtein erhebt, beträgt die Dicke der abgelagerten Aſche über 2500 Fuß. Anm. d. Verf.

Plattkogel und den Roßzähnen zu Tage, sowie am Abstiege in das Duron-Thal. Ihre schroffen, olivenbraunen, oft fast säulenförmigen Massen stehen in einer Hinsicht in so grellem Gegensatze mit den umgebenden grünen Abhängen, als die „geisterbleichen" nahen Dolomite in anderer.

Weiter im Süden — bei Predazzo — war ein dritter Auswurfsherd. Dieser Krater bewahrt noch, wie jener im oberen Fassa-Thale, einige seiner ursprünglichen Züge, obwohl sich der Avisio ein Bett durch seine Mitte gegraben hat, sowie der Travignolo durch den Ostrand, um sich mit dem Avisio zu vereinigen. Er liegt in der Senkungslinie zwischen den zwei großen Porphyrrücken, welche, wie schon erwähnt, dem Bogen des Cima d'Asta-Ellipsoids folgen. Seiner rauchfangartigen Mündung entströmten lavagleich die Massen von feuergebornen Felsen, welche jetzt Predazzo von allen Seiten einschließen. Der Ort mit der umgebenden fruchtbaren Ebene steht auf der Oeffnung. Die älteste ausgeworfene Felsart ist ein eigenthümlicher Syenit, welcher den tiefer gelegenen und älteren rothen Porphyr durchbrach und den inneren Saum der umgebenden unteren Triasschichten überflutete. Später folgte Turmalingranit, welcher den Syenit auf der Ostseite des Kraters gleich hinter Predazzo durchbrach und denselben überlagerte. In diesem Gesteine nimmt Turmalin die Stelle des Glimmers ein. Höher oben an den östlichen Abhängen sind Felsen jüngerer Entstehung, mit Melaphyr nahe verwandt, welche Richthofen, da sie Krystalle von Uralit enthalten, als Uralitporphyr unterscheidet. Darauf folgt ein sehr dunkler Melaphyr in Gestalt eines den Granit durchbrechenden Dammes und breitet sich dann weit und breit in den drei Bogenräumen aus, welche von den Schichten der unteren Trias gebildet werden. Die ganze Hälfte des Monte Mulatto im Nordosten von Predazzo besteht daraus. Endlich durchbrechen noch zwei andere Felsarten, genannt Porphyrit und Syenitporphyr, von denen letzterer von nirgends sonst bekannt ist und große Orthoklaskrystalle enthält, in Adern den Syenit und Melaphyr.

Die reiche Verschiedenheit der Felsarten ist einer der Gegensätze des südlichen Kraters von Predazzo zu seinem nördlichen unterseeischen Nachbar. Bei letzterem tritt nur ein feuergebornes Gestein — Augitporphyr — durch die ganze Ausbruchszeit auf; bei ersterem wechselte die Felsart bei jedem Ausbruche. In dem unterseeischen Vulcan ist Tuff oder vulcanische Asche das Haupterzeugniß, bei dem festländischen von Predazzo fehlt Tuff gänzlich. Die Beziehung zwischen beiden wird von Richthofen mit jenen verglichen, welche zwischen dem mittleren und den Seitenkratern heutiger Vulkane bestehen. Ihre Thätigkeit war nicht ganz gleichzeitig — jene des nördlichen Kraters ging vor dem Beginne der Ablagerung des „Schlern-Dolomits" bald zu Ende, während die Hauptthätigkeit des Kraters von Predazzo sich erst nach dieser Zeit entwickelte.

Die mehrfachen Berührungspunkte zwischen den verschiedenen mehr oder weniger geschmolzenen Massen und den sie umlagernden unteren und oberen Triasschichten, welche mehr oder minder steil gegen die Mitte des Kraters zu abfallen, haben einer großen Menge von Gesteinen den Ursprung gegeben, welche Predazzo einen ebenso hohen Ruf unter den Mineralogen als die allgemeinen Beziehungen seiner Felsarten unter den Geologen erworben haben.

Ein anderer Gesteinsausbruch fand in der Mitte zwischen diesen beiden Kratern statt. Eine riesige Masse von Syenit mit Adern von Hypersthen unterbricht die Dolomitmauer, welche vom Sasso di Val Fredda bis zum Sasso di Loch gegenüber Vigo von Osten nach Westen läuft und den sogenannten Monzoni-Rücken bildet. Sie steht daher an der südlichen Grenze des Fassa-Kraters. Sie muß jedoch etwas später ausgeworfen sein, weil die ganze Reihe der Triasschichten mit Einschluß des Schlern-Dolomits davon durchbrochen wird. Während im Osten der Syenitmasse die untere Grenze des Schlern-Dolomits mehr als 8000 Fuß über dem heutigen Meeresspiegel liegt, ist dieselbe Linie auf der Westseite gegenüber Moëna 2500 Fuß niedriger.

Während eines Theiles dieses Ausbruchszeitraumes ist es wahrscheinlich, daß unsere erste Gruppe von Triasschichten in

eine Reihe von Rücken zusammengeschoben wurden, deren Achsen die Richtung von Nord-Westen nach Süd-Osten haben und einen Seitendruck von Süd-West nach Nord-Ost andeuten. Eine dieser Wellen ist bei der Besteigung des Careſſa-Passes von Moëna aus sichtbar; eine andere auf der Südseite der Seiser-Alpe, zwischen Campitello und Gries. Das obere Gröden-Thal ist in eine derselben eingeschnitten und die Pissada, welche vom Sella-Plateau herabkommt, legte zwischen Colfosco und Stern im oberen Gader-Thale eine vierte Welle in rechtem Winkel zu ihrer Achse bloß. Spuren des Vorhandenseins ähnlicher Wellen sind bei Campil zu sehen, weiter unten im Gader-Thale, sowie im Livinallongo und seinen Seitenthälern. Eine wellige Oberfläche von Mendola-Dolomit mußte ebenfalls in dem Tuffmeere auf diese Art gebildet worden sein, auf welcher der Tuff und die anderen Kalksteine dieses Zeitraumes abgelagert wurden.

Die Ausbruchszeit des südlichen Tirols war nicht durch die gänzliche Abwesenheit von niedergeschlagenen Schichten bezeichnet Mehre Schichten von *örtlicher* Bildung wurden im Tuffmeere abgelagert, es sind die Schichten 6 bis 9. (Buchensteiner-Kalk, Wenger-Schichten, Cipit-Kalk und Cassianer-Schichten.) Die zwei letzten Schichten dieser Reihe, bezeichnet als Schichten von St. Cassian, entdeckt 1830, sind durch ihren außerordentlichen Reichthum an versteinerten Schalthieren und Ammoniten eine dritte Quelle der Berühmtheit für unser westliches Dolomitgebiet geworden.

Es ist in dieser Skizze unmöglich, in weitere Einzelnheiten über die gegenseitigen Beziehungen dieser Schichten einzugehen, selbst jener, welche nach dem Dorfe von St. Cassian benannt sind. Wir müssen uns mit der Bemerkung begnügen, daß eine große Anzahl wissenschaftlicher verschiedener Meinungen über ihr Alter ausgedrückt wurden, welche Richthofen in chronologischer Reihenfolge bespricht. Er ordnet sie zu den unteren Schichten der oberen Trias — am Ende der Tuffzeit, doch sich in die spätere Bildungszeit fortsetzend, in welcher die Schlern-Dolomite entstanden.

Das Vorhandenſein der ſogenannten St. Caſſianer-Schichten iſt, obwohl in unſerem weſtlichen Gebiete ſehr örtlich, doch nicht darauf beſchränkt. Sie wurden auch am Lago di Garda und in der Gegend von Como gefunden, am Dobratſch bei Bleiberg, auf der Obir und Petzen in den Karawanken. In den nördlichen Kalkalpen wurden ſie von Gümbel mit den Partnacher Schichten des unteren Keupers gleichgeſtellt, welche jedoch verhältnißmäßig an Verſteinerungen arm ſind.

Unſere dritte Gruppe umfaßt den Reſt der Reihe — Nr. 10 — 12. (Schlern-Dolomit, Raibler-Schichten und Dachſtein-Dolomit.)

Nachdem die Hauptzeit der Ausbruchsthätigkeit ihr Ende erreicht hatte, hörte auch die langſame Hebung des Landes auf und es erfolgte eine allmälige Senkung, welche einen langen Zeitraum hindurch fortdauerte. Dieſer Wechſel fand wahrſcheinlich gegen das Ende der Tuffablagerung ſtatt. Während dieſer Senkungszeit ſchlugen ſich der „Schlern-Dolomit" und die „Raibler Schichten" nieder.

Das eigenthümlichſte Merkmal der „Schlern-Dolomit"-Formation iſt ſeine Vertheilung in entweder große abgeſonderte Gebirgsſtöcke oder ebenſo abgeſonderte lange mauerartige Linien und Bogen. Der Schlern, Lang-Kofel, Guerdenazza, Sella und Marmolata ſind Beiſpiele der erſten, der Roſengarten, Latemar und Campo Ziegelan der zweiten Art. Eine andere Eigenart iſt der ſehr beſchränkte Umkreis, in welchem er ſich findet, und ſein plötzliches Erſcheinen und Verſchwinden. Weſtlich vom Schlern oder Latemar iſt davon nichts zu ſehen und ebenſo verſchwindet er über dem Tre Saſſi-Paſſe, bevor man noch Cortina erreicht. Am Schlern beträgt ſeine Mächtigkeit jedoch ſchon über 3500 Fuß und wahrſcheinlich ebenſo viel am Roſengarten. Am Fedaja-Paſſe iſt die obere Grenze des Mendola-Dolomits bei 7000 Fuß über der See erreicht, ſo bleibt noch eine Dicke von über 4500 Fuß für den Schlern-Dolomit in der oberen Maſſe der Marmolata. Eine ähnliche Mächtigkeit entwickelt er am Lang-Kofel, auf dem Sella-Plateau iſt ſie aber ſchon weniger als 2000 Fuß. Weiter nach Oſten

im Monte Nuvulau, Set Saß und Monte Tofana überſteigt ſeine Mächtigkeit kaum einige hundert Fuß.

Eine andere Eintheilungsart des „Schlern-Dolomits" kann von der An- oder Abweſenheit ſpäterer auf dem Dolomite liegender Schichten genommen werden. Die Abwechslung der Landſchaft ſteht zu dieſem Umſtande in genauer Beziehung. Der Gegenſatz zwiſchen den Zinnen und beilartigen Klingen des Lang-Kofels und die ebene Oberfläche des Gipfels des Schlern kommen daher. Die Zinnen des Schlern, welche ſeinen Nordrand umſäumen, erinnern jedoch an die Formen des Lang-Kofels. Zu der durch die Gegenwart ſpäterer Schichten bezeichneten Gruppe gehören der Schlern, die Sella, Guerdenazza, der Set Saß, Nuvulau und Tofana; alle anderen fallen in die zweite Gruppe.

Auf dem Schlern hat das Vorhandenſein der rothen Raibler-Schichten den darunter liegenden Dolomit vor der entblößenden Thätigkeit des Meeres geſchützt, während er ſich langſam erhob, ebenſo vor den ſpäteren Einflüßen der Witterung; ſie tragen jedoch nichts zur Veränderung der Landſchaft bei. Weiter im Oſten nehmen ſie dagegen eine hervorragendere Stelle ein. In dem Sella-Plateau haben wir ein weit ausgedehntes Maſſiv von ungeſchichtetem kryſtalliniſchen „Schlern-Dolomit", welcher auf dem Tuffe liegt und ſich von ſeiner Oberfläche auf allen Seiten in ſenkrechten Wänden erhebt. Oberhalb dieſer Abſtürze erſcheint eine ſchmale abhängige Leiſte von Raibler-Schichten und auf dieſen befindet ſich eine Reihe kurzer Böſchungen, welche endlich mit einer Unzahl abgeſtumpfter Kegel ſchließen, mit Felsſchluchten dazwiſchen, welche mit Schutt gefüllt ſind. Das Ganze gehört dem Dolomite der unteren Lias an. Die Guerdenazza hat ähnliche Züge, aber in größerem Maßſtabe, und entſendet lange mauerartige Ausläufer nach Weſten und Nordoſten. Die Raibler-Schichten verſtärken den landſchaftlichen Eindruck der ganzen Maſſe ſehr, indem ſie eine Stufe zwiſchen der oberen und unteren Abſturzreihe bilden. Man kann ſagen, daß dieſer Eindruck im Monte Nuvulau, einem viel kleineren Stocke, ſeinen Höhepunkt erreicht, welcher den Anſtieg des Paſſes von Santa Lucia über den Monte Guſella nach Cortina beherrſcht. Wenn man

ihn von unten betrachtet, wie er auf dem Tufflande ansteht, gleicht er überraschend mit seinen drei gleichmäßigen Stufen von Schlern-Dolomit, Raibler-Schichten und Lias-Dolomit einem ungeheuren Thurme von Babel.

Die lange Mauer der Dolomite von Primiero — eine Linie zweimal so lang als der Rosengarten, welchem sie im Ansehen sehr ähneln — wurde von Richthofen nicht besucht. Nach den Mittheilungen, welche ihm die Herren Wiener Geologen Fötterle und Wolf machten, ist er geneigt, sie zur Liasformation zu rechnen. Wenn dies richtig ist, so scheint es, als ob der „Schlern-Dolomit" nur auf die vulkanische Gegend Süd-Tirols beschränkt sei.

Was ist nun der Ursprung dieser naheverwandten „Familiengruppe" von Bergmassen? Er bildete den Streitgegenstand zwischen französischen und deutschen Geologen für länger als ein Menschenalter. Viel Tinte wurde während desselben verbraucht, ohne daß man zu einer zufriedenstellenden Lösung kam. Richthofen ist einer der neuesten Bereicherer dieser Literatur und er bringt eine Ansicht vor, welche eine Theilung der Frage in zwei Hälften erfordert. Wir haben zuerst zu fragen, was ist der Ursprung dieser Berge als solcher? und dann, was ist der Ursprung der Felsart Dolomit, aus welcher sie hauptsächlich bestehen?

Leopold von Buch war 1822 der Erste, welcher die wissenschaftliche Aufmerksamkeit auf das eigenthümliche Aussehen der Dolomite von Süd-Tirol lenkte. Die häufige Nachbarschaft von Augitporphyr; die zahlreichen Adern dieses Gesteines, welche den Dolomit durchbrechen; das Ansehen, welches viele davon besitzen, als ob sie plötzlich von unten in ihre jetzige Lage heraufgestoßen worden wären; ihre chemischen Eigenschaften, gänzliche Abwesenheit von Schichtung und ihr krystallinisches, oft zelliges Gefüge waren die Beweggründe, welche ihn zu der Ansicht brachten, daß diese Berge durch vulcanische Kraft emporgehoben seien und durch Magnesiadampf, welcher aus den geschmolzenen vulkanischen Felsmassen in den darüberliegenden Kalkstein eindrang, aus kohlensaurem Kalk in Dolomit verwandelt worden wären. Die

Veröffentlichung der Briefe von Buch's war die Losung zum Beginne einer langen Reihe von Streitfragen, welche viele geologische Besuche der Gegend zur Folge hatten. Der Chemiker versetzte jedoch dieser Ansicht den Todesstoß, durch den Beweis, daß, abgesehen von anderen Schwierigkeiten, Magnesia in Dampfform eine reine Unmöglichkeit sei. Richthofen geht so weit, beizufügen, daß von Buch diese Ansicht niemals ausgesprochen haben würde, wenn er je einen einzigen Dolomitberg mit Sorgfalt untersucht hätte!

Es ist unmöglich, in die Einzelheiten dieses langen Streites einzugehen, wir müssen uns darauf beschränken, die Meinung, welche Richthofen für die Erklärung der Eigenthümlichkeiten dieser Berge, wenigstens der aus Schlern-Dolomit bestehenden beibringt, anzuführen. Er sagt: „Der Schlern ist ein **Korallenriff**, und die ganze Schlern-Dolomit-Formation ist auf gleiche Weise durch thierische Thätigkeit entstanden."

Das Folgende sind einige jener Thatsachen, auf welche Richthofen aufmerksam macht, um seine Ansicht zu begründen, indem er den Schlern als Beispiel annimmt. Zuerst seine auf allen Seiten steil abfallende Form; seine Absonderung von ähnlichen Massen in der Nähe; die Unmöglichkeit, daß eine solche Gestalt durch Abwaschung erzeugt worden sein könnte, als eine zu große Zerstörung auf der einen und eine zu gute Erhaltung auf der anderen Seite einschließend, wenn man den Schlern und den Lang-Kofel als eine zusammenhängende Ablagerung annimmt. Dann die ungestörten Schichten, auf welchen der Schlern ruht, und die ebenso ungestörten Raibler-Schichten auf seinem Gipfel zeigen an, daß der dazwischen liegende Dolomit seit seinem Entstehen keine besonderen mechanischen Veränderungen erlitten hat. Die ungleiche Mächtigkeit der verschiedenen Massen unterstützt diese Ansicht bedeutend. Der Dolomit des Schlern und der Sella konnten niemals höher gewesen sein als heutzutage, da sie an beiden Orten mit Raibler-Schichten bedeckt sind, während die oberen Theile des höheren Rosengartens, Lang-Kofels und der Marmolata der Verwitterung preisgegeben waren.

Der urſprüngliche örtliche Charakter der Schlern-Dolomit-Formation zeigt ſich noch in einem anderen mit der Ablagerungsart der Raibler-Schichten im Zuſammenhange ſtehenden Umſtande. Beiſpiele anderer Niederſchläge zeigen, daß während dieſer Zeit die Gegend langſam ſank und keine heftige Umwälzung eintrat. Nun findet man die Raibler-Schichten — welche die Thierwelt eines ſeichten Meeres enthalten — nicht nur auf dem Gipfel des Schlern, den niedrigeren Wänden der Sella und Guerdenazza, ſondern auch in zwei Flecken auf dem Tuffe am Fuße dieſer Gebirgsſtöcke, Tauſende von Fußen tiefer. Dieſe großen Höhenunterſchiede in ſo geringen Entfernungen und bei ungeſtörten Schichten laſſen ſich nach Richthofen ſchwer anders als durch die Annahme riffbildender Korallen erklären.

Richthofen ſtellt einen Vergleich zwiſchen dem Wachſen und den Lebensbedingungen der riffbildenden Korallen in den tropiſchen Meeren der Neuzeit an, wie ſie von Darwin, Dana und Jukes beobachtet wurden, mit jenen angenommenen Korallenriffen der Trias in Süd-Tirol. Die Korallenthiere lieben beſonders, ohne jedoch darauf beſchränkt zu ſein, Gegenden erloſchener unterſeeiſcher vulcaniſcher Thätigkeit, wo oft auf die vorhergehende Hebungszeit eine ſolche langſamere Senkung eintritt. Süd-Tirol war während dem letzten Zeitraume der Trias in ähnlichem Zuſtande und das Meer war mit den Erzeugniſſen der Zerſetzung vulcaniſcher Stoffe erfüllt. Sie ſind in ihrem Wachsthume bis zur Tiefe von 120 Fuß unter dem Meeresſpiegel beſchränkt und dennoch werden, durch die fortgeſetzte langſame Senkung des Meeresgrundes, Riffe von ungeheurer Tiefe gebaut. Nach Tiefenmeſſungen im ſtillen Meere iſt es erwieſen, daß daſelbſt Korallenriffe ſind, deren Tiefe der Höhe der Süd-Tiroler Dolomitſtöcke gleichkommt. Wenn das ſtille Meer trocken gelegt oder ſeine Riffe mit ihrem Fuße über den Seeſpiegel gehoben würden, möchte nicht ihr Anblick, auf Bergkämmen ſitzend und viele in der unmittelbaren Nähe erloſchener Vulcane, eine Aehnlichkeit mit der jetzigen Gebirgsbildung Süd-Tirols darbieten?

Bei dieſem Vergleiche zwiſchen den Dolomiten von Süd-Tirol und den noch wachſenden Korallenriffen leiſten die Raibler-Schichten einen ſehr bedeutenden Dienſt. Bei jenen Riffen, welche den Namen „Atolls" führen, iſt das Riff an der Windſeite gewöhnlich höher, während auf der anderen Haufen von Korallenſand, Schalthiere, Bruchſtücke von Seeigeln und Korallen ſich anſammeln. Am Schlern iſt nun eben auch eine ſolche Ungleichheit auf beiden Seiten, denn die ſüdweſtliche, welche allein die Raibler-Schichten trägt, iſt viel niedriger als der andere Arm, welcher nur aus Schlern-Dolomit beſteht. Da kein Beweis irgend einer Störung der urſprünglichen wagrechten Lage der ganzen Maſſe vorliegt, ſo iſt es ſchwierig, dieſe ungleiche Höhe der beiden Arme oder das Vorhandenſein der Raibler-Schichten bloß auf dem niedrigeren Arme ohne die Annahme thieriſcher Thätigkeit zu erklären.

Die verſteinerten Thierreſte der Raibler-Schichten haben eine große Aehnlichkeit, welche ſich noch jetzt auf der Leeſeite *) der heutigen Korallenriffe in der Bildung befinden. In dieſen Lagen ſieht man Korallenſand, Bruchſtücke von Korallen, Muſcheln und Seeigeln, welche, von der Brandung zermalmt und von der Flut hinweggeſchwemmt, in regelmäßigen Schichten in dem ſtilleren Waſſer der Leeſeite abgeſetzt werden. Dieſe Schichten kitten ſich dann zu hartem kryſtalliniſchen Fels zuſammen, welcher oft weiß, zuweilen aber auch von Eiſenoxyd roth gefärbt iſt. Die Raibler-Schichten auf dem Schlern beſtehen aus ähnlichen Bruchſtücken, begleitet von den harten Schalen der Gaſteropoden und gewiſſen fremdartigen Muſcheln. Während auf der einen Seite Ammoniten und andere Schalthiere des tiefen Meeres in den Raibler-Schichten auf dem Gipfel des Schlern gänzlich fehlen, ſind es gerade dieſe und keine anderen Formen, welche in den Raibler-Schichten am Fuße der Seiſer-Alpe gefunden wurden.

Ein anderer Beweis zu Gunſten der Korallenriffanſicht liegt in den Eigenſchaften gewiſſer Schichtenablagerungen, welche

*) Die vom Winde abgewandte Seite. Anm. d. Ueberſ.

ſich an mehren Orten am Fuße der Dolomitſtöcke und anderer nicht weit entfernt davon finden.

Beim Abſtiege zwiſchen dem Fedaia-Paſſe und der ſchmalen Schlucht, welche bei Sottoguda ausläuft, ſieht man am Wege nach Caprile an den ſteilen und hohen Wänden von ausgeworfener Aſche — welche in ſo ſtarkem Gegenſatze mit den Dolomitmauern der gegenüberliegenden Marmolata ſteht — Bänke, zuweilen von durch Kalk zuſammengekittetem Conglomerat; in anderen Fällen von Kalk mit Bruchſtücken vulcaniſcher Aſche, oder auch von reinem Kalk oder Dolomit. Keine von ihnen ſetzt ſich auf weitere Entfernung fort; ſie beginnen und enden plötzlich und finden ſich in verſchiedener Höhe, ſind jedoch ſtets wagerecht. Dieſe Erſcheinung kurzer felſiger Kalk- oder Dolomitbänke in vulcaniſche Aſche eingebettet tritt faſt überall im Tuffgebiete auf, doch nirgends haben ſie ein ſo merkwürdiges Ausſehen als am Fedaia-Paſſe, wo die ausnagende Thätigkeit des Waſſers eine ungeheure Tuffläche bloßgelegt hat. Richthofen vergleicht dieſe Bänke mit ähnlichen heutzutage von gewiſſen Korallenthieren in der Nähe der Inſel Bourbon erzeugten *). Die Conglomeratbänke, welche aus in vulcaniſche Aſche gebetteten eckigen Kalkbruchſtücken beſtehen, vergleicht er mit den Korallenbruchſtücken, welche ſtets von der Brandung auf der Windſeite eines Riffes losgeriſſen und in mehr oder minder zerbrochenem Zuſtande in den Niederſchlägen an ihrem Fuße oder deſſen Nähe begraben werden.

Man kann nicht läugnen, daß dieſe Anſicht Richthofens etwas Verlockendes hat, ſowie daß ſie dem Fluge der Einbildungskraft einen weiten Spielraum gönnt, ſie wird auch von einer zahlreichen Reihe von Thatſachen unterſtützt. Doch während wir die Möglichkeit ihrer Richtigkeit zugeben, kann man ihr doch nicht früher vollen Glauben ſchenken, bis nicht ein reiferer Geologe die Gegend beſucht, mit der einzigen Abſicht, die Genauigkeit der Beobachtungen Richthofens zu prüfen und Sorge

*) Siehe H. de la Beche's „Geologiſchen Beobachter" wegen Auszügen aus Sian's Beſchreibung der Bildung von Korallenhügeln auf dem Grunde des Meeres bei der Inſel Bourbon. Anm. d. Verf.

tragend, daß ihm keine der Thatsachen, welche gegen seine Meinung zeugen würden, entschlüpft. Wenn es gerecht wäre, bloß nach Aehnlichkeiten zu schließen, so möchten wir den Leser auf einen Holzschnitt in Dana's „Handbuch der Geologie", 1863, S. 622, verweisen, welcher einen Theil einer hohen, von Korallenriffen umschlossenen Insel darstellt, wo die Aehnlichkeit der äußeren Form mit jener, welche ein Durchschnitt des Sella-Plateau's geben würde, so stark und überraschend ist, daß man Eines für das Andere halten könnte.

Versteinerte und gut erhaltene Korallen findet man oft in den Schichten von Korallenkalk in England, Europa und Nord-America. Dana erwähnt S. 272 ein Beispiel an den Ohio-Fällen in der Nähe von Louisville, wo solche Favosites von einem Durchmesser von fünf bis sechs Fuß im Durchschnitte gefunden werden, „fast so vollständig, als ob sie noch von ihren blumenartigen Polypen bewohnt würden". Das Riff, zu dem sie gehören, scheint aber auf den Anblick der Landschaft keinen Einfluß zu haben. Sollte sich Richthofens Ansicht bewahrheiten, so hätten wir in Süd-Tirol gerade das Gegentheil davon — unbedeutende Bruchstücke von Korallenstöcken, aber großartige Beispiele von Riffen, welche die Form von Bergen annehmen und der Landschaft einen besonderen Ausdruck verleihen. Es sind die Leichname von Riesen, welche die Natur nicht begrub, damit sie von den Menschen angestaunt werden sollten! *)

Der zweite Theil der Hauptfrage, was ist der Ursprung des Dolomitgesteins? war, wie wir schon erwähnten, lange Zeit eine sehr streitige. Sie gehört zu anderen großen Fragen ähnlicher Art, wie z. B. der Ursprung und die Entstehungsbedingungen der Steinkohle, des Gypses und Steinsalzes, wo die Hilfe der Chemie als Schwesterwissenschaft zur Lösung der von der Geologie gestellten Fragen in Anspruch genommen werden muß. Da dies vergleichsweise erst in neuerer Zeit thatsächlich möglich ist, so blieb gerade dieser Theil der Wissenschaft etwas

*) Ueber das seltene Vorkommen fossiler Riffe siehe die Bemerkungen Sir Charles Lyell's in der neunten Ausgabe seiner „Grundzüge der Geologie" S. 792—6. Anm. d. Verf.

hinter den anderen zurück. Es ist daher bei dem gegenwärtigen Stande dieser Fragen unmöglich, mehr als eine sehr allgemeine Uebersicht der möglichen Umstände, unter welchen sich Dolomit bildete, zu geben.

Die Zusammensetzung des Dolomits wird man besser verstehen, wenn man sie mit jenen seiner beiden Glieder vergleicht.

Das erste, Calcit oder kohlensaurer Kalk, hat folgende Zusammensetzung:

		Proc.
In 100 Theilen sind enthalten:	Kohlensäure . .	43·87
	Kalk	56·13
		100·00

Dieses so wohl bekannte Mineral kommt äußerst häufig in der Natur vor und wird fast in allen Gegenden der Erde in den ältesten bis zu den jüngsten Bildungen gefunden.

Das zweite, Magnesit oder kohlensaure Magnesia, hat folgende Zusammensetzung:

		Proc.
In 100 Theilen sind enthalten:	Kohlensäure . .	52·38
	Magnesia . . .	47·62
		100·00

Dieses Mineral ist nicht so wichtig und kommt auch nicht so häufig vor.

Dolomit oder Magnesiakalk ist das Erzeugniß der chemischen Vereinigung von kohlensaurem Kalk mit kohlensaurer Magnesia. Seine regelmäßige Zusammensetzung enthält in 100 Theilen:

	Proc.
Kohlensauren Kalk . .	54· 3
Kohlensaure Magnesia	45· 7
	100·00

Der Dolomit weicht in Härte und specifischer Schwere nicht sehr vom gewöhnlichen Kalksteine ab, kann aber durch die verhältnißmäßige Schwierigkeit, mit der er in Säuren aufbraust, unterschieden werden.

Man findet den Dolomit in verschiedenen Zuständen und Bedingungen. Das Verhältniß der kohlensauren Magnesia wechselt fast endlos. Wenn nur eine kleine Menge davon vorhanden ist, z. B. unter 10 oder 12 Procent, so nennt man das Gestein

dolomitiſchen Kalk. Oft hat er ein zuckerartiges kryſtalliniſches Gefüge, oft iſt er wieder derb mit muſchligem Bruche. Der Ausdruck Dolomit wird oft nur auf dieſe zwei Zuſtände beſchränkt. Er iſt oft aber auch zellig, ſchieferig oder auch erdig. Er kommt vor oft deutlich geſchichtet und wieder, z. B. auf der Seiſer-Alpe, ohne eine Spur von Schichtung. Es ſind Beiſpiele vorhanden von Dolomitmaſſen, welche in der Reihe mit Schichten von gewöhnlichem kohlenſaurem Kalk abwechſeln. Dana erwähnt ein ſolches (S. 84), wo gewiſſe Verſteinerungen (Orthoceras), welche ſich bei der chemiſchen Prüfung als dolomitiſch erwieſen, da ſie bis zu 38 Procent kohlenſaurer Magneſia enthielten, in gewöhnlichem Kalkfels eingebettet waren.

Obwohl dieſe Felsart in auffälliger Weiſe in den Bergen der ſüdöſtlichen Kalkalpen auftritt, ſo iſt ſie doch keineswegs auf dieſes Gebiet beſchränkt. Man findet ſie im Weſten des Etſch-Thales längs dem Fuße der Adamello- und Ortler-Gruppe, ein unterbrochenes Band läuft in der Lombardie weſtwärts bis zum See von Lugano, wo der Dolomitberg Monte Salvadore leicht zu beſteigen und eine ſchöne, abwechslungsreiche Alpenrundſchau gewährt. In den nordöſtlichen Kalkalpen beſtehen die Schichten des mittleren Keupers, einer jüngeren Stufe der Triasformation, faſt gänzlich aus Dolomit („Haupt-Dolomit") und laufen in langen, ſchmalen, parallelen Linien von Weſten nach Oſten, vom Rhein-Thale bis in das Salzburger Land und darüber hinaus. Doch bloß in Vorarlberg und in den Thälern des Lech und der Ill, wo die kühnen Pyramiden des Hochvogels und des Biberkopfs, ſowie die Wände der Mädelergabel und des wilden Männles ſich über ihre Nachbarn erheben ſowie im Kaiſer-Gebirge bei Kufſtein wird der Reiſende an die berühmteren Berge des Südens erinnert. Auch in den Kalklagern, welche den weſtlichen Rand des Brenner-Paſſes umſäumen, kommt Dolomit vor. Endlich findet man in den Schichtengeſteinen, welche den Zwiſchenraum der Selvretta und Ortler-Gruppe ausfüllen, das heißt in den Triasſchichten des untern Engadin, echte Dolomitlandſchaft.

Dolomitbruchtheile findet man jedoch weſtlich bis zum St. Gotthards-Paſſe und ſelbſt in den See-Alpen und jenen des

Dauphiné; doch im Allgemeinen iſt die Felsart, ſowie die Trias-formation, zu welcher ſie in den Alpen vorherrſchend, wenn nicht ausſchließlich gehört, auf die öſtlichen Alpen beſchränkt.

Von den zahlreichen Anſichten, welche über die Entſtehungsweiſe des Dolomites laut wurden, können einige, obwohl ſie verſchieden ſind, durch ein ihnen gemeinſames Merkmal zuſammengeſtellt werden, nämlich daß die See bei ihrem Entſtehen in kochendem Zuſtande geweſen ſei. Zur Vervollſtändigung dieſer Anſicht ſollten deren Urheber aber auch erklären, wie eine ſo hohe Wärme möglich war.

Ohne einen ſolchen Zuſtand zu verlangen, zeigt uns Sterry Hunt bei der geologiſchen Aufnahme Canada's in einer Reihe von Verſuchen über dieſen Gegenſtand, enthalten in einem Aufſatze „im americaniſchen Tagblatte für Wiſſenſchaft" 1859, daß die Wirkung von Löſungen doppeltkohlenſauren Natrons auf Meerwaſſer zuerſt den darin aufgelösten kohlenſauren Kalk niederſchlagen, darauf die Magneſia in doppeltkohlenſaurer Form, zuletzt würde als Ergebniß der unmittelbaren Veränderungen, wäſſerige und kohlenſaure Magneſia unter Hitze und Druck, wenn kohlenſaurer Kalk vorhanden, langſam Dolomit bilden. „Die Vereinigung des kohlenſauren Kalkes mit kohlenſaurer Magneſia iſt von einer Verdichtung begleitet, welche, im Falle die Ablagerung ſchon etwas feſt wäre, Sprünge und Höhlungen in der Maſſe erzeugen würde. Sollten die Dolomitſchichten ſpäter der Einwirkung durchſikernden kohlenſäurehältigen Waſſers ausgeſetzt ſein, ſo würde der Ueberſchuß von kohlenſaurem Kalk und alle kalkigen Verſteinerungen aufgelöst werden, wodurch die Maſſe noch poröſer würde, ſowie nur die Abdrücke der Verſteinerungen zurückblieben."

„Der niederſte Wärmegrad, bei welchem wäſſerige Magneſiaablagerungen in Magneſit und Dolomit verwandelt werden können, iſt noch feſtzuſtellen."

Dieſe Verſuche Hunt's zeigen die Möglichkeit der Entſtehung von Dolomit durch urſprüngliche Abſetzung aus dem Meerwaſſer, doch ſind wir nicht genau unterrichtet, ob er den ganzen Ver-

ſuchskreis künſtlicher Dolomiterzeugung bei mäßiger Wärme auf dem von ihm angegebenen Wege vollendet hat.

In einigen Fällen, wo Dolomit in der Natur vorkommt, ſind wir faſt genöthigt, an die Möglichkeit ſeiner Entſtehung nicht nur auf dem Wege urſprünglicher Füllung, ſondern auch als das Ergebniß ſpäterer Einwirkung des Seewaſſers auf den gewöhnlichen kohlenſauren Kalk zu glauben — mit anderen Worten durch *metamorphiſche Kraft*. Sollte Richthofens Anſicht von dem thieriſchen Urſprunge des Schlern-Dolomits richtig ſein, ſo muß man zu einer Art dieſer Kraft ſeine Zuflucht nehmen, um die Veränderungen, welche an dieſen ſogenannten Korallenriffen ſtattfanden, zu erklären. Aus den Unterſuchungen Forchhammers und Profeſſors Silliman geht hervor, daß *friſche* Korallen nur eine ſehr geringe — nach den verſchiedenen Arten wechſelnde — Menge Magneſia enthalten. Doch wurden von Dana auf dem gehobenen Koralleneilande Matna oder Aurora im Norden von Tahiti geſammelte Korallen von Hunt und Silliman unterſucht, welche in einem Falle 5, in einem anderen bis 38 Procent kohlenſaure Magneſia enthielten. Dana beobachtete nicht, daß die Korallen einer Wirkung der Wärme unterworfen geweſen ſeien. Solche Thatſachen zeigen eine Einwirkung des Meerwaſſers auf den kohlenſauren Kalk der friſchen Korallen, durch welche ein Theil desſelben aufgelöst und von einem gleichen Theile kohlenſaurer Magneſia, welche im Meerwaſſer aufgelöst iſt, erſetzt wird. Ebenſo deuten ſie darauf hin, daß noch heutzutage in Korallenriffen die Bildung des Dolomites vor ſich geht. Wenn man Stücke von den *tieferen* und *älteren* Theilen des Riffes erlangen und unterſuchen könnte, welche man dann mit anderen Stücken von den *oberen* und *jüngeren* Theilen desſelben Riffes vergliche, ſo iſt es wahrſcheinlich, daß in die Frage einiges Licht käme.

Wir wollen dies nun bei dem Schlern-Dolomite anwenden. Richthofen ſagt, daß der Ammonites globosus im Schlern in Geſtalt einer regelmäßigen Spirale eingelagert iſt, welche die gewöhnlichen hohlen, mit Dolomitkryſtallen geſtreiften Schalenkammern enthält, während die Scheidewände der Kammern eine

Verlängerung der allgemeinen Dolomitmaſſe ſind. Der urſprüngliche Stoff der Schale, kohlenſaurer Kalk, iſt verſchwunden und ein Steinkern von Dolomit hat ſeine Stelle eingenommen. Iſt das nicht eine Andeutung, welche Veränderung in der ganzen Maſſe des Berges vor ſich gegangen iſt?

Darwin fand auf dem Keeling-Atoll im indiſchen Meere Beweiſe von Veränderungen im Stoffe der Korallen. Auf der Leeſeite des Atolls waren Korallenbruchſtücke in großer Menge angehäuft und durch im Seewaſſer ſich auflöſenden Kalk zu einer feſten Maſſe zuſammengekittet. In verſchiedenen Theilen dieſer Maſſe gingen die veränderten Korallen allmälig in einen kryſtalliniſchen Kalkſpath über — ſo allmälig, daß Darwin ſelbſt mit einer Linſe die Grenze zwiſchen der veränderten Koralle und dem Kalkſpath nicht erkennen konnte. Die zuſammengekittete Maſſe war ſehr hart und klang unter dem Hammer. Dieſe große Härte ſowie der Klang ſind Eigenſchaften, welche an den kryſtalliniſchen, zelligen Schlern-Dolomit erinnern. Es ſcheint nicht, daß dieſer Kalkſpath chemiſch unterſucht wurde. Wenn es möglich wäre, eine ſo große Veränderung in einer ſich heute bildenden Felsmaſſe zu beobachten, um wie viel mehr muß dieſelbe nicht in den *älteren* und *tieferen* Theilen des Riffes ſtattgefunden haben? Und wie weit würde ſie fortgeſchritten ſein, wenn man ein ſolches Riff abermals nach einem ſo langen Zeitraume, als dem zwiſchen der Ablagerung der Trias und heute verfloſſenen, unterſuchen könnte?

Die *Dolomite der Zukunft* werden wahrſcheinlich in den verſchiedenen Korallengegenden des ſtillen und indiſchen Meeres, ſowie an der nordöſtlichen Küſte von Auſtralien zu ſuchen ſein. Geben wir uns der Hoffnung hin, daß die hebende Kraft raſch genug iſt, um die Riffe vor der ſtrengen Prüfung auf ihrem Wege aufwärts in Licht und Luft zu bewahren. Die Brandung mag kraftlos an ihrem Fuße ſich brechen, ſie werden in ſpäter Zukunft ihre mannigfaltigen Buckel, Mauern und Hochflächen und zackige Felszinnen entfalten und an zauberiſcher Großartigkeit die Dolomitberge von Süd-Tirol ſo weit übertreffen, als dieſe es gegen ihre Alpennachbarn thun.

Zuletzt kam die „Korallenriffbildung“, wenn eine ſolche vorhanden war, zu ihrem Ende und es folgte eine Zeit allmäliger Hebung auf die vorhergehende langſame Senkung. Die Hebung ſchritt allmälig von Süd-Weſt nach Nord-Oſt vor, ſo daß die Mendola früher als der Schlern und der Schlern früher als die Sella ſich erhob, während bei Ampezzo die Senkung noch fortdauerte. Dies zeigt die verſchiedene Dicke der Liasſchichten. Am Schlern ſind ſie weniger als 100 Fuß dick, am Sella-Plateau mehr als zehnmal dicker, am Civita, Pelmo und Antelao erreichen ſie die Mächtigkeit von mehreren tauſend Fuß.

Mit dieſen bruchſtückartigen und örtlichen Ablagerungen der unteren Lias endet die geologiſche Geſchichte des weſtlichen Dolomitgebietes. Die folgenden Senkungen, welche in den umgebenden Gebieten Felſen von ſpäterer Bildung entſtehen ließen, waren ohne Einfluß darauf, ausgenommen inſoweit, daß allgemeine Höhenveränderungen ſtattfanden, welche aber das Meer nicht mehr eindringen ließen. In Hinkunft war es den „Wirkungen des Himmels“ überlaſſen, ununterbrochen an der Abtragung der Oberfläche zu arbeiten.

Es erübrigt noch ein mit dem Gegenſtande unſeres Buches in Verbindung ſtehender Punkt — die Geſchichte des Franzoſen Dolomieu — deſſen Name mit leichter Aenderung ſo oft in dieſem Buche vorkommt. Unſere Leſer wurden ſchon darauf aufmerkſam gemacht, daß ſein Name dazu benützt wurde, um das Mineral, den Fels, welcher aus dieſem Mineral beſteht, und die Berge, welche daraus gebaut ſind, zu bezeichnen. Einige denſelben betreffende Einzelheiten werden dieſen Abſchnitt paſſend enden.

Dieudonnè Guy Silvain Tancred de Gralet de Dolomieu — denn unſer mineralogiſche Freund ſcheint ſo viele Namen gehabt zu haben, wie eine ſpaniſche Fürſtin — wurde am 24. Juni 1750 im Dauphiné geboren. Er wurde noch ſehr jung ein Mitglied des Ordens der Ritter des heil. Johann zu Malta. Nachdem er wegen einem Duelle zum Tode verurtheilt war, verſchaffte ihm die Verwendung ſeiner Freunde mit Schwierigkeiten die Begnadigung des Papſtes. Er trat in das Heer ein

und widmete seine Mußestunden dem Studium der Chemie und Geologie.

1775 wurde er correspondirendes Mitglied der Akademie der Wissenschaften, was ihn veranlaßte, aus dem Heere zu treten und sich bloß mehr mit der Wissenschaft zu beschäftigen.

1791 richtete er von Malta aus einen Brief an seinen Freund Picot de la Peyrouse, Präsident von Toulouse, welcher die erste Anspielung auf das Gestein, welches später seinen Namen tragen sollte, enthält. Der Brief ist vom 30. Jänner 1791 und beginnt mit der Beobachtung, daß er „lange schon erkannt habe, daß das Aufbrausen mit Säuren nicht immer ein wesentliches Merkmal des Kalkes sei, obwohl diese Eigenschaft von allen Naturforschern als das sicherste Kennzeichen dieses Gesteines angegeben werde".

Ebenso theilt er seinem Freunde mit, daß einige Statuen des alten Rom von schönem, weißem, sehr hartem und schwerem Marmor nach einigen Minuten nur leicht mit Säuren aufbrausten.

Felsen von dieser Eigenschaft hatte er während der achtzehn Monate seiner Reise mit seinem Freunde Fleurian de Belleville entdeckt. Er fand sie an der Straße zwischen Bozen und Trient im Süden des Porphyrgebietes. Sie lagen in wagerechten, versteinerungführenden Schichten von weißlicher Farbe und waren voller Höhlungen, welche rhombische Krystalle enthielten.

Dieser Brief wurde später in dem neununddreißigsten Bande des „Journal de Physique" in Paris abgedruckt.

Bei der Errichtung der Bergbauschule 1795 nahm er die Stellungen eines Professors der Geologie und Bergwerksinspectors an und wurde bald darauf zum wirklichen Mitgliede der Nationalanstalt für Wissenschaften und Künste ernannt.

Er befand sich auch bei dem Kreise Gelehrter, welche den Heereszug nach Egypten begleiteten. Bei seiner Rückkehr entkam er mit genauer Noth einem Schiffbruche an der italienischen Küste bei Tarent, nur um in die Klauen der Rückschrittspartei in Neapel zu fallen. Er wurde jedoch weder von seinen Freunden noch von seiner Regierung vergessen. Während seiner Gefangenschaft wurde er zum Nachfolger Daubentons am Museum für Natur-

geſchichte ernannt und in dem Vertrage nach dem Siege bei Marengo zwiſchen der franzöſiſchen Regierung und dem Könige von Neapel wurde ausdrücklich feſtgeſetzt, daß Dolomieu ſeinem Vaterlande zurückgegeben werde.

Er ſtarb allgemein betrauert auf dem Familienſitze Drée bei Maçon am 27. November 1801. Seine Sammlungen wurden Eigenthum ſeines Bruders, des Marquis de Drée.

In dem Jahre nach ſeinem Tode erſchien in Paris ein dünner Band in Duodez unter dem Titel „Tagebuch der letzten Reiſe des Bürgers Dolomieu in den Alpen von T. C. Brunn Neergaard". Der Verfaſſer war ein Däne, welcher mit dem franzöſiſchen Geologen die Weſt-Schweiz, den Simplon und den St. Gotthard bereiſte.

Beim Herabſteigen an der Südſeite des St. Gotthard bemerkt der Verfaſſer (S. 42): „Airolo hat eine ſehr hübſche Lage. Von hier aus machten wir einen Ausflug in das Val Canaria eine Meile weit. Bei der Unterſuchung ſeiner Wände fanden wir Gyps in großer Menge, mit Glimmer, zum größten Theile von der Luft angegriffen. Der Dolomit war ſehr rein."

Dolomit wird noch an zwei oder drei anderen Stellen des Buches erwähnt, ohne Andeutung, daß der Name neu ſei. Es iſt daher wahrſcheinlich, daß der Name ſchon einige Jahre früher gebräuchlich war — vielleicht nicht viel ſpäter als nach der Veröffentlichung des Briefes von 1791.

Der Mineralog Werner war mit Dolomieu ſehr befreundet und ſie ſchrieben einander fleißig. Es iſt möglich, daß der Name zuerſt von Werner angewandt wurde.

Fournet ſagt in ſeiner „Geſchichte des Dolomites" ausdrücklich, daß der Name Dolomieu's dem Geſteine wegen der Beobachtungen gegeben worden ſei, welche er über ſein Vorkommen in Tirol gemacht, und daß die neue Bezeichnung bald alle alten verdrängte, welche theilweiſe im Gebrauche waren, wie „Bitterſpath" nach Emmerling; „rhombiſcher Spath" nach Werner; „Muricalcit" nach Kirwan; „Magneſiaſpath" nach Bergmann und „Magneſia- und kohlenſaurer Kalk" nach Hauy.

In demselben Verlage ist erschienen:

Bayer. Spezialkarte des Herzogthums Kärnten.

Unaufgezogen, schwarz 2 fl. 10 kr., colorirt 2 fl. 60 kr.
Aufgezogen, „ 3 „ — „ „ 3 „ 50 „

Handbuch für das Herzogthum Kärnten

Inhalt: I. Titel Seiner k. k. Apostolischen Majestät. Genealogisches Verzeichniss des regierenden Kaiserhauses Oesterreich. II. Oberste Staatsbehörden und Reichsvertretung in Wien. III. Landes- und Bezirks-Behörden und unter der Verwaltung der Behörden stehende öffentliche Anstalten. IV. Kirchliche Behörden und Institute. V. Landes-, Handels- und Gewerbe- und Gemeinde-Vertretungen. VI. Oeffentliche Institute, Vereine und Anstalten.

Ferner sind daselbst vorräthig:

Die Geologie der Gegenwart

von

Bernhard von Cotta,

Professor an der Bergakademie zu Freiberg.

Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage.

Mit dem Portrait des Verfassers in Stahlstich.

Preis eleg. brosch. 5 fl. In engl. Einband 6 fl.

Siebenbürgen.

Land und Leute.

Von

Charles Boner.

Mit

34 in den Text gedruckten Abbildungen, 12 Tondruckbildern, 5 colorirten Karten und dem Portrait des Verfassers in Stahlstich.

Preis in engl. Einband 10 fl.